ol.
I

1937/409

Erinnerungen

aus

der russischen Gefangenschaft

1812 und 1813.

Von einem

Königl. Sächs. Offizier.

F. GROS

Vergangenheit und Zukunft sind die Schwingen,
auf deren schön verknüpftem Band der Geist
des Menschenwissens sich bewegt.

FRÄNKISCHE BUCHHANDLUNG VON JUL. ... F. GROS

Leipzig,
bei Ludwig Schreck.

1837.

= Gesch.

Kreisbibliothek Regensburg

Vorwort.

Wenn wir in der Erinnerung an ruhmvolle Tage, überstandene Gefahren und Prüfungen aller Art, den schönsten — oft einzigen — Lohn finden, und mit der beruhigenden Ueberzeugung auf jene bewegte Zeit zurückblicken können, durch Aufopferung aller unserer Kräfte nach Möglichkeit mitgewirkt und den Beruf als Soldat erfüllt zu haben; so treten auch die weniger großartigen, friedlicheren Bilder, welche sich nebenbei darbeten, vor unsere Augen, wir denken mit Vergnügen auch an diese zurück, und lassen sie gern noch einmal beschauend an uns vorüber gehen.

Den geneigten Leser mit der einfachen Erzählung derselben aus den denkwürdigen Jahren 1812 und 13 zu unterhalten und Ihn mit einigen Eigenheiten Polens und Rußlands, wie ich sie damals fand, bekannt zu machen, ist meine Absicht; auch dürfte es manchem achtbaren Kameraden und damaligem Leidensgefährten nicht unangenehm seyn, an die Zeit der russischen Gefangenschaft, und dadurch an seine eigenen Begegnisse erinnert zu werden.

Aus diesem einfachen Gesichtspuncte allein, möge der unbefangene Leser diese prunklosen Blätter, welche nur aus der Erinnerung hervorgegangen sind, beurtheilen.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Marsch durch Polen.

Wohl auf Kameraden aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde da ist der Mann noch was werth,
Da wird ihm das Herz noch gewogen.
Da tritt kein Andrer für ihn ein,
Für sich selber steht er da ganz allein.

Fast fünfundzwanzig Jahre sind verflossen, seit jener ewig denkwürdigen Zeit, in welcher Frankreichs ruhmgekrönter Kaiser und Europas größter Feldherr, Teutschlands Völker mit den seinigen vereinigte, zu einem Zuge gegen den mächtigen nordischen Coloß, an dessen Fall er unbestreitbar Pläne knüpfte, die nicht nur England empfindlich erschüttert, sondern überhaupt unberechbare Folgen für die Welt gehabt hätten.

Auch Sachsen mußte seine disponibeln Truppen mobil machen und im Frühjahr 1812 in ein Kantonnement bei Guben, an die preußische Grenze rücken lassen, von wo aus es bald darauf nach Polen aufbrach.

Nie ist die Armee in einem besseren Zustande gewesen, als damals, wie sie die Grenze Polens überschritt. Alles

Material war gut, Bewaffnung und Bekleidung vorzüglich. Ein herrlicher nach Thaten dürstender Geist beherrschte die Truppen, der, geweckt durch das Vertrauen auf den großen Feldherrn und die bereits unter ihm errungenen Lorbeeren, selbst den jüngsten Rekruten ermuthigte. Alles sah froh und munter einer glücklichen Campagne entgegen, nicht ahnend das ungeheure Mißgeschick, das über so viele Tausende, mehr oder minder hereinbrechen sollte.

Auch mein Regiment verließ seine Garnison, aber nur wenige Schritte konnte ich es begleiten, und mit Thränen in den Augen mußte ich den Kameraden und Freunden Lebewohl sagen; denn ich gehörte zu den Wenigen welche zurück bleiben mußten.

Es giebt schwerlich etwas Unangenehmeres für einen jungen Offizier, als sein Regiment in das Feld rücken zu sehen und selbst im Depot bleiben zu müssen; aber eben, weil ich damals der jüngste Offizier im Regimente war, traf mich dieses harte Loos.

Zwar hatte ich schon im Jahre 1809 dem Feldzuge in Oestreich und Ungarn beigewohnt, von welchen ich — reicher an Erfahrungen des Krieges — aus glänzenden Affairen und einer großen, siegreichen Schlacht, nur mit einer unbedeutenden Contusion am linken Schenkel, zurückgekehrt war; allein diesen Feldzug hatte ich nur als gemeiner Soldat mitgemacht, aber im Laufe der Campagne,

ohne alle Protection, es doch so weit gebracht, daß ich stolz die Fahne vor meinem Könige senken konnte, als das Regiment auf dem Marsche durch die Residenz, in seine Garnison zurückkehrte.

Jetzt war ich glücklich, jedoch nicht ohne bedeutende Erschwerungen, zum Officier avancirt, (was bei einem Nichtadelichen, selbst noch zu jener Zeit, eine nicht gewöhnliche Erscheinung war,) und wenn mich auch nicht allein das angenehme Verhältniß lockte, so sehnte sich doch der schon kampfgewohnte junge Soldat, um so mehr, die Freuden und Leiden seiner Waffenbrüder zu theilen und den großen Völkerzug nach Polen und Rußland mitzumachen, an dessen Spitze abermals der Held des Jahrhunderts stand.

Doch bald, nach wenig Wochen, sollten meine Wünsche erfüllt werden, das Regiment entließ einen Offizier, und der an dessen Stelle avancirte Cadet, blieb statt meiner im Depot. Ich verließ nun seelenvergnügt meine Vaterstadt und Garnison Dresden, und ging mit junger Ersatz-Mannschaft und Reconvaleszenten der Armee nach, die ich aber erst im Kantonnement bei Radom an der Weichsel traf.

Im Staabsquartier Brzuza angekommen, fand ich meinen Obersten und Commandeur des Regiments König Infanterie, vor dem Kruge (Wirthshaus) des Dorfes, in welchem er, beim Juden, eben nicht brillant logirt war,

auf einem großen Sessel sitzend. Er war ein sehr dicker, untersetzter, noch sehr kräftiger Fünfziger, ziemlich massiv, aber ein tüchtiger, braver Haudegen, der im dreißigjährigen Kriege gewiß einen Tiefenbach ausgestochen haben würde. Nachdem ich meine Mannschaft aufmarschiren lassen, und mich beim Obersten gemeldet hatte, befahl er die Leute zu entlassen und redete mich folgendermaßen an:

„Auf Ehre! Gott verdamm mich; das haben sie mir zu verdanken daß sie aus dem Depot erlöst worden sind, ich habe darauf angetragen, auf Ehre! Gott verdamm mich! — 'S freut mich, weil sie schon eine Campagne im Leibe haben, 'S ist gut mon chêr! —"

Bis hierher war der Marsch für mich recht angenehm gewesen, ich hatte viel brave Polen und manche schöne Polin kennen lernen; ich könnte auch erzählen, auf welchem schönen Schlosse ich zum ersten polnischen National-Insekt gekommen bin, und mit welchem Erfolg ich überall stark die Cur gemacht; allein beides ist hier zu Lande nichts Ungewöhnliches und Unerwartetes, und gehört auch nicht hierher.

Wir sollten die Armee schon bei Kalisch treffen, trafen sie aber nicht mehr, sollten sie bei Petrikau finden und konnten sie doch erst bei Radom erreichen; weil wir, der vielen, noch schwachen Reconvaleszenten halber, nur kleine Märsche machen durften. Da aber diese Mannschaften,

333 Mann stark, von allen Regimentern und Partheien zusammengesetzt, sämtlich nur bis Kalisch verpflegt, und die Quartiere oft sehr schlecht waren, so trat nach und nach eine gewisse Unzufriedenheit ein, die sogar bis zur Insubordination ausartete, wozu es leider die Schwäche eines Offiziers kommen ließ, und welche nur durch die kräftigen und zweckmäßigen Maasregeln des Commandanten vom Transport beseitiget werden konnte. Diesen einzigen Vorfall kann ich nicht mit Stillschweigen übergehen, da doch mancher meiner Leser, vorzüglich aus meinem Stande, ihm einiges Interesse abgewinnen wird, aber auch daraus ersehen kann, wie schwierig solche, aus allen Truppen-Gattungen zusammengesetzten Commandos sind, und wie leicht sich der Soldat gegen einen Vorgesetzten vergißt, der einer anderen Waffe angehört.

Der Transport war im Städchen Slozewo, zwischen Petrikau und Radom einquartirt und sollte daselbst Rasttag haben; der Commandant desselben war Hauptmann der Infanterie v. R. (Ein Oberleutnant der Artillerie G. und ein Leut. der Inftr. v. N., befanden sich nebst meiner Wenigkeit ebenfalls dabei.) Sämtliche Offiziere waren hier auf dem Schlosse des Starosten Plozinsky, einem der reichsten Magnaten Polens, einquartirt, wo, beiläufig gesagt, kurz zuvor der berüchtigte Vandamm acht Tage lang gehauset und, wie man uns versicherte, täglich 300 Flaschen Wein

gebraucht hatte. Die Namen seines Generalstaabes standen noch an allen Thüren mit Kreide angeschrieben, und alle Bewohner des Schlosses waren in Furcht und Angst, wenn sie nur von diesem Plagegeiste sprachen. Ich hatte kaum die Bekanntschaft des Jägers gemacht und gehört daß im nahen Walde viele Schnepfen zögen, als ich beschloß ihn auf den Anstand zu begleiten; auch der Hauptmann und der Leutnant v. N. schlossen sich dieser Parthie an, nur der Oberleut. blieb, weil er den Dienst hatte, zurück. Ich hatte bereits eine Schnepfe glücklich gefehlt und einem jungen unglücklichen Hasen das Lebenslicht ausgeblasen, als ein Bote zu Pferde auf mich losgesprengt kam und aus vollem Halse schrie: „na miasto, na miasto pan Capitano! (nach der Stadt, nach der Stadt, Herr Hauptmann.) Mehr verstand ich nicht, doch merkte ich wohl daß etwas Außerordentliches vorgefallen sein müsse. Ich rufte und pfiff daher den Capitain, der sich sogleich auf das Pferd des Boten warf und nach der Stadt jagte, wo auch ich bald darauf in größter Eile anlangte und augenblicklich vom Capitain die Weisung erhielt, einige Mann von der Wache zu nehmen und jeden Soldaten vom Commando, der sich noch auf der Gasse sehen lasse, sofort zu arretiren. Ich bekam aber nur noch wenige zu sehen, die sich mit der Flucht retteten; denn es war bereits finster und der Befehl

des Capitains, das Quartier nicht mehr zu verlassen, schon bekannt genug.

Aber was war vorgefallen—? Das Städtchen hatte, auf Requisition des Capitains, einen Ochsen schlachten und das nöthige Fleisch liefern müssen; dieses will nun der Oberleut. an die Mannschaft ausgeben, allein ein Soldat tritt hervor und sagt: „das Fleisch nehmen wir nicht, es ist von einem kranken Vieh!" — Der Oberleut., bereits überzeugt das dies nicht der Fall ist, sondern nur eine Aufhetzerei durch einen anderen Juden, der selbst gern den Ochsen hatte liefern wollen, befiehlt, das Fleisch sei gut und müsse angenommen werden; der Schütze ruft abermals: „nein, wir nehmen es nicht!" — Der Oberleut. befiehlt endlich den Schützen zu arretiren, dieser widersetzt sich und ein anderer Schütze ruft: „wir lassen ihn nicht arretiren! kommt Kameraden, laßt das Luder liegen, wir wollens dem Spitzbuben Juden schon einstreichen!" — Darauf reißt er den Schützen, welcher schon arretirt war — mit Gewalt — wieder aus den Händen des Sergeanten los, und ein großer Theil der Unzufriedenen zieht mit Geschrei und Drohungen nach dem Rathhause, wo geschlachtet worden war, um den Juden aufzusuchen, welcher das Fleisch geliefert hatte; der vernünftigere und nicht aufgehetzte Theil, bleibt beim Fleische. Als nun der schleunigst herbeigeholte Capitain ankommt und erfährt was geschehen ist, läßt er das

Fleisch in das Rathhaus bringen und verschließen, und jagt die Ruhestörer in ihre Quartiere. Zum Glück hatten diese noch keine weiteren Excesse verübt; die beiden Schützen aber, der welcher arretirt werden sollte, und der welcher es nicht hatte geschehen lassen, mußte ich nun noch auf die Wache bringen und schließen lassen.

Am nächsten Morgen, es hatte kaum getagt, versammelten Horn und Trommel die Mannschaft und es begann das Halsgericht. — Zuerst wurde das Fleisch herbeigeholt, der Capitain fragte, ob es dasselbe sei —, was die Mannschaft allgemein bejahte; darauf befahl der Capitain allen Denjenigen vorzutreten, welche gelernte Fleischer oder doch wenigstens Sachverständige sein wollten, wo möglich von allen Truppengattungen. Diese Leute befragte er nun ebenfalls: ob sie an dem Fleische etwas auszusetzen fänden, — was einstimmig mit nein beantwortet wurde; hierauf fragte er noch sämtliche Mannschaft: ob einer einen Fehler an dem Fleische wisse —, und da auch jetzt Niemand einen Tadel aussprechen konnte, das Fleisch auch wirklich sehr gut war, so befahl der Capitain es sofort auszugeben! Nachdem jeder Mann, quartierweise, seine Portion empfangen hatte, wurden die beiden arretirten Schützen geschlossen vorgeführt. Der Capitain stellte ihnen ihr subordinationswidriges Betragen vor und erklärte: daß er diese beiden Soldaten geschlossen bis in das Hauptquartier mitführen werde, um sie

der exemplarischen Strafe des Kriegsgerichts zu überlassen. Diejenigen aber welche mehr oder minder an der Verhinderung der Arretur Theil genommen, oder sonst die Sprecher gemacht hatten, wurden nach Befinden hart gestraft; der Mannschaft aber bekannt gemacht: — daß Mandelsäcke und Tornister nicht wie zeither gefahren werden sollten sondern nur den wirklich Kranken und Märoden, auch sonst von nun an mehr Strenge auf dem Marsche eintreten werde. — Bevor jedoch die Mannschaft den Platz verließ, bestürmten mich fast Alle, doch den Capitain zu bitten, daß er ihnen die Schande nicht mache, diese zwei schlechten Kameraden als Arrestanten zu transportiren, sondern sie lieber selbst nach Verdienst abzustrafen. Vorzüglich lag den Schützen daran, ihrem Regimente und ihren Kameraden diese Schande zu ersparen. Ich nahm daher einige der ältesten Leute und verfügte mich mit ihnen zum Capitain, (dem selbst an der gänzlichen Beseitigung des unangenehmen Vorfalls liegen mußte), bei welchem wir es, nach vielen Bitten, endlich dahin brachten, daß die Verbrecher, noch an demselben Tage, jeder mit 40 Stockschlägen auf den Hinteren abgestraft und nur noch drei Tage transportirt wurden. Nach dieser strengen Execution brachte die Mannschaft, einstimmig, dem Capitain ein dreifaches Lebehoch. —

Von einem zweiten Reconvalescenten-Transport, welcher der Armee unter Befehl des Majors v. S. nachge-

bracht wurde, mußten mehrere mit Spitzruthen-Strafe, (welche damals noch existirte) bestraft werden, worunter ein Grenadier auf Leben und Tod, ebenfalls wegen Insubordination. Ich war selbst bei der Execution des Letzteren, sein „machts genädig Kameraden! —“ wurde nur zu sehr erhört, es war als wenn den Soldaten der Arm gelähmt wäre; nach vierundzwanzigmaligen Laufen durch 200 Mann, konnte der Verbrecher noch ziemlich rüstig gehen und: „ich danke vor gnädige Strafe, ich danke euch Kameraden?“ rufen. Bei jedem andern Verbrechen wäre er gewiß weit schonungsloser behandelt worden.

Dieses geschah schon jenseits der Weichsel, bei Pulawy, doch nun noch einmal zurück auf das linke Weichselufer, wo wir noch mehrere Wochen standen, zum größten Leidwesen der dortigen Edelleute; denn was diese nicht verstecken konnten, das mußten sie hergeben, vorzüglich Getraide und Schlachtvieh, obwohl bereits die meisten wenig mehr zu geben hatten. Viele Bauern lebten, da es noch lange bis zur Erndte war, nur von Kräutern, Wurzeln und gemahlener Baumrinde, oder sie aßen mit den Soldaten, wodurch viele vom Hungertodte gerettet worden sind, da diese bis jetzt noch ihre richtige Magazin-Verpflegung erhielten.

Ich lag mit zwei älteren Offizieren der Compagnie in Tempowawola, einem der ärmsten Dörfer bei Magnuzow

an der Weichsel; beim Eidelmann, wie der polnische Jude sagt; auf polnisch Schlachtschütz. In dessen Hause war in der größeren Stube unser täglicher und nächtlicher Aufenthalt, da wir auf einer Streu schlafen mußten. Der Wirth mit seiner Familie behalf sich in der kleineren daneben, denn weiter war kein bewohnbarer Raum im Hause, ausser für das Gesinde. Uebrigens lebten wir, wie auf dem Bivouac, von dem was das Magazin lieferte, wozu wir nicht selten ebenfalls unsern alten, sehr braven Wirth, aus Mitleid einluden. Auch spielten wir mit ihm, zu seinem Zeitvertreib, eine Parthie Mariage, mit einer uralten deutschen Karte. Ein Getränk von Juden in Töpfen gekocht, hieß Bier, sah aber aus wie Lehmpfütze und war kaum trinkbar.

Hier ist das Land der Störche und der Schlangen; letztere wurden von den Soldaten zu Hunderten in einem Tage erlegt. Man sah Stöcke mit Schlangenhaut überzogen, von der Stärke von mehr als drei Zoll.

Nachdem wir hier mehrere Revüen vor dem Brigadier, Divisionair und endlich auch vor dem Kommandeur des 7ten Armeecorps, welches die Sachsen bildeten, dem französischen General Reynier, gehabt hatten, wollte uns auch Hironimus, König von Westphalen beschauen. Das 7te Armeecorps versammelte sich dazu bei Gniwazow. Hier an den schattigen Ufern der Weichsel klagte Philomele aus

tausend Kehlen, in jedem Strauche schlugen Sprosser, alles stimmte zur Poesie , und dennoch ging es nirgends prosaischer zu als hier. — Ein Hauptmann und Platz-Commandant wollte der Judenschaft daselbst, die Sinagoge mit einer Speckschwarte zunageln lassen, wenn sie nicht Wein schaffte; wozu jedoch, nach dieser ernstlichen Drohung, bald Rath wurde. — Ein Oberster, der ein Vivat vor seinem Regimente ausbringen sollte machte aus Jerome einen Empereur, und rufte: „vive l'Empereur, der der König von Westphalen —!" Zog aber auch nie wieder den Degen, sondern wurde bald darauf nach Hause geschickt. Im Tagesbefehle stand: „der Oberste N. ist zur Selbsterkenntniß gelangt."

Sr. Majestät, König Hironimus wollten sich zeigen und große Maneuvres mit uns machen, was aber der liebe Gott selbst nicht mit ansehen konnte, sondern uns einen furchtbaren Regen über den Hals schickte, der die weissen Paraderöcke, Westen und Beinkleider gänzlich einweichte, so daß sie ohne erst wieder zu trocknen, in Koffer gepackt werden mußten, und ich den meinigen erst nach beinahe zwei Jahren, ziemlich verstockt und ein Mäusenest darinnen, auf dem Boden des Neustadt-Dresdner Rathhauses wieder fand, wohin zufällig, nach vielen Hin- und Herzügen, ein Theil der Offizires-Equipagen gerettet worden war.

Von hier pasirten wir die Weichsel und kamen in die

schönste Landschaft Polens bei Lublin und Pulawy zu stehen; wo der allgemein geliebte Generalleutnant v. Gutschmidt starb, der hier auf dem damals prachtvollen Schlosse des Fürsten Czatorisky lag, und auch im Park von Pulawy begraben wurde. Wenn das Paradies in Polen gewesen ist, so kann es nur hier gewesen seyn.

Nach mehrtägigen Aufenthalt näherten wir uns Warschau, welches vom Kloster Selechow, (wohin ich detaschirt wurde, und wo ich wieder mehrere Tage rastete) etwa noch 8 Meilen entfernt ist. In diesem kleinen Kloster, oder vielmehr Pfarrhof, fand ich nur zwei Geistliche, die mich äußerst freundlich aufnahmen und, obwohl sie nicht reich zu seyn schienen, doch recht gut bewirtheten. Nach der Mittags-Mahlzeit von mehreren Gerichten, wurde gewöhnlich ein Glas vorzüglich guter Meth getrunken, auch des Abends oft vom Prior selbst credenzt und dabei über die schlimme Zeit geklagt. Hier hatte ich leider täglich gar sehr zu kämpfen, um den Prior vor meinen eigenen Landsleuten zu schützen; bald brauchte man seine Pferde, bald seine Ochsen, bald wollten die in der Nähe liegenden Truppen anderer Gattung das Kloster in Requisition setzen; sogar Zucker und Kaffee sollte der Prior auswärts liefern, was ich mir jedoch alles verbat, da das Kloster bereits bequartirt sey. — Dafür nahm ich aber auch, außer einem

Schinken und andern Delicatessen, den Segen des hochwürdigen Priors mit.

Von hier aus maschirte die Brigade v. K., zu der ich gehörte, direkt nach Warschau, wo sie in der Vorstadt Praga mit Mühe untergebracht wurde. Lange konnte jedoch der Aufenthalt hier nicht mehr dauern, das war voraus zu sehen, so wie auch daß die Quartiere bald ganz wegfallen würden, wenn man sich also noch ein Gütchen thun wollte, so mußte es hier geschehen, und es geschah auch; denn solche Momente darf der Soldat nicht ungenützt vorüber gehen lassen. An Geld fehlte es nicht, da sich zeither keine Gelegenheit dargeboten hatte große Depensen zu machen; hier war der Ort dazu, und die Warschauer verstanden es nur zu gut sich unsere gesammelten Schätze möglichst zuzueignen. Unser Reglement besagt deutlich, „der Soldat soll keine Schätze sammeln", diesem Verbot wurde jetzt, mit Hülfe der guten Warschauer, pünctlich Folge geleistet. So mußte ich z. B. im Hôtel de bon gout ein Glas Bier mit Zucker und Citrone ꝛc. mit 6 polnischen Gulden, 1 Thaler preuſ. bezahlen, und in der Krakauer Vorstadt, allerdings beim berühmtesten Italiener, habe ich nebst vier meiner Kameraden für 57 Thaler preuſ. gefrühstückt; zwar ganz fein und auch ganz fein getrunken, aber dennoch würde es, selbst bei Chiaponi in Dresden, ein Frühstück für höchstens 25 Thaler gewesen seyn. Nur

bei einem Deutschen, im Hôtel de Dresde aß man gut und ohne gerade geprellt zu werden. Hier versah sich nun auch Jeder, der nicht, wie mein Compagnie-Commandant, ein Knauser war, mit den nothwendigsten Bedürfnissen für den Bivouack, in so weit es die sehr beschränkten Transportmittel erlaubten, da die Gelegenheit dazu, sich nicht gleich wieder darbieten durfte. Auch unsere Leute machten sich brav lustig und divertirten sich bei Tanz und Mädchen nach Herzens Lust. Allein hier nahm die Sache ein sehr tragisches Ende. —

Es war am dritten Abende unsers Aufenthalts in Warschau, wir hatten bereits Ordre, die Stadt den nächsten Morgen zu verlassen, als ich mit dem Leutnant v. N. noch in den Straßen der weitläufigen Stadt herumschlenderte; schon fing es an dunkel zu werden, da hörten wir in der Nähe Geschrei und Waffengeräusch, wir eilten darauf zu und fanden wohl hundert unserer Leute, förmlich im Gefechte mit einer gleichen Zahl polnischer Lanzen-Reiter. Beide Theile hatten vom Leder gezogen, und die Unseren schienen trotz ihrer kleinen Froschpiken, keineswegs im Nachtheile zu sein. Schon lagen einige schwer blesirte Lanziers an den Häusern herum und immer noch wuchs die Masse der Kämpfenden von beiden Seiten. An Zureden oder Schlichten war, bei der Hitze des Gefechts, hier gar nicht zu denken, wir mußten bald selbst suchen, den

Polen zu entgehen, die sogar mit Lanzen angerückt kamen; auch zeigten sich schon polnische Patrouillen, die aber zu schwach waren, um zu nützen. Wir eilten daher nach Praga zurück, wo bereits ein sächsisches Bataillon die Schiffbrücke besetzt hielt und keinen Soldaten mehr hinüber ließ. Dadurch war nun freilich den armen Sachsen alle Unterstützung abgeschnitten, — so bereit diese war; — die Polen aber, in der Stadt selbst einquartiert, hatten dadurch die Uebermacht erlangt und behaupteten den Wahlplatz. Zum Glück für die Unseren mochte die Dunkelheit den Rückzug begünstiget haben; dennoch fehlten am nächsten Tage, beim Ausmarsche, 84 Mann vom Regimente, welche größtentheils blessirt, den polnischen Patrouillen in die Hände gefallen und arretirt worden waren. Die Polen sollen 7 Todte und viel schwer Blessirte gehabt haben; von den Unseren starb keiner, sie waren alle in wenig Tagen wieder da, nur ein Tambour mußte lange im Lazareth, vorzüglich an Kopfwunden, zubringen. Die Sachsen behaupteten die Polen hätten angefangen und ihnen das Tanzen verwehrt, daher wäre der Exceß entstanden; die Sache wurde aber nicht weiter untersucht, jeder Theil behielt seine Schläge rc.

Wir marschirten nach der Festung Modlin, an der Mündung des Bug in die Weichsel, und bezogen ein von den Polen erbautes Erdhüttenlager, von vorzüglich schöner Bauart; nur das Bethaus, das sogar nicht fehlte, stand

über der Erde, alle übrigen Wohnungen waren in die Erde gegraben und nur die Dächer erhoben sich über dieselbe. Dieses Lager war unmittelbar an der östlichen Seite der äußersten Festungswerke erbaut und lag auf dem sehr erhabenen rechten Ufer des Bug. Jenseits dieses Flusses hatte das zur Schanzarbeit befehligte Landvolk, viele hundert Köpfe stark, seinen Bivouac, und man sah des Abends eine Menge kleiner Feuer, woran nackende Leute, beiderlei Geschlechts, standen und ihr Hemde künstlich, wie einen Kreisel, über dem Feuer drehten, um inwendig das unzählige Ungeziefer zu verbrennen. —

Hier war es wo mein schon erwähnter Oberster, eine in der Armee bekannt gewordene sehr kräftige, aber in ihrer Art eigene, Strafpredigt hielt, die ich nicht mit Stillschweigen übergehen kann. Die Formirung des Quarre's auf 6 Glieder, welche der große Taktiker Hironimus König von Westphalen, gegen die gefürchtete russische Cavallerie, erfunden haben wollte, war eben im Regimente eingeübt worden, und diese geschlossene Stellung benutzte der Oberste, von seinem colossalen Braunen herab, mit starker Baßstimme, folgende Rede zu halten:

„Ihr Leute! — Es ist ein Vorfall vorgefallen! — Auf Ehre! Gott verdamm mich! wie ich's von meinem guten Freunde dem Commandanten von Modlin, dem polnischen General N. erfuhr, da war's als wenn mir einer

einen Kampier-Pfahl durch den Leib rennte — ich denke ich soll die Schwerenoth und's Fieber auf einmal kriegen. Auf Ehre! Gott verdamm mich! ein Unteroffizier von der 8. Compagnie und zwei Leute von der 7. haben einen Wagen und zwei Pferde, wovon der Bauer entlaufen ist, verkauft und sich in das Geld getheilt. Aber, auf Ehre! Gott verdamm mich! ich will sie bestrafen als Oberster und Regiments-Commandant, daß sie daran denken sollen. Allons eine Bank her! — der Unteroffizier ist degradirt und erhält 50 ad posteriora, die Leute 25!" —

Diese Execution ging sofort vor sich.

Die Regimenter mußten schon damals einen sogenannten eisernen Bestand, vorzüglich an Brod und Brandwein, auf Bauerwagen mitführen und nur selten wurden diese unglücklichen Bauern abgelöst, später gar nicht, so daß mancher Wagen und Pferde im Stiche ließ, um nur selbst wieder nach Hause zu kommen. —

Nach zwei Rasttagen marschirten wir in Eilmärschen über Pultusk nach Bialistock, und betraten somit den feindlichen Boden, und zwar in der Nähe eines schönen Schlosses, dessen Bewohner aber auch gleich herbeischaffen mußten, was sie noch an Lebensmitteln hatten; denn es mochten schon vor uns Gäste dagewesen sein, der Tisch war noch gedeckt.

Unsere Leute hatten große Lust das Recht des Feindes

gelten zu machen und im Dorfe ein Wenig zu plündern; allein das wurde ihnen sofort mit Nachdruck gelegt, da dieses Handwerk hier noch immer sistematisch im Großen betrieben wurde, und sich nur auf Lebensmittel beschränken sollte. Etwas später, bei Slonim, wurde sogar, zum warnenden Beispiel, auf Befehl des kommandirenden Generals, ein sächsischer Fourier erschossen, der sich an Geld und Silberzeug vergriffen haben sollte.

Seit Bialistock marschirte das 7. Armee-Corps vereiniget, an Quartiere war nicht mehr zu denken, da wir dem Feind auf dem Fuße folgten, wobei die Infanterie vorzüglich durch starke Märsche, bei großer Hitze, litt, so daß täglich mehrere vor Erschöpfung umkamen. Es wurde in Kolonnen marschirt, und fast stets in der größten Sonnenhitze Halt gemacht; von früh 4 Uhr bis Abends 8 Uhr, war an ein schattig Plätzchen nicht zu denken. Selten trafen wir früher auf dem Bivouac ein, denn 4 bis 5 Meilen wurden meist täglich zurückgelegt. Austreten durfte nur wer augenscheinlich krank war, und der Oberste hielt streng auf Ordnung und Ruhe während des Marsches; der Gesang verstummte von selbst, aber sogar das Pfeifen litt der Oberste in seiner Nähe nicht. Pfiff ja einer wenn er vorbei ritt, so rufte er: „wer pfeift! — Auf Ehre! Gott verdamm mich! meine Herren (Offiziers) das müssen sie nicht leiden, wenn der Oberste und Regiments-Comman-

dant vorbei reitet, darf Niemand pfeifen." Selbst in der Gefangenschaft litt er es nicht, und gab sogar einmal einem jungen Offizier, der sich unbekümmert sein Stückchen pfiff deshalb einen Verweis." Auf Ehre!" sagte er nachher, „der Leutnant v. B. ist ein sehr unbefangener Offizier, ich bin auch junger Offizier gewesen, aber, Gott verdamm mich! so unbefangen war ich nicht!" Dieser Offizier wurde deshalb der unbefangene Offizier genannt.

Die gewöhnlichen Lebensmittel wurden jetzt schon etwas unregelmäßig ausgegeben; doch war in den Städten vom Juden noch alles zu erkaufen. Mein Bruder, welcher als Obersappeur stets mit dem Hauptquartier marschirte und einquartiert wurde, war beauftragt, täglich Einkäufe für mich und meinen Compagnie-Kameraden v. K. zu besorgen, welche wir dann beim Durchmarsche durch das Hauptquartier, meistens ein Städtchen, in Empfang nehmen ließen. Wie manchmal hat mich sein frischer Trunk erquickt! Gutes Brod, Eier, Butter, Kaffee, Zucker, Wein, Bier, alles erhielt ich von ihm.

So waren wir bereits bis Kletzk in der Gegend von Mohilow vorgerückt, als wir die große Armee verließen, und zu den Oestreichern, unter dem Fürsten Schwarzenberg, der zur Deckung des Großherzogthums Warschau noch bei Brcesk Litowsky stand, stoßen mußten, wo wir sehr bald die Bekanntschaft des russischen Armee-Corps

machten, welches zeither unter Tormassow und Kaminsky II. gegen die Türken gefochten hatte.

Den 25. July, (1812) früh gegen 2 Uhr, kam der Leutnant v. B—n. mit einigen dreißig Uhlanen, (dem Rest von 80 Pferden, mit welchen der Rittmeister v. H—n. bei Brcesk auf Feldwache gestanden hatte) von einer Unzahl russischer Cavallerie verfolgt, in unserm Bivouac bei Bulkow an, wo das Regiment, zur Avantgarde gehörig, des Abends vorher, erst sehr spät angekommen und nur für den Obersten eine kleine Baracke gebaut worden war. Kaum aber fielen die ersten Schüsse der Feldwachen, und man vernahm das Getrampel der Pferde, als auch schon der Oberste v. G— aus seinem Hüttchen sprang und rufte: „Cordian die Stiefeln! — Herr Leutnant Kaiser Kartätschen!“ Ersterer war sein Diener und letzterer der Artillerie Offizier.

Diesmal logen wir uns noch so durch, man hielt uns für stärker als wir waren, so daß wir uns in der nächsten Nacht glücklich auf Kobrin zurückziehen konnten. Wir erfuhren später, daß die Russen, getäuscht durch unsere zurückgelassenen, wohl versorgten Wachfeuer, in derselben Nacht diesen Bivouac überfallen, aber nur das leere Nest gefunden hatten.

Den 27. July, früh 5 Uhr, erschienen die Russen vor Kobrin, einem unbedeutenden, ganz offenen Juden=

Städtchen, welches die Brigade v. K. zu vertheidigen Befehl hatte; da aber die Russen nach und nach ganz unerwartet die Hälfte eines Armeecorps und bedeutendes Geschütz im Gefecht entwickelten, uns gänzlich umringten und an Unterstützung nicht mehr zu denken war, so waren wir nach neunstündiger tapferer Vertheidigung, und nachdem das ganze Städtchen in Flammen aufgegangen war, genöthiget uns zu ergeben. Das Gefecht selbst ist ziemlich genau beschrieben in dem Werke: „Feldzüge der Sachsen 1812 und 1813" ich erwähne daher nur noch, was nicht darinnen steht: daß die Russen viele Offiziere verloren und gegen 1200 Todte und Blessirte hatten. Unsere Artillerie, wiewohl nur in acht Vierpfündern bestehend, schoß ungleich besser als die russische, welche ihre eigenen Leute tödtete, indem sie über die kleine Stadt weg, in ihre eigenen Kolonnen jenseits schoß; da hingegen die Kugeln der unseren in den feindlichen Massen eine furchtbare Wirkung hatten. Auch das Feuer der Infanterie, hinter Zäune und Häuser versteckt, wurde den Russen sehr verderblich, obwohl sie dieses meist mit Kartätschen, die wie Schloßen auf die Schindeldächer fielen, beantworteten. Es blieben 108 Sachsen auf dem Platze, 13 Offiziere und 165 Mann wurden blessirt und der Rest über 2000 Mann, Infanterie, Cavallerie (drei schwache Eskadrons Uhlanen) und Artillerie, gefangen. Das ganze Städtchen, von russischen

Granaden angesteckt, brannte ab, bis auf das mit hoher steinerner Mauer umgebene Kloster. Noch in den letzten Momenten des Gefechts, als schon Chamade geschlagen wurde, hatte der Leutnant Baron v. Rechenberg, mein Regiments-Kamerad das Unglück, mit einer Flintenkugel durch den Kopf geschossen zu werden, und folglich — da wo es geschah — auf dem Kirchhofe, als Todter unter den Todten liegen zu bleiben. Jedoch am andern Tage brachte man ihn auf einem Wagen, nebst einem ebenfalls blessirten, sächsischen Chirurg, ins russische Hauptquartier zu uns. Obwohl der Schuß am Schlafe hinein gegangen war, so hatte ihn doch der neben dem Leutnant liegende Chirurg möglichst verbunden, und als jener darauf sogar sein Bewußtsein wieder erlangt, ihn nicht verlassen, sondern dafür gesorgt, daß der zum begraben der Todten kommandirte russische Offizier, sich seiner annahm und den Lebenden wiedergab. Rechenberg, der schon als Todter auf der Liste stand, ward während des sehr beschwerlichen Transports nach Kiew, von unsern geschickten Regiments-Aerzten, gänzlich wieder hergestellt.

Unser Schicksal war bereits entschieden, ich stand, vor Aerger Thränen in den Augen, auf dem Klosterhofe, wo mir mein Bursche die Gewißheit brachte, daß Pferd und Mantelsack mit mehr als 200 Thalern in Golde längst verloren waren, als eine Art von Uebereinkunft bekannt

wurde, nach welcher jeder das Seine behalten sollte. Eben als ich es erfuhr, hatte ein Baschkiere die Hand in meiner rechten Rocktasche, nachdem er mir bereits aus der linken das Schnupftuch gezogen hatte.

Im Aerger und auf die gerechte Sache bauend, schlug ich ihm mit voller Faust hinter die großen Ohren, so daß er meine Tabakspfeife, die er schon in der Hand hatte, wieder fahren ließ, mich aber dafür wahrscheinlich mit seiner Pieke bedient haben würde, wenn sich nicht ein russischer Infanterie Offizier meiner angenommen hätte. Für diese Freundschaft erbat sich der junge Kurländer, welcher deutsch sprach, meinen Degen, den ich ihm auch versprach, sobald der General, unser Kommandeur, den seinigen abzugeben genöthigt sein würde. In dieser Hoffnung nahm er mich am Arm und begleitete mich nach den russischen Hauptquartier, fast eine Stunde von Kobrin, wo aber ein Offizier vom Generalstaabe, sich die wenigen Degen, welche noch zufällig erhalten worden waren, ausbat. Ich war daher nicht mehr im Stande den Wunsch meines Beschützers zu erfüllen, der auch sofort verschwand.

Der sogenannte Brülower Hof, einem Deutschen (Herrn v. Selmnitz) gehörig, war der Aufenthalt des kommandirenden Generals Tormassow, der mit Kaminsky vereiniget ein Corps von mehr als 40,000 Mann befehligte, welches bis jetzt gegen die Türken gefochten hatte, und aus

den besten und geübtesten Truppen bestand. Wir wurden dahin durch einen großen Theil des russischen Lagers transportirt, wo wir auf den schönen Pferden unserer Stabsoffiziere, zur großen Kränkung derselben, unsere Sieger schonungslos paradiren sahen. Nur der Oberste v. G., mein Regiments-Commandeur, hatte seinen dicken Braunen auch dann nicht verlassen, als rechts und links die Russen ihm in den Zügel griffen, sondern theilte nur einige Dukaten aus, deren er mehr als 100 Stück in der Tasche hatte, und rufte: „ich Pulcownik! — Pulcownik!" (Oberster) wodurch er ihnen doch so lange imponirte, bis ein russischer General sich seiner annahm und er sein Pferd und seine Dukaten behielt; der einzige von allen Offizieren, denn selbst der General v. K. war bereits abgestiegen und ging zu Fuße. Die gesammten gefangenen Offiziere wurden nun dem russischen Feldherrn vorgestellt und empfingen aus den Händen desselben ihre Degen mit der schmeichelhaften Aeusserung zurück: daß so ein tapferes Benehmen eine solche Auszeichnung verdiene. Auch ich empfing den meinigen, — jedoch das Porteépée war daraus verschwunden.

Jetzt wurden wir gezählt wie die Schaafe, die Mannschaft in Scheunen und Ställe gesperrt, und den Offizieren erlaubt sich unter zu bringen wo sie wollten, nur den Hof nicht zu verlassen. Von Essen und Trinken war

nicht die Rede, selbst ein Tropfen Wasser war schwer zu erlangen, da die Brunnen mit Schildwachen besetzt waren.

Hier hatten wir Muse über unser Schicksal nachzudenken; erhielten auch die Erlaubniß nach Sachsen zu schreiben, jedoch nur offen. Ich war so glücklich ein großes Stück Papier zu erlangen, den Meinigen mein Schicksal gleichfalls mitzutheilen. Alle diese Briefe wurden durch einen Parlamentaire ins Hauptquartier des Generals Reynier geschickt, und sind richtig in Sachsen angekommen. Viele schrieben um Geld und erhielten es, ich bat um nichts und erhielt es auch.

Ein Tisch in der Wirthsstube wurde diese Nacht mein Himmelbette, unter ihm schlief ich ruhig, d. h. ohne getreten zu werden, bis es längst Tag war, denn ich hatte schon drei Nächte zuvor wenig geschlafen, die letzte Nacht sogar auf Feldwacht gestanden.

Hier träumte ich mich nun als Sieger und erwachte als Gefangener —. Dieses unangenehme Gefühl ist nicht zu beschreiben.

Heute verging wieder fast der ganze Tag, ohne daß weder für uns noch unsere Leute, etwas zu Essen besorgt worden wäre; ich hatte starken Appetit, da ich am Tage der Affaire nur früh ein kleines Bielkes (Weißbrod vom Juden) zum Kaffee zu mir genommen hatte. Endlich

brachte man uns mitten auf den Hof einen großen Kessel voll in Portionen geschnittenes Rindfleisch mit Bouillon. Jeder Offizier nahm sich sein Stück und ging damit auf die Seite; wer ein Gefäß dazu hatte, konnte auch etwas Bouillon genießen.

Zugleich erhielten wir und unsere Leute etwas Feld-Zwieback, ich bekam nur eine Hand voll kleine Stückchen, die ich wie Marcipan aus der Rocktasche mumpelte. Diesen Zwieback hatten die Russen, nebst vielen anderen Wagen mit Lebensmitteln, bereits während der Affaire von uns erbeutet, da wir unsere ganze Equipage, noch früh gegen 8 Uhr, mit einer schwachen Bedeckung, unter dem Leut. v. Khr. zurückschickten. Allein sie wurde sehr bald von den alles entdeckenden Kosaken eingeholt, und der Leut. v. Khr. genöthiget, ihnen fast alle Wagen mit Lebensmitteln zu überlassen, um nur die Offiziers-Equipage und Requisiten der Regimenter zu retten, was ihm auch gelang.

Die Musik der Brigade, welche sich mit ihren Instrumenten, Janitscharen rc. auf diesen V i v r e s - W a g e n hatte aus dem Staube machen sollen, war ebenfalls erwischt und sofort in das russische Hauptquartier transportirt worden, wo sie noch während des Kampfes schon ihre Künste hatte zeigen müssen.

Zweites Capitel.

Transport in die Gefangenschaft nach Kiew.

Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf dem betrüglichen Grunde?!

In einem Winkel des Brûlower Hofes saß ich mit meinem Freund v. Nß. im traulichen, aber auch traurigen Gespräch, über unser hartes Schicksal, das uns nicht nur um die schönsten Hoffnungen einer ruhmvollen Campagne, sondern sogar um unsere Freiheit gebracht hatte; nur der Gedanke brav gefochten und unsere Schuldigkeit gethan zu haben, konnte uns trösten. In diesen ernsten Betrachtungen und gegenseitigen Erinnerungen an einzelne glückliche Momente im letzten Gefecht, wurden wir durch die Nachricht gestört, daß wir nach Kiew gebracht und noch heute dahin abgehen würden; es war daher nothwendig noch einige kleine Vorbereitungen dazu zu treffen.

Endlich, es war schon 6 Uhr Abends, erhob sich der Transport, auf der Straße nach Diwin und Lutzk. Alles sollte zu Fuße gehen, nur der General und sein Koch und die Blessirten wurden gefahren. Viele Offiziere hatten sich jedoch beritten gemacht, da die Russen froh waren, die sehr stark gedrückten Pferde unserer Uhlanen wieder los zu werden. Ich selbst hatte ein solches Beute-

pferd, das man auf hundert Schritte weit roch, als Ersatz für meinen guten Braunen erhalten, dazu auch noch eine rothe Uhlanen-Decke, aber es war so dürre daß ich es, ohne Sattel, kaum darauf aushalten konnte. Eine Halfter vertrat für den Augenblick die Stelle des Zaumes und an einen Gurt war nicht zu denken.

Um Mitternacht kamen wir im Dorfe Lachowietze an, wo die Offiziere mit ihren Burschen gleich die ersten zwei großen Scheunen zum Nachtquartier angewiesen erhielten; die Blessirten und die älteren Offiziere, füllten bald den inneren Raum derselben, alle Uebrige machten es sich vor den Scheunen, auf grünen, umzäunten Rasen, so bequem als möglich. Dasselbe that auch ich, nachdem ich mein flüchtig Roß einem russischen Dragoner auf's Gewissen gebunden hatte, und schlief, auf meine Decke gestreckt, den Tzschako zum Kopfkissen, sogleich ein.

Unsere Eskorte bestand aus dem Infanterie Regimente Abscheronsky und zwei Grenadier-Compagnien, welche sämtlich zu Bewachung der Unteroffiziere und Mannschaften bestimmt waren; die Offiziere mit ihrem Troß, hatten zwei Eskadrons Dragoner vom Regiment Wladimir zur Begleitung, die auch um uns herum bivouakirten und ungeheure Wachfeuer angezündet hatten.

Nach kurzer Ruhe erwachte ich, von einem entsetzlichen Geschrei meiner Kameraden geweckt: „Auf! auf! —

Feuer!" schrie Jeder der erwachte und keiner wußte eigentlich warum. Die in den Scheunen glaubten die ihrige brenne schon und wollten heraus; die Blessirten wurden getreten und vermehrten das Geschrei. Das Uebelste war aber daß die russischen Dragoner glaubten, wir wollten uns befreien, sie pflanzten ihre Bajonnets auf und drangen von allen Seiten auf uns ein, um uns in die Scheunen hinein zu treiben. Mehrere Offiziere und Offiziers-Burschen wurden im ersten Anlauf blessirt, auch setzte es tüchtige Kolbenstöße, trotz allem Pardongeschrei. Wir riskirten jeden Augenblick von den sich bereits schußfertig gemachten Dragonern ein Peloton-Feuer zu bekommen und schonungslos niedergemacht zu werden; als noch zum Glück, ein russischer Offizier, unsere, in allen Sprachen vorgebrachten, Entschuldigungen und Friedens-Versicherungen verstand, und den Waffen-Stillstand gebot. Ich hatte mich gleich zu Anfang dieser unerklärlichen Scene, an der Scheune hin, unter den dicksten Haufen gemacht, und war dadurch der nächsten Berührung, unserer unsanften Zurechtweiser glücklich entgangen; wohl aber sah ich, daß bei Manchem stark angepocht wurde, ja es war sogar ein Offizier so gewissenhaft, des anderen Tages zu gestehen, daß er nicht mehr die Ehre haben könne mit uns zu dienen, da er Prügel bekommen habe. — Es war einer der Würdigsten, und man belachte nur seine Offenherzigkeit.

Nachdem die Ruhe gänzlich wieder hergestellt war, sollte untersucht werden, woher der unglückliche Alarm entstanden sei, aber wie konnte man zur Gewißheit kommen, keiner wollte der Erste gewesen sein, welcher geschrien hatte, vielleicht auch nur im Traume. Am wahrscheinlichsten ist, daß ein Pferd unter die schlafenden Menschen gekommen ist, die — von einem Ueberfall träumend — zuerst laut aufgeschrieen, ohne sich an ihre wirkliche Lage sogleich zu erinnern. Die in der Scheune hatten vor ihrem Einschlafen noch kein Feuer gesehen, jetzt brennt es ringsum, natürlich rufen diese Feuer. Um den Schlaf war es ziemlich geschehen und was das Schlimmste war, beim Abmarsche wartete ich vergebens auf meinem Dragonsky mit dem wohlriechenden Pferde; ich mußte mit meiner Decke zu Fuße gehen, was mir, genau betrachtet, gar nicht so unangenehm war, da es mich der Sorge um das edle Thier künftig überhob. Wahrscheinlich hatte sich im Dorfe Gelegenheit gefunden die Rosinante zu verhandeln. Ein großes Glück war es, daß unsere Leute in dieser Nacht am entgegengesetzten Ende des Dorfes untergebracht worden waren und von dem Lärm nichts hörten, sie würden uns haben zu Hülfe eilen wollen und wir wären Alle ein Opfer dieses Irrthums geworden; denn sich zu befreien, war ohnehin nur ihr einziger Gedanke.

Im Städtchen Diwin hatten wir den ersten Rasttag;

trafen daselbst auch mit dem Rittmeister v. H. und Leut. v. S. nebst den Uhlanen zusammen, welche sämtlich auf dem Posten bei Brcesk, zwei Tage früher als wir, gefangen worden waren. Hier wurden sämtliche Offiziere mit ihren Dienern in einem großen Juden-Krug (ein Gasthof, dessen Wohn- und Wirthschafts-Gebäude sich stets in einem großen, schuppenartigen Stall endiget) eingesperrt. Niemand durfte Haus oder Hof verlassen, alle Ausgänge waren mit Schildwachen besetzt. Es war bis jetzt noch nicht möglich gewesen sich irgend ein nothwendiges Kleidungsstück anzuschaffen, man sah daher hier Viele, selbst höhere Staabs-Offiziere, nackend am Röhrtroge im Hofe stehen und ihr einziges Hemde waschen.

Des anderen Tages aber gaben sämtliche Offiziere, schriftlich ihr Ehrenwort, sich nicht vom Transport zu entfernen, und erhielten dadurch die Freiheit auszugehen.

Der Kommandeur der Eskorte, Oberster Reichel, ein Sachse von Geburt, trug viel dazu bei unser und unsrer armen Leute Schicksal zu erleichtern. Es wurde von nun an eine regelmäßige Verpflegung eingerichtet, russische und sächsische Offiziere gingen zum Einkauf von Fleisch, Brod und Gemüße voraus, welches täglich beim Eintreffen des Transports im Nachtquartiere, an die gefangenen Offiziere und Mannschaften vertheilt und so gut als möglich zubereitet wurde.

Die Bezahlung wurde von dem geringen Traktamente bestritten, welches jedem Gefangenen zu seiner Verpflegung ausgesetzt war. Die Mannschaft erhielt, da in dem reichen Volhinien alle Lebensmittel äußerst wohlfeil waren, aller fünf Tage, noch einige Kopeken (etwa acht Pfennige) heraus. Für jeden Leutnant waren vom Kaiser 1½ Papier-Rubel täglich bestimmt, allein diese außerordentliche Verpflegung dauerte nur sehr kurze Zeit und wurde in Kiew bald auf ein Drittheil herabgesetzt, welches etwa 2 Gr. 8 Pf. täglich betrug. Auf dem Marsche und in Kiew konnte man wohl mit 8 Gr. täglich recht gut ausreichen, aber auf ein Drittheil herabgesetzt, sich höchstens dafür satt essen.

Unsere Quartiere bestanden größtentheils in großen leeren Scheunen, so wie die unserer Leute, nur in größeren Städten wurden wir in Wirthshäusern beim Juden, wo es an Ungeziefer nie fehlte, theilweiße untergebracht. Wir hatten uns in Menagen zu 3 bis 4 Offiziers arrangirt, und kochten entweder selbst oder ließen unsere Burschen kochen, worinnen mehrere eine große Fertigkeit erlangten.

Auch traf es sich, daß Einzelne, oder Alle zu vornehmen Edelleuten zu Tische gebeten wurden. Auf dem Dorfe geschah die Einladung gewöhnlich durch den Juden, als Dolmetscher, mit folgenden Worten:

„Ihr sollt sarras (gleich) kümmen frassen zum Eidelmann.“ Oder: „die herrnde Gnesen hat geschmießt, ihr möcht kümmen frassen.“ (Die gnädige Gräfin hat gesagt ihr möchtet bei ihr essen).

Der polnische Jude spricht vom Menschen wie vom Vieh; so sagt z. B. eine Frau: „ mein Kerl ist mir krepirt,“ anstatt, mein Mann ist gestorben.

Im Städtchen Zaslow hatte ich das Glück, nebst einigen andern jungen Offizieren bei der Frau Fürstin C. zu speissen und von ihr mit einer schönen türkischen Weste und einen feinen Batist-Hemde, aus der Garderobe ihres Sohnes, beschenkt zu werden. Aus letzterem ließ ich aber nur ein Vorhemdchen und Schnupftücher machen, da der Luxus, in der Gefangenschaft ein Batist-Hemde zu tragen doch zu groß gewesen wäre. Diese wohlthätige edle Frau versorgte auch unsere armen Kranken und Blessirten mit wollenen Decken, Bouillon-Tafeln ꝛc; wofür ich ihr noch einmal und auch im Namen jener Kameraden, öffentlich den wohlverdienten Dank sage.

Schon in Lutzk hatte ich mich ein Wenig ausstaffirt und mir graues Tuch zu einer kurzen Piquesche und Beinkleidern gekauft, so wie die nöthigste Wäsche; da ich im ältesten Uniform-Frack und in grauen Nankin-Pantalons gefangen worden war. Der Generalleutnant v. Lecoq hatte die Fürsorge gehabt, mit dem Parlamentair, welcher unsere

Briefe vom Brülower Hofe in das sächsische Hauptquartier gebracht hatte, 200 Stück Friedrichsdors als Vorschuß für die bedürftigsten gefangenen Offiziere, zurückzuschicken, wovon ich zwei Stück erhielt, die ich zu diesen Anschaffungen verwendete. Uebrigens bestand mein ganzes Vermögen aus 7 Thalern 16 Groschen die ich bei mir führte und die man mir glücklicherweisse, wie Alles was ich an mir hatte, bei der Gefangennehmung ließ.

Beim Handel mit den Juden war immer viel Streit, weil sie glaubten uns Gefangene ungestraft tüchtig prellen zu können, aber sie bekamen dafür ihre Prügel nach wie vor. „Der Herr darf nicht schlagen, ihr seid gefängt!" pflegten sie zu sagen, aber gewöhnlich war die Antwort darauf eine Ohrfeige, die sie hinnahmen und gleichgültig erwiderten; „was hat der Herr geschlagen?" — In Dubno, einer ziemlich großen und lebhaften Handelsstadt, nur wenige Meilen von dem durch seinen Judenhandel berühmten, östreichischen Grenzorte Brody entfernt, kaufte ich einen leichten Säbel für zwei Silberrubel, und ein Kuppel dazu für einen Silberrubel; als ich letzteres genau besah, nachdem ich den Kaufladen eben erst verlassen hatte, fand ich es etwas verstoßen, und mein Freund v. Z. rieth mir, es gegen ein anderes gleich wieder umzutauschen. Wir gingen sofort in den Laden zurück, erhielten es auch umgetauscht, allein als ich nun wieder heraus gehen wollte,

ließ mich der Jude nicht fort, sondern wollte, daß ich das Kuppel noch einmal bezahlen sollte. Ich mochte versichern wie ich wollte, daß ich ja das Kuppel seinen Leuten bereits bezahlt und jetzt nur umgetauscht habe, er bestand darauf, ich müsse noch einen Silberrubel bezahlen, oder das Kuppel da lassen. Ich versicherte ihm daß ich nichts mehr schuldig sei und das Kuppel auf keinem Fall noch einmal bezahlen würde und könne, daß ich mich aber sogleich zum russischen Obersten Reichel begeben und ihn verklagen werde, wenn er mir das Kuppel nicht lasse, denn er hatte es ergriffen um es mir aus der Hand zu reißen. Mehrere seiner Leute standen um uns herum und schrien bald auf den Juden, bald auf mich; endlich ward mir der Lerm zu toll, ich ließ das Kuppel fahren, und eilte mit der Drohung zum Pulkownick zu gehen, zur Thüre hinaus. Ich sah deutlich daß mir einer der Juden von Weitem folgte, um zu sehen, ob ich meine Drohung wahr mache.

Der Oberste Reichel empfing mich, wie gewöhnlich, übertrieben artig, bat mich, die Gnade zu haben, mich nieder zu lassen und ihm zu sagen was zu meinem Befehle sei. — Ich erzählte ihm meinen Fall, worüber er in die größte Wuth gerieth und mir sogleich die Versicherung gab, dieser Hund, der Jude, solle nicht ungestraft einen sächsischen Offizier betrügen wollen. „Ordinari Dragonsky Corporali!" rufte er, worauf sogleich der Dra-

goner=Korporal erschien und von dem Obersten instruirt wurde; hierauf wendete er sich an mich und sagte mir, dieser Korporal werde mich zum Corotnitze (Stadthauptmann) führen, dessen Frau deutsch spreche, diesem sollte ich sagen daß er, der Oberste befohlen habe, er möchte dem Juden das mir zugehörige Kuppel abnehmen und ihm sofort 300 Schläge auf den Hintern geben lassen. —

Darauf entließ er mich wieder unter vielen Komplimenten, begleitete mich bis vor die Thüre und rufte mir nach: „aber gehen sie nicht ab unter 300 Schlägen, und wenn der Hund krepirt, so will ich es verantworten!“ — Der Spion am Thore hatte kaum diese furchtbaren Worte gehört, als er sie dem unglücklichen Kaufmann hinterbrachte und dadurch die ganze Judenschaft in Alarm setzte. Noch war ich glücklich zum Corotnitze gelangt, traf aber leider nur dessen Frau zu Hause, welche mir versicherte, daß ihr Mann unter drei Stunden nicht zurück kommen könne, da er aufs Land gefahren sei. Die schöne Frau, welche wirklich recht hübsch deutsch sprach, hatte die Güte mich einzuladen, so lange bei ihr zu bleiben, was ich unter andern Umständen gern angenommen hätte, jetzt aber dem Obersten erst diese unangenehme Verzögerung melden wollte.

Doch kaum war ich mit meinem Korporale wieder auf die Straße getreten, als mich ein Judenschwarm umringte, der betrügerische Jude, nebst Frau und Kinder,

fielen mir zu Füßen, küßten mir Kniee und Rock, baten um Gnade und hielten mir das Kuppel hin.

Fast erschrocken über diese unerwartete, lächerliche Scene, sah ich bald den Korporal bald den Juden an, das wüthende Gesicht des ersteren mochte aber von keiner Gnade wissen, keine Versprechungen von Brandwein und anderen Delikatessen konnten ihn bewegen, er stieß mit den Füßen nach dem Juden, und gedachte nur des Zornes seines Obersten. Auch ich hätte, trotz seiner Entschuldigungen und demüthigsten Bitten, gern den schmutzigen Juden mit etwa 50 Stück regaliren lassen; aber hier war kein Mittelweg, und um aus der heulenden und schreienden Gesellschaft heraus zu kommen, begnadigte ich den Juden, nachdem er beim Gott Abrahams geschworen hatte, daß er sein Unrecht eingesehen habe. Dem Korporal, der sich gar nicht zufrieden geben wollte, gab ich meinen Dank zu erkennen und versprach auch den Obersten zu besänftigen. Nachdem nun die Judenschaft ein großes Freudengeschrei erhoben und mir abermals Stiefeln und Rock geküßt hatte, enteilte ich diesen unsaubern Geistern zum fast versäumten Mittagessen. Den Korporal aber sah ich doch noch in eine Schnaps-Bude hineindrängen, wo er, ohngeachtet seines Sträubens und Fluchens, tracktirt wurde.

Der Oberste Reichel war über diese Begnadigung sehr entrüstet, und ich mußte alles aufbieten, daß er es dabei

bewenden ließ. Er war der größte Judenfeind und behandelte sie oft grausam. So sah ich ihn mehrmals zwei Juden, mit jeder Hand einem, beim Barte fassen und mit den Köpfen gegen einander stoßen, auch wohl noch nebenbei Fußtritte austheilen. Ihre Beschwerden hörte er zwar an, aber dann warf er sie gewöhnlich zur Thüre hinaus.

In Schitomir wurde unsere zeitherige Eskorte abgelöst, der Oberstleutnant v. Toll übernahm mit seinem Regimente den weiteren Transport bis Kiew. Offiziere und Unteroffiziere schieden ungern, letztere sogar mit Thränen von einander; viele russische Unteroffiziere konnten sich von den unsrigen nur mit Mühe trennen, so gute Freunde waren sie geworden. Auch wir verloren unsere Dragonskys ungern; sie marschirten immer später aus wie wir und wenn sie uns einholten, boten sie uns ihre Pferde an, mit den Worten: „na konni!“ und gingen dann nebenher. So sah man oft 20 bis 30 berittene gefangene Offiziere auf den Pferden ihrer Eskorte. Dafür wurden diese gefälligen Dragoner auf dem Halt in einem Dorfe, mit Schnaps, Käse, Gurken und Melonen traktirt, oder erhielten einige Kopeken (kleine Kupfer-Münzen). Auch dem Obersten Reichel waren wir vielen Dank schuldig; er war streng, aber doch sehr besorgt für seine Lands-Leute, und vergaß nicht, daß er seine Erziehung dem Knaben-Institute zu Annaburg verdankte. Einige wieder erlangte Ranzionirte ließ er tüchtig

abstrafen; zur Warnung, sogar einen Unteroffizier mit 300 Stockschlägen; nur mit Mühe kam dieser mit dem Leben davon. Zwei Musici, welche ebenfalls wieder eingefangen worden waren, mußten zur Strafe, jeder sein Instrument einem russischen Infanteristen der Eskorte lernen, und unter Aufsicht, fast Tag und Nacht mit diesen Kerls blasen. Einem russischen Sergeanten ließ er aber ebenfalls 200 aufzählen, weil er einen kranken, sächsischen Offizier, in der Besoffenheit vom Wagen geworfen hatte. Als Schmerzengeld wurde jedoch für diesen, sonst nicht ungefälligen Equipage-Commandanten, von allen gefangenen Offizieren eine Kollekte gesammelt, wofür er allenfalls noch 200 ausgehalten hätte und künftig nie wieder unartig war.

In der Gouvernements-Stadt Schitomir, wie in ganz Volhynien, von Lutzk an, gab es die schönsten Jüdinnen; der ächt orientalische Schnitt ihres Gesichts, das rabenschwarze Haar und große blaue Auge, dazu ein blendend weißer Tain, und schöner Wuchs, machten sie zu den vollendetsten Schönheiten. Die Mädchen, Schicksel genannt, tragen ihr Haar in langen glänzenden Locken, die Weiber oder Memmen, verstecken es leider unter einer mit unzähligen Perlen besetzten Haube, die oft, nach unserem Gelde, mehrere hundert, ja wohl tausend Thaler kostet. Ich hatte das Glück, die nähere Bekanntschaft mehrerer dieser Schönen, sowohl Weiber als Mädchen, zu machen;

sie zeichneten sich vorzüglich in dem, ihren Glaubensgenossen sonst weniger eigenen, Punkte der Reinlichkeit aus. Die Schicksel werden hier schon im eilften bis zwölften Jahre als mannbar betrachtet und — verheirathet; erhalten aber auch oft Männer die kaum das dreizehnte Jahr erreicht haben.

Es giebt hier jüdische Lohn-Bedienten, unter dem Namen Facter, welche zu allem nur Möglichen behülflich sind. „Was will der Herr?" fragen sie, oder: „Was befehlen Ew. Excellenz Genoden der Herr Generol?" — ich bin doch å Facter, kann ich doch dem Herrn verschaffen Alles!" —

Bei den abscheulichsten Wegen durch die Diwiner und Lutzker Sümpfe, die man meistens auf sogenannten Knippel-Dämmen passirt, und bei größtentheils sehr schlechtem Wetter, hatten wir über die etwa 80 Meilen weite Tour, von Kobrin bis Kiew, mit mehreren Rasttagen, länger als einen Monat zugebracht. Die größeren Städte, welche wir auf diesem Marsche berührten, waren: Lutzk, Zaslow, Dubno und Schitomir.

Auch mit unserer zweiten Eskorte unter dem Oberstleutnant v. Toll konnten wir nicht anders als zufrieden sein.

Drittes Capitel.

Kiew.

Vom Erdengott herab bis zu dem Dorftyrannen
Spricht Willkühr ungleich nur nach Gunst,
Und webt das feine Garn, das ihre Söldner spannen,
Mit tief gelegter Kunst.

Seume.

Es fing bereits an sehr rauh und kalt zu werden, als wir unseren künftigen Aufenthalts-Ort Kiew erreichten. Man hatte uns von dieser großen Stadt viel Rühmens gemacht, vorzüglich aber von unsern dortigen Landsleuten, den Deutschen; wir hofften also auf einen guten Empfang und sahen uns schon in den gebildeten Familien derselben wohl aufgehoben. Allein kaum einer ließ sich sehen, das Volk, nicht nur der Pöbel, schimpfte und warf sogar mit Koth und Steinen nach uns, in der Meinung wir wären Franzosen. Man hörte rufen: „Franzusky, Schelma! — Mamsell!" welches letztere sie für ein französisches Schimpfwort hielten. Wenn wir ihnen zuriefen: „nima Franzusky! — Saxonsky!" (Nicht Franzosen, Sachsen!) Antworteten sie verdutzt und erstaunt: „ah *Saxonsky*!"

Der untere, hart am Dnieper gelegene Theil von Kiew, Bodol genannt, war größtentheils abgebrannt, mehr als 1000 Häuser und Kirchen und der ganze Markt mit seiner Budenmasse, lagen noch in den Ruinen. Hier, am äu-

ßersten Ende der Stadt, wurden wir in großen, der Krone gehörigen Gebäuten untergebracht, welche kurz zuvor zu Lazarethen gedient hatten. In einem hölzernen Sommerhaus, mit großem Hofe, in welchem zwei Säle, die ebenfalls zum Lazareth eingerichtet und mit Bettstellen, in denen ein Bündel Stroh lag, angefüllt waren, wurden sämtliche Offiziere untergebracht. Hier fehlte es an den nöthigsten Bedürfnissen, es konnte weder gekocht noch gewaschen werden, Niemand durfte den Hof verlassen, so wie man sich nur der Thüre näherte, hieß es: „pascholl!“ (fort) und ein Kolbenstoß gab sogleich den gehörigen Nachdruck, wie in den ersten Tagen unserer Gefangenschaft. In diesem unreinlichen und in jeder Hinsicht abscheulichen Aufenthalt, wo man fast erfrieren und eben so gut ersticken konnte, mußten wir fast drei Tage lang aushalten; in welcher Zeit ich und mehrere meiner Kameraden nichts Warmes zu uns nehmen konnten, sondern uns mit einer Brodrinde begnügen mußten. Endlich, nach vielen Bitten, hatte sich der Herr Gouverneur bewegen lassen uns andere Quartiere anzuweisen und, auf unser gegebenes Ehrenwort mehr Freiheit zu gestatten. Die Einquartierung geschah auf folgende Weise: wir zogen. sämtliche Offiziere und Diener, mit unsern geringen Habseligkeiten, einem Polizei-Offiziere in Uniform nach, der uns zu 2, 3 bis 4 Offiziers, in ein Haus steckte, jedoch in die kleinsten und ent-

legensten in Bodol, in welchem meistens erst der Wirth mit seiner Familie aus der Wohnstube in eine Kammer oder auf den Boden vertrieben werden mußte.

Meine Wenigkeit und noch drei Offiziere wurden in eine Brandwein-Kneipe gesteckt, wo uns ein kleines Stübchen, nur durch eine dünne Bretwand von der Schenkstube getrennt, nach langen Debatten eingeräumt wurde. Es war gerade so viel Raum da, als nöthig zum sitzen und schlafen. Eine Heubucht, die wir für unser Geld anschaffen mußten, war unser Lager, der Tornister unser Kopfküssen, und der Rock unsere Decke.

Unsere Diener steckten auf einem Boden und in der Küche. Ungeziefer gab es genug: Wanzen, Flöhe, Mäuse, sogar Kröten, kamen häufig in der ungedielten Stube zum Vorschein und machten sie zu einem eben nicht sehr angenehmen Aufenthalt. Jedoch die schlimmste aller Einquartirungen, die uns auf dem Transport geplagt und auch wohl Manchen hier noch plagte, hatten wir uns bald vom Halse geschafft, die in Polen und Rußland so beliebte, fast unvermeidliche Laus. Man konnte noch so aufmerksam auf sich sein, diesen Gästen war gar nicht zu entgehen. Wir haben in der ersten Zeit in diesem Quartiere manche schlaflose Nacht gehabt, wenn in der Nebenstube die unsaubern, besoffenen Gäste lermten und tobten, auch wohl uns tuften und schimpften, so daß wir immer zu einem

Kampfe gerüstet waren. Unser Wirth, der selbst nicht wohl auf uns zu sprechen war, wäre uns gern wieder los gewesen und war die erste Zeit gar sehr ungefällig gegen uns, allein es half nichts, er mußte uns doch behalten. Andere Wirthe hatten sich nicht nur beklagt, sondern sogar ihre eigenen Fenster eingeworfen, oder mit Stangen eingestoßen, damit es der Kälte wegen Niemand in der Stube aushalten sollte. Allein es setzte tüchtige Prügel von Seiten der Polizei, die Fenster mußten sofort wieder hergestellt werden und beide Theile sich einrichten so gut sie konnten.

Wenn man genöthiget war des Abends über die Brandstätte zu gehen, um einen Kameraden zu besuchen, so riskirte man angefallen, beraubt und aufs Uebelste behandelt zu werden, was bereits einigen gefangenen Offizieren passirt war; wir gingen daher nie mehr allein, sondern zu drei bis vier, mit starken Stöcken versehen. Wenn wir uns stark genug glaubten, so ging auch wohl nur Einer voraus, und wenn dieser angefallen wurde, so kamen die Andern zu Hülfe, und nun wurde das Gesindel gehörig durchgeprügelt; was das Gute bezweckte, daß bald auch der Einzelne sicher war, da es Niemand mehr wagte einen Saxonsky anzufallen.

Unsre Leute steckten aber noch immer in den verpesteten Lazareth-Lokals, wo russischer Seits für nichts gesorgt wurde und wo sehr bald die Krankheiten so überhand nahmen,

daß Platz genug wurde. In den Zimmern, wo 30 bis 40 wie die Heringe eingeschichtet gelegen hatten, sah man nach wenigen Wochen nur noch einzelne herum schleichen die das Fieber bereits auch ergriffen hatte, die sich aber fürchteten, in ein Lazareth zu gehen, wo sie wie die Fliegen hinstarben. Zwar thaten unsere Regiments- und Compagnie-Aerzte und der die Oberaufsicht über die Kranken führende Hauptmann v. B. alles nur Mögliche, aber es fehlte an Arzenei und den für den Winter so nöthigen Utensilien aller Art. Die Lokals in großen Palästen waren nicht zu erheitzen, am Ofen konnte man verbrennen und an den Fenstern erfroren Viele Hände und Füße, da die Kälte bis zu 30 Grad Reaumur stieg.

Wer bei diesem nervösen Fieber mit dem Leben davon kam, hatte vom Glück zu sagen, sah aber noch nach vielen Wochen ganz stüpüd aus und war sehr zerstreut. Fast die Hälfte der Mannschaft starb binnen kurzer Zeit, auch viele Offiziere wurden krank, doch fast alle gerettet, nur wenige starben.

Man irrt gewiß, wenn man die Grund-Ursache der Krankheiten und diese Sterblichkeit unter unsern Leuten dem Klima zuschreiben wollte. Hätte man unsern armen Leuten, — bei denen — nach vorhergegangenen Fatiquen forçirter Märsche ꝛc. und nach dem langwierigen, durch üble Witterung, mangelhafte Sorgfalt in Hinsicht des Unter-

kommens und der Bekleidung, noch beschwerlicherem Transporte, die höchste Muth- und Kraftlosigkeit eingetreten war, — bei unserer Ankunft hier, eine gewisse Thätigkeit erlaubt, sie — was später aus Furcht vor allgemeiner Epidemie geschah — sogleich auf nahe Dörfer verlegt, und nicht, gleich Missethätern, eng zusammen gesperrt, gewiß diese Leiden, die so epidemisch werden mußten, und uns die Hälfte unserer Braven raubten, konnten dann nicht zu so hohem Grade ausarten. — Wahrlich, ich möchte nicht an der Stelle dieses besternten Graukopfs gewesen sein, der ohne Menschengefühl und Berücksichtigung, einen großen Theil dieser Opfer auf seiner Rechnung besitzt, und längst schon, beschwert mit dieser Kains-Last, zur Grube gefahren ist.

Die meisten Offiziere bekamen Geld aus Sachsen, konnten sich einmiethen und manche Bequemlichkeit verschaffen, sogar in der oberen Stadt, Betschersk genannt, wo sehr schöne Wohnungen waren und eine weit gesündere Luft herrschte, als in der unteren, am sumpfigen Ufer des Dnieper gelegenen Stadt. Von Bodol nach Betschersk muß man einen sehr hohen Berg, hart am rechten Ufer des Flusses, hinaufsteigen, auf welchem auch, an Betschersk grenzend, die Festung Stari-Kiew (Alt-Kiew) liegt.

Kiew, gehört als sonstige Residenz der regierenden Großfürsten, in der russischen Geschichte unter die merkwürdigsten, und ältesten Städte dieses ungeheuern Reiches

und zählt seit seiner Gründung 1405 Jahre. Die drei Stadttheile enthielten vor dem Brande 3728 Häuser; nämlich: Betschersk 1058, Stari-Kiew 535, und Bodol (Niederung) 2135; letzteres ward jedoch 1811, durch das furchtbare Element, — die russische Fama sagt, durch napoleonische Mordbrenner, — größtentheils vernichtet.

Stari-Kiew ist der älteste, ärmste und schlechtgebauteste Theil, von alten verlassenen Bollwerken umgeben, enthält aber unter mehreren Gotteshäusern, zweie, auf deren Besitz es wahrhaft stolz sein kann; nämlich die in seinem Mittelpunkte gelegene alte, vielfach bethürmte Kathedral- oder Metropolitan-Kirche, von hohen Mauern und Gebäuden umgeben; und die ihrem Meister Ehre bringende Kirche zum heiligen Andreas, die auf dem höchsten Punkte des mannigfach durchschnittenen Gebirges liegend, in das unübersehbare Sand- und Waldmeer des linken Dnieper-Ufers, majestätisch hinausblickt. In Gemeinschaft mit den fernblitzenden, vergoldeten Kuppeln sämtlicher Festungs-Kirchen, gewährt daher Kiew, dem von Moskaus Heerstraße Nahenden, einen imposanten Anblick.

Das Klima ist ungefähr dem unseres Erzgebirges zu vergleichen; der Herbst meist trocken und schön bis zum November, dann Kälte und Schnee bis im März; hierauf tritt aber gewöhnlich gleich sehr warme Witterung ein, Hitze und Kälte steigen bis zu 30 Grad Reaumur.

Die Zahl der Einwohner beträgt gegen 30,000.

Die Sterblichkeit ist auch bei den Eingebornen, vorzüglich in Bodol, ziemlich groß und übersteigt oft die Zahl der Gebornen; noch mehr aber sollen von den Wallfahrtenden, davon viele durch den Kuß der heiligen Leichname, welche sich hier befinden, Trost und Heilung erwartend ankommen, hier ihr Grab finden. Man berechnet die alljährliche Zahl der aus den entferntesten Theilen Rußlands, sogar vom Eismeere, von den Karpaten und dem caspischen Meere, meist zu Fuße, zu den heiligen Gräbern wandelnden Pilgrimme, gegen 60,000.

Die Bauart der Häuser ist sehr einfach, gewöhnlich von Holz, sehr niedrig, ohne Grundlage, mit einem spitzen Giebeldache, kleinen halb zu öffnenden, häufig defecten und mit Papier verklebten Fenstern versehen. Die bei den Aermeren ungedielten Wohnstuben, in denen oft ein Stuhl oder vielmehr Schemel, ein Tisch und ein elendes Lager die einzigen Meubeln ausmachen, werden Sommer und Winter unausstehlich heiß gehalten, wie unsere erzgebürgischen Bauer- oder voigtländischen Weberstuben, theils aus natürlicher Neigung zur Wärme, die man durch eine fast unausgesetzte Pelzbekleidung noch erhöht, theils auch weil der in den Stuben befindliche Heerd oder Backofen, noch nächst dem nachbarlichen Ofen, zur Heitzung und besonders zum Kochen dient. Ein abscheulicher Geruch und Dampf herrscht

4

daher fortwährend in den Stuben und im ganzen Hause, vorzüglich zur Zeit der Fasten, wo alles in Leinöl gebacken und gesotten wird. Was die Wohnungen der Vornehmen, und besonders des reichen Adels betrifft, so sind diese zwar größtentheils ebenfalls nur von Holz und einem Erdstocke, jedoch von einem sehr gefälligen Aeußeren und einer geschmackvollen, oft luxuriösen Einrichtung. Jedes dieser Häuser hat, da Bedienung, Küche, Stall ꝛc. wie in ganz Polen, separirt ist, gewöhnlich zwei verhältnißmäßige, egale Seitenflügel, mit anschließenden Ställen und Remisen, was ein großes Gehöfte formirt und durch diese weitläufige Bauart der Häuser, dem Ganzen ein sehr angenehmes Ansehn verschafft.

Die polnische Sprache ist hier ganz verdrängt, man haßt sie gleich der französischen, weil man, und dieser Grund ist ächt russisch, — die Nation haßt, — dennoch präsidirt die letztere, unbeschadet mancher spitzen Anmerkung, aus Eitelkeit, Nothwendigkeit und alter Gewohnheit, in allen guten Gesellschaften. Das Russisch was man hier spricht, soll eben so melirt und verdorben sein, als das Lithauische, Ukrainische und Liefländische und deshalb dem Groß-Russen schwer verständlich.

Die erste, meiner frühern Meinung ganz entgegengesetzte Bemerkung war die, sich auf zu früh gewohnte Winterbekleidung begründende Verzärtelung der, ich glaube nicht zu

viel zu sagen, Russen im Allgemeinen. Bei uns in Deutschland verbindet man gewöhnlich mit der blosen Bezeichnung Russe — den Glauben an einen mehr wie wir abgehärteten, Frost und Kälte trotzenden Menschen. Kein Wunder also, wenn uns eine dem ganz widersprechende Ueberzeugung staunen machte, und wir uns des Lächelns nicht enthalten konnten, als wir schon bei unserer Ankunft, wo uns die Herbstsonne noch oft transpiriren ließ, die Hiesigen, vornämlich die der gemeinen Klasse, in Pelze gehüllt sahen. Wir mußten noch lange dem scharfen Nordwind in leichter Hülle trotzen. Ist der Pelz, mit welchem hier Reich und Arm, Groß und Klein versehen ist, einmal hervorgesucht, dann wird er, selbst wenn die wärmeren Sonnenstrahlen eine Ausnahme gestatten, nicht eher abgelegt, bis der letzte Schnee zerronnen und des großen Friedrichs gefürchtete Orangerie-Verderber, Pancratius und Servatius, vorüber sind. Eine Gewohnheit, welche uns, die wir die Wahl der Kleider nach den Kälte-Graden bestimmen, zwar auffällt, doch aber wohl hier und weiter nördlich, keineswegs zu kritisiren sein dürfte, da sie für jeden nachtheiligen Einfluß einer schnell veränderten Witterung, für jede Erkältung sichert.

Die Tracht der hiesigen Bürger ist nationell, mehr auf Bequemlichkeit und Schutz, als für's Aussehen berechnet; gewöhnlich ein dunkler Tuch-Ueberrock, ohne Knöpfe, zu-

geheftelt und mit einer farbigen, wollenen oder seidenen Leibbinde gegürtet, weite Hosen mit weitem, breiten Stiefeln, Schuhe werden nie getragen; ein runder Huth, oder eine hohe, runde Pelzmütze. Die Bürgerinnen zeichnen sich hauptsächlich durch eine, aus einem mehr oder weniger reich gestickten Tuche, hochgewundene Mütze aus, bei der sie schöne Haare meisterhaft zu produciren wissen; ferner tragen sie, außer dem gewöhnlichen katunenen oder taffetnen Rocke und Korset, (bei den Reicheren ein langes Kleid ohne Busentuch) noch einem langen, tuchnen Ueberrock, hinten mit goldenen Treffen verziert, oder einen mehr oder weniger reich verprämten Pelz.

Die hiesige und kleinrussische Bauertracht ist ebenfalls nationell, doch nicht so reich und wohl aussehend, als die großrussische. Die männliche Bekleidung ist der polnischen ziemlich gleich, ein durch eine buntwollene Binde gegürteter Pelz, oder Rock von grauem oder braunem Grobzeuge, gewöhnlich mit einer hinten herabhängenden Regenkappe und eine Mütze von Schaafpelz. Die Bäuerinnen tragen alltäglich einen weißen, selten bunttuchenen Ueberrock, ungarischer Art, rothe oder gelbe Stiefeln und auf dem Kopfe eine, mittelst langen, weißen Flors, gewundene Mütze mit zwei lang herabhängenden Enden. Erscheinen sie hingegen in Festes-Glanze, so ist ihr Putz sehr vortheilhaft; ein bloses Haar, bei den Weibern kurz, bei den Mädchen im

Zopf vereint, mit Blumen und vielfarbigen Bändern, die hinten lang herabhängen, umflochten, ein weißes, am Busen züchtig verschlossenes Hemd, auf dem ein Halsschmuck von rothen oder schwarzen Korallen, der den Grad der Wohlhabenheit errathen läßt, und über welches von hinten und vorn bis unter die Brust zwei buntkantige Tücher gegürtet werden, die hier den nicht so weit reichenden Rock ersetzen. Die gewöhnliche Fußbekleidung beider Geschlechter ist eine Art Sandalen, von Bast geflochten und mit Riemen befestiget.

Bei den Vornehmeren Kiews scheint weit weniger Modesinn zu herrschen, als irgendwo; auf der andern Seite aber wieder ein übertriebener Luxus, da türkische Schawls, à 1000 und 2000 Rubel, kostbare Pelze, ächte Perlen und Brillanten, unter die gewöhnlichsten Artickel gehören.

Die hiesigen Einwohner sind mehr groß als klein, breitschultrig, häufig korpulent, was vorzüglich den wahren Russinnen eigen sein soll, von gesund scheinender Constitution und Gesichtsfarbe. —

Krüpel kann man nirgends seltener sehen als hier, doch sah man noch sehr viele, die es durch äußere Gewaltthätigkeit geworden waren, vorzüglich mit abgeschnittenen Nasen. Der herrschende Geist der niederen Volksklasse, d. h. der Bürger und Leibeigenen, ist dem der Franzosen gerade entgegen gesetzt, — niedergedrückt, pflechmatisch und im höchsten

Grade beschränkt, durch das Bewußtsein ewiger Knechtschaft, träge, eigennützig und bevortheilend; durch blinden Bigotismus zu jeden Extrem zu verleiten, weshalb ein Heiligenbild oft mehr vermag, als eine kaiserliche Ukase (Rescript). Bei den niederen Russen gehörten Erziehung und Unterricht noch unter die Seltenheiten und man sah noch wenig Beiträge zur Erleuchtung und Civilisirung. — Religionseifer ohne Erkenntniß, die Knute und Brandwein sind die einzigen Mittel, den Russen für die gute Sache zu gewinnen. — Worte, Bitten, gehen nicht zu Herzen und werden gewöhnlich verlacht.

Der Bediente eines, von einer sächsischen Kanonenkugel blessirten, russischen Artillerie-Capitains, welcher sich von unsern Regiments-Aerzten hier kuriren ließ, bekam regelmäßig alle Vierteljahre eine Dosis von 500 Stockschlägen, um ihn bei Folgsamkeit und Ordnung zu erhalten; ein Soldat wird bei den kleinsten Vergehen halb todt geprügelt.

Bei den meisten Gebräuchen liegt Religion zum Grunde. Das Schlagen des Kreuzes, von der Stirn zur Brust und von der rechten zur linken Schulter, geschieht hier noch viel häufiger, als in katholischen Ländern; dem Schutzheiligen, der in jedem Zimmer, in der der Thüre gegenüber befindlichen Ecke, aufgestellt ist, und dessen oft sehr kostbare Umgebungen den Reichthum des Besitzers dokumentiren, gebührt beim Eintritt, bei Aufhebung der Mahlzeiten 2c.

ein dreimaliges Kreuz, nach welchem erst die übrigen Höflichkeitsbezeigungen geschehen; bei Passirung der Kirchen, eines Leichenzuges, eines Heiligenbildes, erfolgen wiederholte Bekreuzungen. Ein die Kirche im Gallopp passirender Bauer nimmt die Mütze ab und schlägt seine Kreuze. Zwei sich zankende, betrunkene Weiber vergessen doch die der Kirche gebührenden Kreuze, unter den größten Schimpfwörtern nicht. Oft aber ist eine Bekreuzung blos ein Zeichen der Verwunderung.

Unter den hiesigen geheiligten Leichnamen ist der der heiligen Barbara, in einer, ihr zu Ehren erbauten Kirche zu Alt-Kiew, als Schützerin des schönen Geschlechts, einer der berühmtesten. Durch ihre Hand geheiligte Ringe, mit den im innern Rande eingegrabenen Buchstaben: O. e. b. M. B., (die heilige Märtirin Barbara) werden fast allgemein, am allerliebsten aber von jungen Weibern, zur Sicherung ihrer Fruchtbarkeit, getragen. Diese Ringe werden gewöhnlich dutzendweis bei den Juden gekauft und dann, wenn sie die Finger der Heiligen berührt, zum Talisman erhoben.

Zu besondern religiösen, feierlichen Gebräuchen gehört: die Feiertags-Weihe, den 6. Januar, die große Wasserweihe oder das Jordansfest, den 18. Jannuar, ferner die jeden Monat zu wiederholende Wasserweihe, in jedem ächt

russischen Hause, die Einsegnung neuer Häuser, sogar einer neuen Batterie mit ihrer Bedienung er.

Die große Fastenzeit dauert 7 Wochen und der gemeine Russe, sieht sich während dieser langen Kasteiung, auf das Nachtheiligste, in eine wahre Hungersnoth versetzt, die nur der Glaube erträglich machen kann; denn ihm bleibt nichts übrig, als seinen Fisch gedörrt oder mit Oel, einen Tag wie den andern zu verzehren, wodurch natürlich die an nahrhaftere Speisen gewöhnten Magen leiden und diese so strenge Fasten von dem verderblichsten Einfluß auf die Gesundheit sein müssen; dabei geht überdies die Bigotterie der gemeinen Russen so weit, daß er während der Fasten nicht einmal Medizin nimmt, und daher häufig ein Opfer seines Glaubens wird. Die in der Nacht vom stillen Sonnabend beginnende Oster-Woche, ist die heiligste Zeit des Jahres; während des Ostersonntags hört man überall den allgemeinen Gruß: Christus woskres (Christus ist auferstanden) beantwortet mit: woistino woskres, (ist wirklich erstanden) begleitet mit einem Kuß auf den Mund, welches in der Stube, wie auf der Straße, selbst die Vornehmsten den Geringsten nicht versagen dürfen und wobei dann gewöhnlich bunte Eyer ausgetauscht werden.

Trotz der großen Wohlfeilheit der Lebensmittel, ist die alltägliche Kost der niederen Stände höchst einfach, und nur an Festtagen, Hochzeiten rc. (die oft eine ganze Woche

hindurch dauern), erfolgt eine Ausnahme. Saure Kohlsuppe (Borschtsch) Wassermelonen, Grütze, gedürrter und in Wasser gequellter Mais, rothe Rüben, Gurken, frisch und eingelegt, sind im Sommer die gewöhnlichsten Nahrungsmittel; ihre Zubereitung verbreitet einen immerwährenden unausstehlichen Geruch in den Häusern und oft essen die Aermeren die ganze Woche über aus einem Topfe, der immer am Feuer stehen bleibt. Zur Nationalspeise gehört noch dünn gebackenes, ungesäuertes Waizenbrod, welches, nachdem es in Stücke gebrochen, einen Guß von zerriebenem Mohnsaamen, Milch und Wasser erhält. Kartoffeln waren hier erst seit einigen 20 Jahren an der Tagesordnung, sie werden nicht gern gegessen, wahrscheinlich weil sie von geringer Güte sind, und daher hier bis jetzt nur als Mehl-Speise dienten. Buchweizen wird dagegen desto allgemeiner gebaut und über alles geschätzt, indem ihn der gemeine Russe fast keinen Tag entbehrt.

Die gewöhnlichen Getränke sind: Korn-Brandwein, Quas, Thee und Sbittin, welche in besondern, auf den meisten Straßen befindlichen Buden, oder bei Herumträgern zu jeder Tageszeit zu haben sind. Brandwein wird von den Vornehmsten bis zum Geringsten, in besserer und geringerer Qualität, täglich mehrere Male genossen, und fast unglaublich scheint es, daß jährlich 90,000 Eimer in der Stadt Kiew allein konsumirt werden. Der Quas dient

als Ersatz des Bieres, was wenig oder gar nicht getrunken wird, und ist vielleicht noch gesünder und nahrhafter, da er aus Teig von Waitzen-Mehl und verschiedenen trockenen Gemüsen mit kochenden Wasser bereitet wird, und dann durch Gährung eine angenehme Säure erhält; wenn der Quas gut ist, mussirt er gleich dem Champagner und gewährt die schmackhafteste nnd kühlendste Limonade. Der Sbittin wird nur von Aermeren getrunken, er besteht aus einer Mischung von warmer Milch und Honig. — Thee und Kaffee, so wie Wein, Punsch, Grok, Franzbrandwein, in Ermangelung des Rums, und auf Früchte gesetzter Spiritus (Nalitka) ein sehr wohlschmeckender Liqueur, gehören unter die Luxus-Getränke und werden nur von Bemittelten konsumirt, bei denen aber auch die Theemaschine (Samawar oder Selbstkocher) beinahe nicht vom Tische kommt.

Die Mehrzahl der Aerzte, Apotheker ꝛc., der Künstler und gesuchtesten Handwerker sind hier wie überhaupt in den cultivirteren Theilen Rußlands, Deutsche; die Ursachen davon mögen wohl in den noch durchgehends höchst vernachlässigten Maasregeln und Anstalten zur Bildung, in den Vortheilen und Freiheiten, die Ausländer hier erlangen, noch mehr aber in der Trägheit der Nation selbst liegen, die — weil Ausländer diese Bedürfnisse erfüllen — sich jeder Anstrengung überhoben glaubt. Daher kommt denn

auch, daß diese sich nothwendig, ja oft unentbehrlich wissenden Fremdlinge, bei übertriebenem Gewinn, hier sehr bald wohlhabend und reich werden, die deutsche Redlichkeit, sehr schnell verleugnen lernen und sich ihre Machwerke nach Willkühr, mit den unverschämtesten Preißen bezahlen lassen. So fertigt ein Russe ein Paar Stiefeln für 8 Rubel, indeß der deutsche Meister die seinigen, freilich besser und modegerechter, nicht unter 24 bis 30 Rubel liefert. Es gehört zum guten Ton, bein Deutschen arbeiten zu lassen.

Wenn die Polizei, so wie überhaupt die ganze städtische Verfassung durch ganz Rußland, der Kiewschen gleicht, so darf man wenig Nachahmungswerthes suchen, da sie hier unter aller Kritik beschaffen war, und durch ihre Mängel sogar bei den Einwohnern selbst, ein gerechtes Murren verursachte. — Oeffentliche Prügeleien, Diebstähle, Straßenberaubungen, bei hellem Tage, Betrunkene durch die Hipokrene zum Vieh herabgewürdigte Menschen, vorzüglich Weiber, auf allen Straßen sich im Kothe wälzend, losgelassene Wachhunde, deren wüthende Anfälle oft nicht mit einem Stocke abzuschlagen sind, und dergleichen Dinge mehr, gehören hier unter die alltäglichen.

Obgleich bei dem geringsten Regen der lehmige Boden dermaßen aufweicht, daß man zu Fuße kaum fort kann, ja öfters Wagen stecken bleiben, so hat man dennoch, bei gänzlicher Ermangelung des Pflasters, nicht einmal auf

hölzerne Tuottoirs für Fußgänger gedacht, und die wenigen Bohlen-Brücken, mit denen außer den beiden Bergstraßen noch einige der Hauptstraßen passirbar gemacht wurden, waren schon so wandelbar und löcherich, daß man nicht allein bei schnellem Fahren Räder, sondern auch Rippen riskirte. Bei allen diesen Mängeln, ist das Personale der Polizei sehr zahlreich und unterscheidet sich durch besondere Uniform, grün mit hellblau und einem orangefarbenen Vorstoß.

Nach Bodols fürchterlichen Brande ist erst die Feuerordnung strenger geworden; von 10 Uhr Abends an herrschte große Ruhe uud man sah selten noch Menschen auf den Straßen. Dagegen wird auf allen Punkten die nächtliche Stille durch das unaufhörliche Geklapper und das laute Anrufen: Klo jelit! (werda) zahlloser Straßenwächter beiderlei Geschlechts (Butoschnieki) unterbrochen, indem jedes Gehöfte deren einen hält und so die Wächter-Musik, welche durch das Zusammenschlagen zweier Hölzer, überall wiederholt, sehr vollstimmig erhalten wird.

Da Rußland ohnstreitig die vorzüglichsten Stutereien für die edelsten Pferderaçen besitzt, so steht die Schätzung der Pferde hier, im Durchschnitt drei bis vier mal geringer als in Deutschland, und verursacht oft den ausgeartesten Gebrauch derselben; so, daß dem Bemittelteren nur ein Spaziergang für Motion und Vergnügen vergönnt ist, sonst

aber jeder Geschäfts-Betrieb zu Fuße Schande bringen würde. — Die Lohnkutscher (Zswostschiks) bilden daher hier eine förmliche Zunft, sie halten im Sommer mit sehr bequemen Troschken, im Winter mit den hier gewöhnlichen einfachen Schlitten, auf gewissen Plätzen parat, und bestimmen die Preise ihres Dienstes nach der Weite des Wegs; sie sind, gleich unsern Chaisenträgern, überall bekannt und fahren fremde Ankömmlinge unaufgefordert vor die schwarzen Pforten der schmiegsamen Jungfrauen, die auch hier in Ueberzahl ihre Kränze feilbieten, zur glücklichen Warnung aber, hinter gemalten Rosen, meist das Gepräge der scheußlichsten Welkheit und Verdorbenheit abschreckend genug tragen.

Jeder nur etwas Bemittelte besitzt eigene Equipage, daher die Zswotschiks nur an Fremden und Bedürftigen ihren Gewinn finden. — Der wohlhabende Adel und alles was Staabsoffiziers-Rang besitzt, fährt gewöhnlich mit vier Pferden und zwei Stangen- und Vorreitern, bei den Russen rechts, bei den Polen links sitzend; dem Generals-Range sind sechs Pferde gestattet und ihre Haltung ist ein Erforderniß des Luxus.

Die ächt russische Manier ist in Troschke oder Schlitten mit drei Pferden wildbahnmäßig zu fahren. Auf gute Hartttraber, welche in der Gabel gehen, richtet sich die Liebhaberei vornehmlich, ja sogar so weit geht sie, daß

man Pferde dermaßen eintraben lehrt, daß sie anstatt nach dem gewöhnlichen Gange, mit dem entgegengesetzten Schenkel, jedesmal mit den gleichseitigen Vorder- und Hinterfuße zugleich schreiten, für welche Schule sie im Anfange dergestalt gefesselt werden, und wodurch sie weiter auszutraben vermögen.

Lange Mähnen und Schweife gehören ebenfalls unter die Liebhabereien, vorzüglich für ein flüchtigeres, wilderes Aussehen der Springer oder Wildbahn-Pferde, welche neben dem Hartraber, links und rechts ausgebunden, im gestreckten Galopp gehen, weshalb man bei der Seltenheit dieser Naturschönheit, nicht blos bei Menschen, sondern hier auch bei den Pferden, häufig falschen Haarschmuck suchen darf.

Das Postwesen Rußlands ist ohne Zweifel, in Hinsicht seiner schnellen Expedition, einzig in seiner Art, wenn nicht die niedere Gewinnsucht der Postbeamten auch hier, die sonst noch so genaue Erfüllung dieser seiner wahren Tendenz, schmälert. Alle vier Jahre wird zu Ernennung eines neuen Postmeisters geschritten, oder der gewesene aufs Neue bestätiget, indem jeder, der die Accorde erfüllen will, diesen Posten erhalten kann. Die Post unterhält eine bestimmte Anzahl Courier-Pferde und Postpferde und zwar von erstern so viel als der höchste Bedarf nur erfordern kann, indem Couriere nie aufgehalten und unstreitig in Rußland am schnellsten befördert werden. Auch die Rei-

sekosten sind bei den hier so geringen Futter-Kosten, höchst unbedeutend. Man zahlte auf jedes Pferd für die Werst vier Kopeken, davon drei dem Säckel des Postmeisters und eine der Krone zufallen; folglich für die Meile achtundzwanzig Kopeken, noch nicht vier Groschen preussisch. Trinkgelder für die Postillons sind löblicherweise nicht gesetzmäßig, bei freigebigen Gesinnungen bestehen sie von fünf Kopeken an in der Willkühr. — Schmiergelder kennt man, in Ermangelung der groben, nie zu befriedigenden Hausknechte und Schmierer ꝛc. gar nicht. Die Postillons stehen noch unter der Knute des Reisenden und fahren daher ohne Berücksichtigung der zu erwarten habenden Belohnung, immer nach der gewohnten, unglaublich schnellen Weise. Anhalten, füttern, frühstücken, war ihnen noch unbekannt, höchstens baten sie sich so viel Zeit aus, ein Glas Brandwein zu verschlucken. Die Zurücklegung von dreihundert Werst, ohngefähr 35 bis 40 deutsche Meilen, ist die höchste Mögligkeit einer schnellen Reise in einem Tage.

Bei Ausfertigung der Podoroschna (Reisepaß) entrichtet der Reisende sogleich die gesammten Postgelder für seine ganze Tour, und hat dann weiter nichts zu thun, als diese Podoroschna den Post-Behörden zur Controlirung und zur weiteren Beförderung vorzuzeigen, für deren Schnelle die Forderung von Thee (Tschai), beim Eintritt

in das Posthaus, das beste Losungswort ist, weil gewöhnlich, auch ohne den Thee zu genießen, dies Verlangen einen Rubel Papier subtile Belohnung einträgt. —

Der Hatakoltschick, das Glöckchen am Bügel oder an der Deichsel befestiget, verkündet ein Postgespann sehr weit, welches gewöhnlich aus einer unbedeckten Kibitke, (kleiner muldenartiger, hölzerner Wagen mit eisernen Achsen) mit drei bis vier Pferden bespannt, besteht, welche ihre Station ohne Rücksicht des Wegs in unausgesetztem train de chasse zurücklegen. Nächst dieser Schnelle verdient ebenso die richtige und billige Expedition der Briefe und Packete gerühmt zu werden, deren Wichtigkeit man mit zwei bis vier Siegeln bezeichnet.

Die Geistlichkeit besteht hier aus zwei Klassen, den Popen und Mönchen, die sich durch ihre Tracht leicht unterscheiden; die ersteren tragen nämlich, außer dem, bei der ganzen Dienerschaft Gottes gebräuchlichen Naturbarte, das Haupthaar adamartig, im Dienste ungefesselt, sonst gewöhnlich in einen langen Zopf vereint; ferner einen langen, weiten, gewöhnlich blau tuchenen oder zeugenen Priesterrock mit weiten Aermeln, einen großen runden Huth oder eine hohe Mütze von Pelz; letztere hingegen erscheinen alltäglich ganz schwarz, den Kopf mit einer hochrunden Mütze bedeckt, von welcher hinten ein langes Ende, eine Art Flor, tief herabhängt. Die Kirchenornate sind übri=

gens sehr denen der katholischen Geistlichkeit ähnlich, nur noch reicher und oft mit den köstlichsten Perlen und Edelsteinen, so wie die Vornehmsten der Priesterschaft selbst, nicht selten mit Ordenskreuz und Band geschmückt.

Alle Vormittage ist gewöhnlich Gottes- oder vielmehr Heiligen-Dienst, da wenigstens die meisten Ceremonien und Demüthigungen diesen zu gelten scheinen. Das Innere der Kirchen ist reich, ganz vorzüglich aber das der großen Kathedrale zu Alt-Kiew, der dritten Metropolite des Reichs. Der Hintergrund, der das Allerheiligste verschließt, zu dem gewöhnlich mehrere Thüren führen, und worinnen die Kirchen-Diener meist versteckt beten und die Kirchensänger singen, mag vorzüglich einen großen Schatz enthalten, da seine Bestandtheile alles Heiligenbilder aus gediegenem Silber zu sein scheinen. Die Souterrains dieser Kirche mögen zu der Benennung der Stadt, Betschersky, (Gräberstätten) Veranlassung gegeben haben, und enthalten die heiligen Leichname. Man sagt, daß diese so berühmten Katakomben sich bis jenseits des Dniepers erstrecken, und jedenfalls bei den Verfolgungen der Christen als Zufluchtsörter gedient haben. Der sehr hohe Thurm dieser Kirche mit seiner goldenen Haube, ist mit vielen kleinern, grün und goldglänzenden Thurm-Kuppeln umgeben, was ihr ein imposantes, wahrhaft orientalisches Ansehn verleiht.

Das lutherische Bethaus war zu Bodol mit abgebrannt

und einstweilen nach Betschersk verlegt worden, wo der deutsche Pastor seine Gemeinde eben nicht sehr zu erbauen wußte.

Obwohl der große Markt in Bodol war, so waren doch auch in Betschersk viele Luxusartikel zu haben. Deutsche und französische Weine waren sehr theuer, aber der griechische und wallachische ziemlich wohlfeil und gut, das Bier war selten und wenig gesucht. Italiener, Franzosen, Armenier und Deutsche hatten die besuchtesten Gast- und Kaffeehäuser, vorzüglich aber waren, wie schon erwähnt, die deutschen Handwerker beliebt, und folglich zu reichen Leuten geworden. Schneider, Schuster, Tischler, Schlosser u. s. w. hielten sich schöne Equipagen und hatten eigene Grundbesitzungen. Sie waren aber meistens aus der Hefe des Volks hervorgegangene dummstolze Leute, mit denen beim besten Willen wenig oder gar kein Umgang möglich war (wovon ich kaum zwei bis drei ausnehmen kann); und die sich um ihre Landsleute gar nicht bekümmerten, wenn sie keinen Nutzen davon hatten; wofür jedoch die sächsischen Offiziere, welche in Betschersk wohnten, durch die außerordentliche Gastfreundschaft der vornehmen Russen und Polen entschädigt wurden.

Viertes Capitel.

Korinowka.

Der strengen Diana, der Freundin der Jagden
Lasset uns folgen ins wilde Gehölz,
Wo die Wälder am dunkelsten nachten,
Und dem Springbock stürzen vom Fels.
Denn die Jagd ist ein Gleichniß der Schlachten,
Des ernsten Kriegs-Gottes lustige Braut —
Man ist auf mit dem Morgenstrahl,
Wenn die schmetternden Hörner laden
Lustig hinaus in das dampfende Thal,
Ueber Berge, über Klüfte,
Die ermatteten Glieder zu baden
In den erfrischenden Strömen der Lüfte.

Zwei meiner Kameraden aus der Menage waren bereits erkrankt und mein alter Diener im Lazareth gestorben, als der Befehl, die noch von der Seuche verschont gebliebenen und glücklich hergestellten Mannschaften, auf das Dorf zu delogieren, auch mich aus dem ungesunden Aufenthalt Bobols nach dem eine kleine Stunde entfernten Dorfe Korinowka, auch Kuriniowka genannt, führte. Mein unverändertes Wohlbefinden verdankte ich wahrscheinlich der vielen Bewegung und dem stets heiterem Sinn; denn, nach dem Verluste meines sogenannten Räucherkerzchens, hatte ich den Marsch von Kiew unausgesetzt zu Fuße gemacht, und hier war ich täglich mit meinem selbstgefertigten Schlagebauer und Maisenkasten auf den nahen Bergen herumgelaufen,

und hatte viele Vögel gefangen: Gimpel, Zeisige, Rothkehlchen, Maisen u. s. w. die ich alle selbst lockte.

Von jeder Truppe gingen zwei bis drei Offiziers mit hinaus, die sich so gut als möglich unterzubringen suchten, größtentheils in halbverfallenen Landhäusern, welche Deutschen, die zu Kiew wohnten, gehörten; hölzerne Geniste, an welchen der Zahn der Zeit genagt hatte, die vielleicht seit zwanzig, dreißig Jahren nicht mehr von ihren Besitzern bewohnt, sondern höchstens als Absteige-Quartier benutzt worden waren. Raum und Holz und die nothwendigsten Tische und Bänke, war alles, was sowohl wir als unsere Leute erhalten mußten. Fleisch und Gemüse wurde für die Mannschaft noch immer von dem geringen Traktamente im Ganzen gekauft, und war äußerst wohlfeil; Brod erhielt die Mannschaft in Natura vom Gouvernement, seitdem die Verpflegungsgelder herabgesetzt worden waren. Ein General erhielt 3 Rubel Pomaschke (Papier) der Oberste 2½, der Major 1, der Capitain und Leutenant ½ oder 50 Kopeken, jeder Unteroffizier und Gemeine nur 5 Kopeken. Die Brodportion wurde der Mannschaft zwar ebenfalls unserer Seits besorgt, aber von der russischen Behörde vergütet. An Fleisch erhielt der Mann täglich ein viertel Pfund.

Für unsern halben Rubel Pomaschke (2 Gr. 8 Pf.) konnten wir allerdings die nothwendigsten Bedürfnisse bestreiten, allein auch dieser wurde jetzt nicht pünktlich aus

gezahlt, ja sogar Monate lang innebehalten, mit der kurzen Entschuldigung, es sey kein Geld da.

Man erzählte jedoch, wohl nicht ganz mit Unrecht, daß der freundschaftliche Herr Gouverneur die vielen Kranken nicht erst noch vor ihrem Ende mit seinen Kupfermünzen belästigen wolle, und immer erst noch einige Hundert sterben lasse, die dann in der Verpflegung wegfielen. Das sind Kleinigkeiten! —

Das Pfund Rindfleisch kostete nur 3 bis 4 Pfennige, und ein Brod, was bei uns jetzt 3 bis 4 Groschen kostet, bekam man hier für 6 bis 8 Pf. Der Brandwein war in der Stadt theuer, er kostete 2½ Gr. das Quart, auf den nicht zur Stadt gehörigen Dörfern aber nur 1½ Gr. sächs. Korinowka gehörte aber noch zur Stadt, wir ließen daher unsern Bedarf an Brandwein auf andern Dörfern holen; allein das durften wir eigentlich nicht, und wenn unsere Boten den Schnaps-Kosaken (so nannten wir die mit Piken bewaffneten Aufseher) in die Hände fielen, so war der Brandwein verloren. Er mußte folglich herein gepascht werden, wozu sich unsere Diener, mit tüchtigen Knitteln bewaffnet, vereinigten, um, wenn sie ja angehalten wurden, sich durchzuschlagen. Denn hier galt immer noch das Recht des Stärkeren.

Unseren Zug aufs Dorf und das dortige Leben im Winter brachte ich daselbst in Verse, die ich — so schlecht

sie auch seyn mögen -- doch unverändert hier hersetze, wie sie damals in müßiger Stunde, aus meiner noch ungeübten Feder geflossen sind, da sie einigermaßen dieses Leben charakterisiren.

Endlich flieht man aus der Stadt,
Denn man hat das Leben satt,
Offizier und Mannschaft rückt
Fröhlich aus, und ist beglückt,
Daß man aus dem Hauch der Grüfte
Wandern kann in rein're Lüfte.

Munter tönt der Kriegs-Gesang
Fast den ganzen Weg entlang,
Denn, so klein das Häuflein war,
Neuer Muth belebt die Schaar.
Korinowka zu erreichen
Braucht kein Stündlein zu verstreichen.

Auch ist der Bagage-Troß
Dieser Truppe nicht zu groß;
Jeder trug mit Leichtigkeit
Den Bedarf in jener Zeit.
Doch vergaß in dem Gewirre
Keiner wohl sein Kochgeschirre.

Ruhig nahm der Bauersmann
Ein bis zwei Soldaten an,
Und ich habe nie gehört,
Daß der Friede ward gestört.
Aber für uns Offiziere
Gab's auch keine Staatsquartiere.

Doch wenn man zufrieden ist,
Da wird wahrlich nichts vermißt;
Ohne Geld, oft ohne Brod,
Lachten wir noch uns'rer Noth.
Denn wir mußten uns begnügen,
Und in's herbe Schicksal fügen.

Schmale Bissen setzt es jetzt,
Da man so herabgesetzt —;
Trocken Brod zum Frühstück war
Gar nicht selten, gar nicht rar.
Denn noch war kein Geld zu borgen,
Jeder hatte seine Sorgen.

Mittags Suppe ohne Schmalz,
Das ersetzte man durch Salz;
Abends setzt es — vornehm — Thee,
Das der Magen schrie: o, weh! —
Doch am meisten war zu schrein
Ueber'n theuern Brandewein!

Und er ist der beste Trank,
Wenn man nicht will werden krank
Besser als wie Arzenei'n
Soll er unsern Magen seyn.
Darum muß ich's offen sagen
Ihn kann ich mir nicht versagen.

Doch, was tausend ist denn das? —
Man spricht heute von etwas,
Was ein Jeder gerne säh',
Wenn es nur recht oft gescheh'.
Borgen will man, sapperment!
Uns zwei Monat' Traktament.

Das ist auch die höchste Zeit
Weil man ganz von Geld befreit.
Ruſſ'ſcher Seits bezahlt man nicht,
Weil es auch an Geld gebricht.
Schon seit mehr als vierzehn Tagen
Hört man nichts von Löhnung sagen.

Aber kaum hat es getagt,
Eilt man schon hinaus zur Jagd,
Alles was nur eßbar war,
Schossen wir das ganze Jahr.
Und Kartoffel-Klöser aßen
Wir gern zum gebratnen Hasen.

Vogelstell'n die größte Lust,
Deren ich mir hier bewußt,
Nimmt auch schon um vieles ab,
Und der Fang ist ziemlich knapp;
Auch brummt die Wirthin täglich mehr —
Daß ihre Zwibla *) litten sehr

Auch die Kälte wird zu groß
Und man frieret beispiellos.
Unser Pelz das warme Kleid
Macht uns jetzt die meiste Freud';
Kostet er gleich zwei Ducaten,
Ist er dennoch anzurathen.

Kommt der liebe Sommer ran
Wird sich ja wohl Hülfe nah'n.
Hat man sich für uns verwandt,
Gehn wir heim ins Vaterland;
Dann ist alles Leid verschwunden
Unſ'rer warten beſſ're Stunden.

*) Es waren Zwiebeln gesäet wo die Vogelhütte von Bohnenstroh stand.

Die Leutnants v. B. und A. bezogen mit mir ein breternes, mit Schindeln gedecktes Häuschen, das zu einem Bauerhofe gehörte, und zwei durch einen Breterverschlag getrennte Stübchen, welche ein Ofen heizte, für uns allein darbot. Diesen für uns hinlänglichen Raum theilten wir mit unsern Dienern kaum einen Monat, denn es war vor Kälte in diesem luftigen Hause nicht auszuhalten, und das Brennholz sehr rar. Fast hätten wir aber hier noch ein großes Unglück erlebt; denn als ich eines Tages in meiner Vogelhütte im Garten steckte, hörte ich, bei starkem Winde, das Auflodern einer Flamme, und schon der Geruch überzeugte mich, daß es irgendwo brenne; aber wie erschrack ich, als ich die Flamme mannshoch aus unserer hölzernen Esse herausschlagen sah. Ich eilte sogleich Lerm zu machen, und einer unserer Diener, welcher gerade unter der Esse Vögel gebraten hatte, war doch gleich so resolut, auf einer Leiter aufs Dach zu steigen und nasse Säcke in die Esse zu werfen, wodurch das Feuer glücklicherweise erstickte. Hätte die Flamme das Schindeldach ergriffen, so wären auch die anstoßenden Strohhütten und gewiß ein großer Theil des Dorfes verloren, und wir der unausbleiblichen Rache der Einwohner ausgesetzt gewesen. Ein bei uns zum Besuch eben anwesender Kamerad aus der Stadt hatte sich wohlweislich, ohne unser Schicksal abzuwarten, sogleich aus dem Staube gemacht; A. seine Sachen bereits zusammengepackt;

unser Wirth aber öffnete nur sein Fenster, um zu sehen, zu was die Leiter gebraucht werde, und als er die Esse brennen sah, machte er mit der größten Seelenruhe sein Fenster wieder zu. Wenn jedoch künftig wieder die Leiter gebraucht wurde, schaute er allemal nach der Esse, in der Meinung es müsse wieder brennen.

Doch bald bezogen wir unser Winterquartierchen, was aus einem sehr kleinen Stübchen und einer daran stoßenden Küche bestand, durch welche der Eingang von außen ging. Wir hatten es doch schon zu einer Art Bettstelle, und einem mit Heu ausgestopften, breiten Sack, nebst einem dergleichen Kopfkissen gebracht, und dieses Lager, wovon eins an jeder Seite, und das dritte oben quervor stand, machte zugleich für jeden von uns den Sitz; in die Mitte hinein paßte just noch ein schmaler, ganz roher Bocktisch; außerdem existirte nur noch ein Schemmel für einen Gast, unten quervor.

Neben uns wohnte und schlief der Kronbauer, unser Wirth, das Ehebette stand unmittelbar neben dem meinigen und nur eine dünne Bretwand schied uns. —

Unsere Wirthsleute, welche zu den wenigen Wohlhabenden zu gehören schienen, waren noch junge, aber ordentliche Leute, und ebenfalls sehr religiös; nie gingen sie zu Bette, ohne zuvor laut gebetet zu haben.

Ein großer Schaafpelz, unser Kleid und unser Deck-

bette, war das Köstlichste und Unentbehrlichste, was wir besaßen, zu dessen Anschaffung hatte ich jedoch das Capital von zwei Ducaten aufnehmen müssen. Im November, December und Januar stieg die Kälte bis zu einer enormen Höhe; wohl acht Tage lang zeigte das Thermometer zu Kiew 29 — 30 Grad Reaumur. Dennoch war ich fast alle Tage auf der Jagd, begleitet von meinem Freunde v. B., der ein vortrefflicher Schütze und gelernter Jäger war. Nur ein einziges Mal zwang uns die Kälte zum Rückzuge, als wir noch kaum den Ausgang des Dorfes erreicht hatten; die Augen froren zu und die Luft war mit glänzenden Eistheilchen angefüllt; der Schnee lag ellenhoch. Ein Glas (denn wir tranken alles aus Gläsern) guter Thee und eine Pfeife türkischer Taback, in einem warmen Stübchen, gehörte hier zu den höchsten Genüssen. Doch nicht immer gab der Wirth Holz genug, oft mußten wir es uns selbst aus dem nahen Walde holen, oder unsere Diener suchten sich ganzer Zäune und Planken, die ohnedies verfault wären, zu bemächtigen, was gar nicht so schwer hielt. Thee und Taback waren billig, wegen der Nähe von Odessa; für fünf Rubel Papier, etwa ein Thlr. acht Groschen sächs., bekam man schon ein Pfund guten Thee, obwohl er auch zu fünfundzwanzig Rubel zu haben war. Der türkische Taback, von ausgezeichneter Schönheit und Güte, kostete einen halben Rubel Silber, das Pfund.

Alles stieg aber sehr im Preise, als Odessa gesperrt wurde, weil die Pest daselbst ausgebrochen war. Kaffee und Zucker kostete hier kaum acht Groschen das Pfund, während es zu dieser Zeit in Sachsen mit einem Thaler bezahlt wurde.

Die Stadt wurde jetzt fast gar nicht besucht; ausgenommen Brod, Thee, Zucker, Kaffee und Gewürze konnten wir die nöthigsten Bedürfnisse im Dorfe bekommen, z. B. Fleisch, Kartoffeln, Möhren, Butter, Speck, Brandwein ꝛc.

Ein sehr schönes Mädchen von achtzehn Jahren, die Tochter des Schulmeisters, bot mir eines Abends Kartoffeln an, ich hatte das Glück dadurch ihre nähere Bekanntschaft zu machen, und mich täglich recht angenehm mit ihr zu unterhalten, obgleich sie kein Wort deutsch sprach, und ich mich im Russischen noch nicht besonders auszudrücken gelernt hatte. Sie war stets im bloßen Kopfe, die langen, schwarzen Haare in dichten Locken herabhängend, trug ein langes, meist etwas dunkelweißes Kleid und ging barfuß und in Pantoffeln. Schon sah ich mich im Geiste zum forçirten Schwiegersohn des Herrn Schulmeisters zu Korinowka erhoben, und der nicht unlieblichen Jugend Unterricht in der deutschen Sprache geben, als meine eben so interessante als schöne Katinka verschwunden war. Ein russischer Stabsoffizier hatte sie zu seiner Maitresse erhoben, und ich hatte nur noch ein einziges Mal das Glück, sie mit dem Ehrenräuber auf der Troschke fahren zu sehen,

wobei mir die Ungetreue, verstohlen, noch recht freundlich zunickte. Ich mußte mich trösten. —

Der Pope des Dorfes besuchte uns sehr oft, und zwar regelmäßig, wenn wir russisches Traktament erhalten hatten, er brachte stets einen großen Sack mit Kupfermünze mit und wechselte uns das wenige Silbergeld dafür ab. Er hatte einige deutsche Worte gelernt, die er wie ein Papagey plapperte, und war ganz glücklich, wenn wir ihn mit einem Schnäpschen regalirten. Der Politik schien er eben so fremd zu seyn, als unwissend in allem Uebrigen. Napoleon und die Franzosen waren in seinen Augen schlimmer als die wildesten Heiden, und selbst uns schien er für nicht viel besser zu halten. Im Wechselgeschäft war er so verschmitzt wie ein Jude, und hätte uns eben so gern beschummelt.

Zur Abendunterhaltung versammelten sich die Offiziere, welche Bewohner des Dorfes waren, sehr oft beim Major v. D., wo das größte Lokal war und mehrere zusammen wohnten. Hier wurden die — für uns meistens sehr unerfreulichen — Neuigkeiten des Tages besprochen, auch wohl ein den Verhältnissen angepaßtes kleines jeu gemacht. Unsere Kameraden zu Kislowka, ein kleines Dörfchen fast mitten im Walde gelegen, ein Viertelstündchen von uns entfernt, wurden ebenfalls fleißig besucht. Hier wohnten in einem halbverfallenen, hölzernen Landhause etwa sieben bis acht Offiziere, die sich zum Theil mit der Jagd amüsirten,

sogar auf Schildkröten und Schlangen. Es war zur besondern gastlichen Ehrenbezeugung geworden, jeden Besuch mit einem Glase Pommeranzen, Kümmel, Wachholder ꝛc. (den wir selbst aufgesetzt hatten), zu empfangen und zu entlassen; oder wie wir es nannten — anzuschnellen — was mit einer besonderen Ceremonie geschah, und für den bösen Nebel gut seyn sollte. Weiter erstreckte sich jedoch in der Regel die Gastfreundschaft nicht; denn obwohl wir als nächste Nachbarn mehrmals von der Menage zu Kislowka zu Tische geladen wurden, so verstand es sich doch von selbst, daß wir unser täglich Brod, Kartoffelbrei und gebratene Vögel, so wie das nöthige Geschirr und Handwerkzeug, mitbringen mußten; die Gerichte beider Menagen wurden nun förmlich en piquenique gespeist.

Die Jagd ward mit geborgten Flinten betrieben; oft hatten wir beide, v. B. und ich, nur eine, dennoch traten wir bei der strengsten Kälte, sogar auf den Wolf, beide auf den Anstand, wo wir mehrmals, bei hellem Mondschein, bis spät in die Nacht auf einem Baume saßen. Zu einem Hasen in die Küche wurde, obwohl es deren wenige gab, immer Rath, und unser Freund A. besorgte immer die Küche, und machte vortreffliche Kartoffel-Klöße dazu. Endlich brachten wir es zu einer eigenen Flinte, zusammengesetzt von einem alten schwedischen Lauf (das Geschenk eines deutschen Tischlers) einem russischen Musqueten-Schloß und

einem Schaft von Weißbuche, geschäftet von einem unserer Zimmerleute und zusammengesetzt von einem Huffschmidt. Diese Flinte — so schlecht sie aussah — schoß enorm weit, ich weis, daß v. B. mehrere Hasen über hundert Schritte weit damit auf dem Flecke todtgeschossen hat. Auch ich schoß damit einem Hasen auf hundert und funfzehn Schritte einen Hinterlauf entzwei, worauf ich ihn selbst zwei Stunden lang par force hetzte und endlich fing.

Unser Winter-Jagd-Ajustement bestand aus einer Tuchmütze mit Pelzohren von Fee, selbstgeschossenen und gargemachten russischen Eichhörnchen, den Schaafpelz von einer bunten, gewirkten, groben Binde zusammengehalten, und die Zipfel des Pelzes vorn durch die Binde heraufgezogen, damit sie nicht beim Durchwaten des Schnees incommodirten. Die grauen Tuchbeinkleider waren vorn und hinten tüchtig mit Leder besetzt, selbst auf den Knieen und wo sie sonst etwa leck geworden waren. In den Stiefeln trugen wir meistens Fußlappen von Leinwand, mit Inselt geschmiert und auch wohl noch etwas weiches Stroh. Handschuhe war etwas Seltenes, die Hände wurden in den Pelz gesteckt.

Ziemlich zu Ende des Winters, im Anfange des Monats März, wurden wir, v. B. und ich, von einem deutschen Kaufmanne in Kiew zu einer Wolfsjagd am jenseitigen Ufer des Dniepers eingeladen. Den Schützen, aus Deut-

schen, Russen und vielen gefangenen sächsischen Offizieren bestehend, war das sogenannte rothe Haus, etwa eine Stunde unterhalb Kiew, zum Rendezvous bestimmt; v B. und ich nahmen einen Bauerschlitten aus dem Dorfe, obwohl nur noch wenig Schnee lag, und holten auch noch den Hauptmann v. B. ab, der ebenfalls in Korinowka wohnte, wo sich nach und nach gegen zwanzig Offiziere untergebracht hatten.

Wir mußten bei Kiew den Dnieper passiren, der zwar noch zugefroren, aber nicht mehr so ganz sicher zu befahren war, da es schon mehrere Tage stark gethauet, und nur in der Nacht wieder stark gefroren hatte. Unser Fuhrmann, der bereits sein halbes Quart Brandwein zu sich genommen haben mochte, und etwas benebelt war, lenkte, ohne zu fragen, von der Fahrstraße ab, und fuhr auf's Gerathewohl mitten auf den Dnieper fort, in der Meinung, daß es auf dem Eise besser gehen werde, als auf dem sandigen Ufer. Bald aber brachen die Pferde mehrmals bis an die Knie durch, so daß der Hauptmann im Schlitten aufstehen, und wir, da wir nur hinten auf den Kuffen standen, uns über die Leitern des Schlittens hängen mußten, um nicht an den Füßen naß zu werden. Dieses Wasser stand aber auf dem immer noch sehr starken Eise, und war nur zu schwach gefroren, um die Pferde zu tragen. Nach drei Viertelstunden langer, nasser und gewiß gefahrvoller Fahrt,

die uns Niemand nachmachen wollte, gingen ganz nahe vor uns wilde Enten auf, — es war allso zu erwarten, daß hier eine wirklich offene Stelle sei. Unser Bauer wurde daher auf diese Erscheinung mit aller Gewalt eingelenkt, aber nur mit vieler Mühe, Anstrengung und Gefahr erreichten wir endlich das jenseitige Ufer, da die Pferde immer tiefer einbrachen, je mehr wir uns dem Ufer näherten, so daß Pferde und Schlitten zuletzt fast schwammen So konnten wir leicht in den Fluthen des Borysthenes versinken oder in den warmen Sümpfen seines Ufers unser Grab finden. Auf dem Rendezvous angekommen, sagte man uns daß der Fluß sehr viele ganz offene Stellen habe und wir sehr leicht hätten verunglükken können.

Ein gutes Frühstück und starke geistige Getränke, welchen hier nicht wenig zugesprochen wurde, ließen auch uns die überstandene Wasserparthie bald vergessen; man sprach von den Wölfen die wir schießen könnten, und die Herren Russen hatten mit ihren schönen, meist englischen Gewehren, die größten Heldenthaten im Sinne.

Endlich wurde aufgebrochen, die leibeigenen Bauern, wohl 100 an der Zahl, als Treiber, waren schon längst abgegangen und nur die Schützen, etwa 30, wurden

noch angestellt. Ich hatte mir zu dieser Jagd eine Doppelflinte von einem alten russischen Obersten geborgt, der mit Suwarow in der Schweiz gewesen war, jetzt aber vom Podagra überwunden, auf seiner Besitzung in Korinowka festgehalten wurde. Im rechten Lauf eine Kugel, im linken starken Schrodt, meinem Freund v. B. zur Unterstützung als Nachbar, hätte ich einem Elephanten mit Gleichmuth entgegen gesehen. Das Treiben mußte sehr groß sein, denn man hörte und sah lange Zeit nichts; endlich ward ein fürchterliches Geschrei: Wlik! Wlik! (der Wolf, der Wolf!) die Treiber liefen in Trupps zusammen und stellten sich mit dem Rücken an einander, obwohl sie mit Knitteln bewaffnet waren, womit sie den Wolf auf einen Schlag tödten konnten. Auch mehrere Schützen glaubten in Masse den Wölfen besser widerstehen zu können, liefen zusammen, ohne einen Wolf gesehen zu haben. Diese Scene erneuerte sich im Laufe des Tages mehrmals, und wir sollten keinen Wolf zu sehen bekommen, da er sich leicht, entweder in seine Schlupfwinkel zurückziehen, oder durch eine entstandene Lücke unbemerkt aus dem Staube machen konnte. Es fielen endlich auch wohl einige Schüsse, aber es war zu weit gewesen; kurz wir mußten, ohne etwas erlegt zu haben, wieder abziehen. Ich hatte weiter nichts gesehen, als die Hasen von Bauern, die ihrer unnöthigen

Furcht wegen die Jagd verdarben. Hätten wir zwanzig Mann, von unsern Soldaten zu Treibern gehabt, so würden wir gewiß besser zu Schuß gekommen sein, da sie sich — mit dem Knittel in der Hand — vor keinem Wolfe fürchteten.

Jetzt da der Winter nicht mehr so hart und der Schnee nicht mehr so tief war, machten wir auch noch einige Treibejagden auf unsern nahe gelegenen Revieren, wobei immer einige Hasen geschossen, auch sogar zwei Wölfe, die wir längst gespürt hatten, von sehr guten Schützen gefehlt wurden. Für einen Schnaps machten unsere Leute sehr gern die Treiber. Wir hatten drei verschiedene Jagdreviere abgetheilt, auf denen wir so bekannt geworden waren, wie der beste Förster auf dem seinen. Nie habe ich aber in dieser Gegend einen Jäger oder andern Menschen mit einer Flinte gesehen; wir konnten ungestört jagen so weit wir wollten.

Im Monat März hatten wir noch einige hübsche Frühlings-Tage und mein treuer Gefährte v. B. machte, als gelernter Jäger, bald die Entdeckung, daß wir auch Birkwild auf dem Reviere hatten; wir benutzten daher nicht nur den Birkhahn-Balz so gut wir konnten, sondern suchten auch die Hühner im Dickich zu beschleichen. Noch ergiebiger aber wurde die Wasser-Jagd auf Federwild, am Dnieper, dessen sumpfige Ufer hier und da eine halbe

Stunde breit sind, und einer Masse von Gänsen, Enten, Beckassinen und allen Arten von Sumpf-Vögeln zum immerwährenden Aufenthalt dienen. Das Unangenehmste war aber, daß wir alles selbst apportiren mußten, weil wir keinen Hund hatten, wobei man zu ersaufen riskirte, da die Lachen oft sehr tief waren, so daß man nicht weit genug hinein gehen konnte, ohne gänzlich im Sumpfe zu versinken; dann waren wir genöthiget zu warten, bis der Wind unsere Beute an ein Ufer trieb. Die Enten wurden schonungslos sogar auf den Nestern todtgeschossen und auch noch die Eier mitgenommen. Auch Bleß-Enten, Wasser-Hühner, Kiebitze, große Spechte, Eichkätzchen, wurden mit Appetit gespeißt; ja ich weis sogar, daß Katzen, Schlangen und Schildkröten von unsern Offizieren als Leckerbissen angesehen und gegessen worden sind.

Bis jetzt hatte ich mich ohne weiter Schulden zu machen und ohne von den Meinigen etwas geschickt erhalten zu haben, so übel und böse durchgebracht, aber nun kam der Sommer, die Lederflecken auf den sogenanten Petersburger Beinkleidern wollten kaum mehr halten, und da mir mein Oberster Geld angeboten hatte, war ich genöthiget Gebrauch davon zu machen. Ich eilte daher, von meinen beiden Stubengefährten begleitet, nach der Stadt, wo ich zufällig gleich meinen geliebten Freund v. N. traf, der erst seit Kurzem dem Lazareth und folglich dem

Tode entlaufen war, und in Folge dieser Krankheit noch kein Haar auf dem Kopfe hatte. Als ich ihm mein Vorhaben bekannt gemacht, sagte er mir, daß er ebenfalls im Begriff sei zum Obersten zu gehen, um einen Brief an seine Mutter nach Sachsen durch denselben besorgen zu lassen, er fürchte aber, daß ich mit meinem Gesuch sehr zur Unzeit komme, da er aus guter Quelle wisse, daß der Oberste gestern Abend eine ansehnliche Summe im Spiel verloren habe. Es half aber nichts, ich war einmal da, der Gang mußte gewagt werden.

Nach einem freundlichen Empfang und kurzer Einleitung meiner Seits, rückte ich mit meinem Gesuch um Vorschuß eines monatlichen Tractaments heraus, den ich von der bereits acceptirten allgemeinen Anleihe sofort zurückzuzahlen versprach; da ich nur jetzt eines Sommer-Anzuges höchst bedürftig sei. —

„Funfzehn Thaler?! Auf Ehre! Gott verdamme mich! „— Nein, das ist zu viel! — Wären sie gestern ge„kommen mon chèr, gestern habe ich einem guten Freund „140 Silberrubel geborgt, auf Ehre! ich weiß nicht, ob „ich einen Pfennig wieder erhalte!" — So lautete, mit einem Seufzer begleitet, die Antwort des guten Obersten. Ich konnte das Lachen kaum verbeißen, da ich schon den guten Freund kannte, der ihm die Rubel abgenommen hatte. Mit zwei Dukaten mußte ich einstweilen auch zu-

frieden sein, wovon ich jedoch nur einen zu Sommer-Beinkleidern verwendete und den andern aufsparte.

Nun ging es nach Botol zum russischen Frühstück, die Genesung meines Freundes v. N. zu feiern, wo wir in einem Weinhaus mit A. und v. B. wieder zusammen trafen. Hier bekam man einen ganzen Teller voll Caviar vom besten, mit Zwiebeln und einem Speckhering, für 1 gl. 6 pf. sächsisch; dazu ward eine Art musirender Champagner, die Flasche zu 8 gl. sächsisch, getrunken; ein rother, starker Wein, von gutem Geschmack, Donsky genannt, weil er am Don wächst. Nachdem wir auf das Wohl des Reconvaleszenten gehörig getrunken und ihn zur Jagd eingeladen hatten, besorgten wir unsere Einkäufe und wanderten vergnügt nach unsern lieben Korinowka zurück.

Die Stimmung der Russen in Kiew gegen uns hatte sich bereits sehr geändert, sie hatten eingesehen, daß wir nicht Franzosen, ihre Todfeinde, sondern ehrliche, gute Deutsche waren, und gefunden, daß wir besser bezahlten als ihre Offiziere und Soldaten, — die oft nahmen ohne wieder zu geben. — Unsere russischen Bekannten klopften uns freundlich auf die Schulter und sagten: „ah Saxon tobri!“ (ah, der Sachse ist gut).

En passent, hatten wir noch das Vergnügen ein russisches, wenigstens 600 Mann starkes, Rekruten-Ba-

taillon, vor dem Quartiere eines Staabsoffiziers, exerziren zu sehen, welcher, mit der langen türkischen Pfeife im Munde, zum Fenster heraus sah, und für die bemerkten Fehler sogleich die gehörigen Hiebe diktirte. Ein Sergeant kommandirte das Bataillon, diejenigen Unteroffiziere, welche nicht mit eingetreten waren, standen hinter den Zügen, um mit haselnen Stöcken die nöthigen stummen Hülfen zu geben. Die Mannschaft war noch gänzlich unbewaffnet, im grauen Recruten-Ajustement, wie es der russische Edelmann, bei der Stellung derselben, gleich mit liefern muß. Es konnten daher nur Wendungen und Rottenaufmärsche geübt werden, wobei aufgetreten wurde, daß der Erdboden zitterte. Dennoch hörte man deutlich bei jeder Bewegung die stummen Hülfen knallen, die kleinste unnöthige Bewegung des Rekruten war dazu hinlänglich. Der Staabsoffizier im Fenster, seinen Tabak qualmend, gab von Zeit zu Zeit seine Unzufriedenheit durch den bekannten russischen Fluch — zu erkennen, der zu unanständig ist, um ihn aussprechen zu dürfen. In dem commandirenden Sergeanten sahen wir einen Bekannten, er war schon mehrmals bei uns gewesen und hatte uns von der Munition verkauft, die seine Rekruten eigentlich verschießen sollten; wir konnten sie, so schlecht sie war, doch auch brauchen, da wir äußerst billig dazukamen und aus den Kugeln Schrot verfertigten. Die Kugeln wur-

den zu diesem Zwecke breit geschlagen in kleine viereckige Stückchen geschnitten und diese zwischen zwei harten Gegenständen so lange gerieben oder gewalzt, bis sie einigermaßen rund wurden.

Die Rekruten welche zu Tausenden hierher gebracht, exerziert, bekleidet und der Armee nachgebracht wurden, kamen hier alle zwei und zwei durch ein hölzernes Schloß gefesselt an, d. h. der rechte Fuß des einen, war mit dem linken des andern durch ein festes Holz umschlossen und verbunden, so daß beide im Marsche neben einander Schritt halten mußten, und folglich nicht entlaufen konnten, wozu sie sehr geneigt sind, da der russische Rekrut seine Heimath fast nie wieder zu sehen bekommt und doch mancher sogar Weib und Kinder im Stiche lassen muß. —

Die schlimmste Zeit in unserm Exil war nun glücklich überstanden; die wir den harten Winter auf dem Dorfe zugebracht hatten, gehörten zu den Wenigen, welche von keiner Krankheit angefallen wurden. Die freiere und bessere Luft, die immerwährende Bewegung in derselben, und die gleichmäßige einfache Kost hatte uns gesund und kräftig erhalten; so daß mit den ersten schönen Tagen noch mehrere krank gewesene Offiziere aus der Stadt flohen, und auf unserem weitläufigen und freundlichen Dorfe unterzukommen suchten, um sich hier wieder zu erholen.

Unsere armen Leute, von denen mehr als die Hälfte

in den Hospitälern hingerafft worden waren, hatten sich überall als gute und fleißige Arbeiter gezeigt, und waren als solche in und um Kiew, sogar viele Meilen weit von hier (bis 140 Werst) untergebracht worden. Der Gouverneur hatte gedroht, uns an einen andern Ort, vielleicht gar nach Asien, transportiren zu lassen, wo die Mannschaft zu öffentlicher Arbeit verwendet werden könne, da der Unterhalt derselben der Krone zu kostspielig sei. Zu einem so weiten Transport hatte es jedoch an der nothwendigsten Winterbekleidung gefehlt; um nun aber die Mannschaft aus der Verpflegung zu bringen, wurde im Gouvernement bekannt gemacht, daß die Guts-Besitzer, gegen Verpflegung und geringe Besoldung, Arbeiter bekommen könnten, worauf auch sehr bald fast Alle untergebracht waren, und folglich aus der Verpflegung der Krone wegfielen. Handwerker waren vorzüglich sehr gesucht und wurden gut bezahlt.

Am besten aber befanden sich in Kiew unstreitig unsere Aerzte, welchen ihre große Geschicklichkeit einen außerordentlichen Ruf verschaffte. Sie wurden viele Meilen weit in den schönsten Equipagen abgeholt, und der thätige Regiments-Arzt K. war Monate lang im Gouvernement, von Kiew abwesend. In den unfernen Odessa, von wo die meisten Waaren nach Kiew kamen, war die Pest ausgebrochen, der Gouverneur von Kiew glaubte daher nichts

Besseres thun zu können, als einen sächsischen Regiments-Arzt dahin zu kommandiren, um das kleine Uebel zu heben. Allein diese Herren protestirten natürlich alle drei stark dagegen, und selbst die Drohung des wüthenden Gouverneurs, sie pirlebankern zu lassen, d. h. die Fußsohlen zerknuten, konnte keinen dazu bewegen; auch wagte es doch der Gouverneur nicht wirklich Gewalt zu brauchen.

Außerordentliche Offerten sind diesen Männern von vornehmen Russen, Besitzern von großen Herrschaften und weitläufigen Ländereien in Rußland und im nahen Bessarabien gemacht worden, so daß binnen zehn Jahren jeder zum reichen Manne werden mußte; allein diese Herren gaben dennoch ihre sichere Stellung im Vaterlande, gegen eine unsichere, vielleicht gar der Willkühr preißgegegebene im fernen Rußland, nicht auf. Doch glaube ich, daß sogar noch jetzt, junge, geschickte, deutsche Aerzte, welche Bildung und Kenntniß der französischen Sprache besitzen, grade in dieser Gegend am leichtesten ihr Glück machen können. Schöne Equipagen und kostbare Pelze bewiesen sehr bald, daß die Kunst nicht unbelohnt geblieben war. Diese Aerzte hatten aber auch noch das Verdienst, die damals im erbärmlichen Zustande sich befindende Apotheke in Kiew, noch dazu die einzige, einem Deutschen gehörig, außerordentlich verbessert zu haben.

Auch unsern Leuten, vorzüglich Handwerkern, sind sehr annehmliche Bedingungen gemacht worden, wenn sie dort bleiben und sich in Rußland nationalisiren, d. h. dem Kaiser den Eid der Treue auf immer leisten wollten; allein nur sehr Wenige, und zwar nur solche, welche das schöne Geschlecht verführte, entschlossen sich dazu.

Den Offizieren hatte man schon beizeiten Dienste besonders in der russisch-deutschen Legion, angeboten, sogar mit erhöhtem Grade; allein ich glaube, sie hätten mich in einem russischen Infanterie-Regimente als Capitain anstellen, und mir doppeltes Traktament versprechen können, ich wäre nicht darauf eingegangen, so einen Degout hatte ich bereits gegen den russischen Dienst bekommen. Man sah ja hier täglich, Generale und Obersten, welche selbst Staabsoffiziere auf die gröbste Weise insultirten, die Subalternen sogar ohrfeigten und ihnen in's Gesicht spuckten; sie mochten es mitunter auch wohl verdient haben. Weder Bürger noch Bauer hatte die geringste Achtung für Offiziere und Soldaten, nur Furcht, sobald er sich aber für den stärkeren Theil hielt, behandelte er sie unter aller Würde. Ich habe in Kiew mitten in der Stadt aus schlechten Kneipen Offiziere herauswerfen und ihnen noch Fußtritte mit auf den Weg geben sehen. Oft wurden sie bei falschem Spiel erwischt, tüchtig durchgeprügelt und zum Hause hinausgeschmissen, wie ich selbst, nebst mehren mei-

ner Kameraden bei einem Armenier, wo man eine ausgegezeichnete Tasse Kaffee (sogenannten türkischen) trank, und wo eine ganz vornehme Einrichtung und meistens auch Gesellschaft war, zu unsern größten Schrecken, mit ansehen müssen.

Unsere Uniform wurde nicht ganz am Nagel gehangen die meinige war aber schon auf dem Transport schlecht geworden, daß ich — um die Aermel damit auszubessern, die Schößen abschneiden und einen Spenser daraus machen lassen mußte; dieser wurde aber immer noch unter die graue Piquesche gezogen, besonders bei Staats-Visiten, oder Einkäufen in der Stadt; dann mußten die unechten Epaulets, (die — wenn sie echt gewesen wären — sich längst in den Händen der Juden befunden hätten,) so viel als möglich hervorschimmern; auch wurde Tzschako und Säbel noch dazu getragen.

Als es schon anfing sehr warm zu werden, machten wir eines Tages — mehre Bewohner von Korinowka — einen Spaziergang in die Stadt, und zwar nach Betscherök, weil wir gehört hatten, daß daselbst ein sehr gutes Bier aus Kaluga zu haben wäre, um uns durch dieses vaterländische Getränk eine kleine Ergötzlichkeit zu verschaffen. Hier in der Stadt, unfern unseres Zieles, begegnete uns der Oberste v. G.; er freute sich uns alle, die wir von seinem Regiment waren, so wohl und mun-

ter zu sehen, und erkundigte sich nach unserem Leben und Treiben auf dem Dorfe. Nachdem wir darüber Auskunft gegeben, sagten wir ihm auch unser Vorhaben auf das kalugaer Bier. — „Auf Ehre! meine Herrn! da bin ich auch gewesen; „antwortete der Oberste" „Gott verdamm mich! ich kann's nicht so recht loben, ich weis nicht, es schmeckt so süß-säuerlich, ich habe für 2 Thlr. 16 gl. getrunken und — Gott verdamm mich! wie ich zehn Schritte gegangen war — auf Ehre! es durste mich!" — Die Glasflasche kostete 4 gl. preuß., folglich hatte er nicht sogleich hinter den Geschmack kommen können. Wir tranken alle Fünfe nicht für 2 Thlr. 16 gl., wiewohl wir sagen mußten, daß es uns schmecke. Als wir wieder herunter nach Bodol gingen, begegneten uns viele vorzüglich schöne russische und polnische Equipagen, mit drei und vier Pferden bespannt; die meisten gehörten russischen hohen Offizieren, welche bei der Armee blessirt worden, und hierher gekommen waren, um sich von unsern Aerzten kuriren zu lassen. Auch sah man für den Sommer, wo sonst alles auf die Güter geht, noch sehr viele Troschken, mit den schönsten tartarischen und arabischen Pferden bespannt, im Bügel ein Hartträber und zu beiden Seiten ein Springer, im train de chasse, weit ausgebunden, die Mähnen auf der Erde schleppend. So ging es dem ziemlich steilen Berg nach Bodol im Fluge hinunter, wobei der bärtige Kutscher,

allen Entgegenkommenden sein patiê! mit der klarsten Stimme zurufte. Mit dem Schlitten sah man hier oft umwerfen, woraus aber gar nichts gemacht wurde, und was auch, troz der Heftigkeit, fast immer gut ablief, da Schnee genug war.

In Bodol wurde nun schon stark gebaut; zu einem großen Kontrakten-Hause (Börse) mit unzählichen Kaufhallen und Gewölben war bereits der Grund gelegt, auch waren einige steinerne Kirchen im Aufbau schon weit vorgeschritten. Die Kaufmannschaft hielt jedoch ihre kostbaren, meist orientalischen Waaren und köstliches Pelzwerk, in interimistisch dazu erbauten Buden feil.

Juden dürfen hier, wie in ganz Rußland, keine eigenen Laden, Gewölbe oder Buden haben, nur Wechseltische sind ihnen erlaubt; dergleichen Tische, mit Silber- und Kupfer-Münzen bedeckt, sah man hier mehrere Reihen, und wurde unaufhörlich von den Juden oder Jüdinnen angerufen: „brauchens å Wechsel!" — Mehrmals habe ich russische Soldaten durch diese Reihen gehen sehen, und wenn sie schon fast durch waren, fingen sie sicher an sich zu schüppen und zu stoßen, bis endlich einer von ihnen an einen solchen Tisch anflog, daß dieser umfiel; nun waren die Soldaten beschäftiget aufzulesen, aber der Jude mochte schreien und schimpfen wie er wollte, die Soldaten verschwanden eiligst mit den aufgelesenen Geldern —.

Noch muß ich erwähnen, daß wenn man einer Leichen=Prozession begegnete, der gewöhnlich ein Heiligen=Bild vorangetragen wurde, man sehr wohl that, seine Mütze beizeiten abzunehmen, wenn man nicht riskiren wollte, sehr unsanft daran erinnert zu werden. Zuweilen begegnete man aber auch Prozessionen, welche den Jahrestag eines Verstorbenen, auf seinem Grabe zu feiern im Begriff waren; ihnen wurden große Schüsseln mit Bratwürsten, Weizenbrod rc. und große Flaschen mit Brandwein vorangetragen, welches alles auf dem Kirchhofe verzehrt wird, und wobei es ganz munter hergeht, auch sogar oft nach einer Art Schallmeie oder Pfeife getanzt wurde. Oft fand man noch am andern Morgen solche gute Freunde des Verstorbenen auf seinem Grabe, welche sich zu seinem Andenken, einen tüchtigen Haarbeutel getrunken hatten, und ihn hier gleich wieder ausschliesen.

In Bodol war auch ein Dampfbad, hart am Ufer des Dniepers, was zu den Lieblings=Vergnügungen der Russen gehört und gewiß als ein für ihren Körper sehr heilsamer Gebrauch angesehen werden kann. Der gemeine Russe glaubt nicht ohne Schwitzbad und Brandwein subsistiren zu können. Löblicher würde es jedoch sein, wenn diese Badelust mit mehr Sittsamkeit gebüßt würde, und die Badestube nicht der Versammlungsort beider Ge-

schlechter wäre. — Die Handlung des Bades ist folgende: die Badestube ist mit einer Art Backofen versehen, dessen untere Abtheilung zur Heizung einer zweiten oberen dient, welche mit großen Steinen gefüllt ist. Längst den Wänden sind Bänke amphitheatralisch erhöht, um für den Genuß der steigenden Wärmegrade Sitze zu gewähren. Alt und Jung versammelt sich vor dem Hause, oder in der dazu bestimmten Stube, entledigt sich daselbst aller Hüllen und eilt zur geheitzten Stube, versehen mit einem Bündel Birkenreis, (Weniki) theils zur Schaambedeckung, theils aber auch und mehr noch, um durch gegenseitiges Peitschen die Haut reizbarer und die Pores offener zu erhalten. Hierauf bereiten sich die Badenden ihr Bad, indem sie so lange Wasser auf die glühenden Steine gießen, bis die Dämpfe die erwünschten Wärmegrade hervorgebracht haben, die Bänke werden eingenommen und die eigentliche Lust beginnt. Sobald die größte Wärme den Körper in die gehörige Transpiration gesetzt hat, verlassen sie gleich Krebsen geröthet die Stube, um sich entweder in die Fluthen des Dniepers zu stürzen, oder im Schnee zu wälzen, oder sich mit dem im Hofe stehenden möglichst kaltem Wasser abzukühlen, worauf sie aufs Neue zur Stube eilen und so diese Abwechselung wiederholen. — Brautleuten ist sogar die Verbindlichkeit auferlegt, sich vor

der Hochzeit zu baden, welches mit besonderen Ceremonien geschieht. —

Damals glaubte man noch es gehöre eine russische von Kindheit an abgehärtete Natur dazu und wagte sich nicht in diese Hölle, jetzt wissen wir, daß auch unsere Naturen es recht gut vertragen, und wenn die Aversion dafür oder vielmehr der erste unangenehme Eindruck der Hitze beseitiget ist, es kein angenehmeres, reinigenderes und stärkenderes Bad giebt, als dieses, und daß selbst die kälteste Abkühlung die stärkendste ist.

Als Zuschauer konnte man sich recht angenehm an den mannigfachen Gruppen und an der emsigen Geschäftigkeit der gerötheten Badegäste weiden, auch erregte diese Neugierde bei den schwitzenden Schönen selten eine scherzhafte Unzufriedenheit. —

Fast ein ganzes Jahr war vergangen, als uns unsere Freiheit angekündiget wurde und wir ungesäumt den Marsch nach dem geliebten Vaterlande antraten. Allen Vögeln, deren ich mehrere in der Stube überwintert hatte, ertheilte ich ebenfalls ihre Freiheit; viele waren so zahm geworden, daß sie ihr Futter mir von den Lippen nahmen und ich sie dabei streicheln konnte. Ein Stieglitz ging nicht weiter, als bis auf den nahe am Fenster stehenden Obst-Baum, wo er uns noch sein Abschieds-Lied sang, als wir unser Hüttchen auf immer verließen. Auch muß

ich eines kleinen Blauspechts oder Baumläufers erwähnen, der uns immer viel Spaß machte. Sein Leibessen bestand in Kirbiskörnern, welche ihn auch um seine Freiheit gebracht hatten; wenn er sich nun, beim allgemeinen Futter, einen geholt hatte, so steckte er ihn in einen Spalt der Dielen, hackte nun ganz emsig von beiden Seiten die Schale herunter und ließ sich den Kern wohl schmecken; war er satt, so holte er doch immer noch mehr Körner, aber er hob sie sich auf; den einen versteckte er sich vielleicht unter den Kragen eines Rockes, der am Nagel hing, den andern in eine Falte, oder in eine Klinze oder Spalte der Wand, und so versteckte er sich mehrere, sah aber fleißig nach, ob sie noch da waren, und erst wenn er wieder Appetit hatte, speißte er von seinem Vorrath.

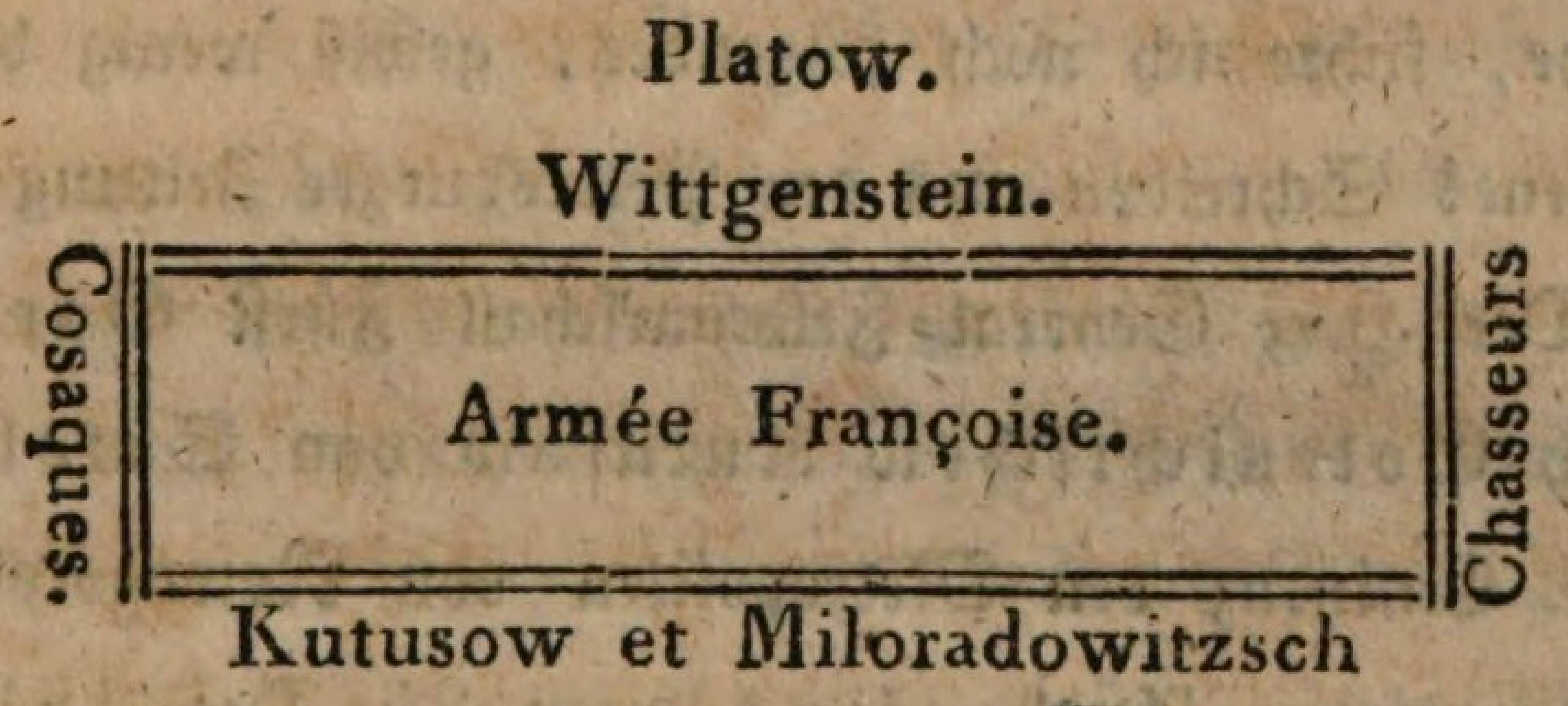
Ehe ich aber aus Kiew's Nähe der ersehnten Heimath zueile, muß ich noch der mannigfachen, größtentheils falschen und lächerlichen Nachrichten gedenken, die uns sogar aus Zeitungen und andern unlautern Quellen pomphaft mitgetheilt wurden.

So z. B. erzählte man, daß Napoleon, nach erhaltenem offiziellen Bericht, in einem Dorfe des Herzogthums Warschau, Lorenz genannt, eingeschlossen und gefangen nach Petersburg abgeführt worden sey; und man in wenigen Tagen dahin abreisen werde, um den gefangenen Tirannen in Augenschein zu nehmen. Der wichtige Bericht be-

stand in nachfolgender Copie eines durch die Gemahlin des russischen Artillerie-Generals Sievers erlassenen Umlaufs:

Madame la Générale Sievers vient de reçevoir un courier avec la nouvelle, que sa Maj. l'Empereur Napoleon à été fait prisonnier, dans la village Lorenz, dans le Duche de Warsowie, le 2. Decbr. 1812.

On ajoute en même temps une plan de cette affaire importante.



Die Unwahrscheinlichkeit dieses Berichts, sowie die Lächerlichkeit des einer Mäusefalle ähnlichen Plans, war zu einleuchtend, als daß wir ihnen nur einen Augenblick hätten Glauben beimessen können.

Den 10. März 1813 wurde durch den General Solonytsky die Nachricht verbreitet, daß der Rest des bei Kalisch geschlagenen sächsischen Corps unter Reynier, bestehend in sieben Bataillons und der Artillerie, sich an der schlesischen Grenze den Preußen ohne Schuß ergeben

habe. Eine Sage, welche bei dem guten Geiste unserer braven Kameraden, ohne Schwarz auf Weiß, gar nicht zu glauben war.

Später hieß es, der Rest des sächsischen Corps, Infanterie und Artillerie, habe auf der schlesischen Grenze revoltirt, die Waffen gestreckt und sich an die Preußen ergeben, dagegen der General Reynier sich mit der Cavallerie nach Sachsen zurückgezogen hätte. Ja noch weit gröbere Unwahrheiten gab man uns anzuhören und zu lesen.

Der Sonderbarkeit halber und wegen seiner kräftigen Sprache, führe ich noch folgendes, gewiß wenig bekannt gewordenes Schreiben aus der Petersburger Zeitung an:

„Der Herr General-Feldmarschall Fürst Sarionowitzsch Golenichtschew Kutusow von Smolensk, an Se. Eminenz den Metropoliten von Nowogorod und St. Petersburg, Ambrosius, vom 25. Dec. 1812."

„Segnen Sie das Geschenk, welches von den Kriegern dem Geber des Sieges dargebracht wird. Die tapfern Donschen Kosaken liefern Gott die aus seinen Tempeln geraubten Schätze zurück. Sie haben mir die Pflicht übertragen, Ew. Eminenz dieses Silber zu übermachen, welches einst der Schmuck der Heiligenbilder war, hernach den ruchlosen Räubern zur Beute ward, und endlich von den tapfern Donischen Kosaken, ihren Klauen wieder entrissen wurde. Der Anführer des Donischen Kosaken-

Corps, Graf Matwei Iwanowitzsch Platow, und nebst ihm alle seine Krieger und ich, wünschen, daß diese Barren, welche an Gewicht vierzig Pud (1600 Pfund) Silber enthalten, in die Bildnisse der vier Evangelisten verwandelt und zur Zierde der Kasanschen Muttergottes-Kirche, in St. Petersburg, dienen möchten. Alle zum Gießen dieser heiligen Bildnisse nöthigen Unkosten nehmen wir auf unsere Rechnung. Ich ersuche Ew. Eminenz die Mühe über sich zu nehmen, und zu befehlen, daß geschickte Künstler aufgesucht werden, die den gottesfürchtigen Wunsch unserer Sieger, die Bildnisse der heiligen Evangelisten aus Silber zu gießen, welches sie aus Eifer für den Tempel Gottes darbringen, zu befriedigen im Stande seyen. Auch benachrichtigen Sie mich bald, was diese Arbeit zu stehen kommen kann, damit ich Ihnen auf das Geschwindeste die ganze, für die Unkosten nöthige Summe übermachen könne. Nach meiner Meinung würde es sehr angemessen seyn, wenn diese Bildnisse dicht bei den Thüren des Allerheiligsten, vor der großen Heiligen-Tafel zu stehen kämen; so war mein Wille, damit sie jedem in den Tempel tretenden Andächtigen, sogleich in die Augen fallen. Auf dem Gestelle eines jeden Bildnisses muß folgende Inschrift eingegraben werden:

Eifrige Darbringung des Donischen
Kosaken-Corps."

„Ich bin überzeugt, Ew. Eminenz, daß dieses Geschäft Ihrem Herzen angenehm seyn wird. — Diener und Prediger des Friedens! eilen Sie, das Denkmal des Kampfes und der Rache zu errichten; aber bei der Errichtung desselben sagen Sie mit Dankbarkeit gegen die Vorsehung: „„Die Feinde Rußlands sind nicht mehr, die Rache Gottes hat Sie erreicht, auf dem Boden Rußlands, und ihr Weg, den sie gegangen sind, ist mit ihren Gebeinen besäet, zur Abschreckung vor wilder Raserei und stolzer Herrschsucht.““

Fünftes Capitel.

Rückmarsch von Kiew nach Bialistock.

Laß mich der neuen Freiheit genießen,
Laß mich ein Kind seyn, sey es mit!
Und auf dem grünen Teppich der Wiesen,
Prüfen den leichten, geflügelten Schritt. —

Wir verließen Kiew fröhlicheren Muthes, als wir es vor neun Monaten zum ersten Male begrüßten, und ich glaube, der größte Theil seiner Bewohner sah uns jetzt eben so ungern fortziehen, als damals kommen. Die vielen Offiziere, welche in der Stadt und deren Nähe gewohnt, und alle ihre Bedürfnisse pünktlich und gut bezahlt hatten, sind gewiß von manchen Russen, vielen Deutschen u. s. w. sehr vermißt worden, auch hatte man im Allgemeinen alles was Sachse hieß sehr lieb gewonnen.

Unter Jauchzen und fröhlichem Gesang verließen wir die vielbethürmte Zaaren=Stadt und sagten den von der Morgensonne vergoldeten Zinnen der weltberühmten Metropolis, unser ewiges Lebewohl; ein Valet den lebenden Freunden und den Gräbern der entseelten Brüder. Der Trennung Schmerz wich leicht dem göttlichen Gefühle der Freiheit, und jubelnd vereinigten sich unsere Stimmen zum Danke gegen Gott. Wir vergaßen ganz der grellen Politik, und gaben nur der Freude, der frohen Gegenwart, der

Hoffnung einer heitern Zukunft, erhöht durch den herrlichsten Morgen, vollen Raum. Dieser für mich und meine Leidensgefährten ewig denkwürdige Tag, war eben so heiter, als der Tag unsers Eintreffens in Kiew trübe gewesen war.

Unsere Marschroute über Schitomir, Dubno, Lutzk bis Radno war in den Hauptpunkten dieselbe, wie auf dem Hinwege, so wie auch die Verquartierung und Verpflegung: nur von Radno aus schlugen wir die Straße über Brcesk, Lytowsky und Bielsk nach Bialistock ein.

Beim Dorfe Stutnitza, 138½ Werste von Kiew, betraten wir wieder das fruchtbare Volhynien und sagten der Ukraine prostscheid (Lebewohl).

In Dubno erzählte man uns die Lüge, daß bereits englische Waffen und Montirungsstücke in Bialistock für uns parat lägen; — auch erhielten wir die Nachricht von einem abgeschlossenen Waffenstillstand und Friedens-Congreß zu Prag, der auch wahrscheinlich den Frieden zur Folge haben werde.

Der Oestreichische Beobachter, welcher durch Juden von Brody herüber gebracht wurde, enthielt folgende Nachrichten:

„General Thielmann mit seinem Stabe in russische Dienste übergegangen. Der König in Dresden am 12. Mai unter Honneurs der französischen Garden, wieder angekommen; wobei ihm Napoleon entgegen geritten. Das

französische Hauptquartier am 28. Mai in Bunzlau. — 14,000 Sachsen, abermals unter Reynier vereinigt, zur französischen Armee gestoßen; General Langenau, Oberst Carlowitz, Obristleutenant Aster, nicht mehr in sächsischen Diensten. —

Hierdurch wurde unsere Heimkehr höchst unwahrscheinlich, da Sachsen wieder gänzlich in den Händen der Franzosen war, und unsere Waffenbrüder in ihren Reihen fochten; wir konnten nur hoffen, daß der Friede zu Stande kommen möchte, damit wir nicht noch einmal, vielleicht gar nach Asien, transportirt werden möchten.

Der Marsch nach Lutzk, einer der stärksten, bekam mir sehr übel. Es wurde an diesem Tage sehr rauh und fing an zu regnen, so, daß mich des Gehens ungeachtet, in meinem Nankin-Ajoustement, anfing zu frieren; ich eilte voraus, um mich zu erwärmen, und trank auch in derselben Absicht, in jedem Judenkruge der an der Straße stand, ein Schnäpschen, aber es half nichts; der Regen wurde immer stärker, und ich kam ganz durchnäßt und sehr erschöpft in dem für mich bestimmten Quartiere, bei einem der reichsten Juden in Lutzk, an. Der Frost schüttelte mich dermaßen, daß ich nichts sehnlicher wünschte, als mich umzuziehen, oder wenigstens an einem Kaminfeuer trocknen und wärmen zu können; allein an Ersteres war unter zwei bis drei Stunden nicht zu denken, und das Letztere ver-

weigerte man mir, weil Schabes sey und folglich kein Feuer gemacht werden dürfe. Es verging daher fast ein Stündchen, ehe ich es durch Drohung und Geld bei dem einzigen christlichen Menschen im Hause, dem Knecht des Juden, dahin brachte, daß er mir in aller Stille ein Feuerchen in's Kamin machte. Denn dieses Volk bekümmerte sich nicht um ihre Einquartierung, wenn sie nicht mußten, und wir hatten gar nichts zu verlangen, sondern konnten stets froh seyn, wenn uns ein leidliches Unterkommen angewiesen wurde, und eine gute, reine Streu. Nachdem ich nun endlich, mit den Zähnen klappernd, die nassen Kleider von mir geworfen hätte, setzte ich mich auf eine kleine Hitsche, ganz nahe an das Kamin, um mich zu erwärmen und so meinen Burschen mit den Sachen zu erwarten.

Mit den Ochsenwagen, welche auf den Knippel-Dämmen und sonst schlechten Wegen mit unsäglicher Mühe nur langsam fortgekommen waren, traf endlich mein Diener Halbrock, mit dem, aus sechs alten von Verstorbenen, zusammengeflickten großen Tornister, Stellvertreter eines Koffers, welcher alle meine Habseligkeiten in sich schloß, ein; aber wie fand er mich: heruntergerutscht von der Hitsche und nach vorne auf die Hände ins Kamin gefallen, in einem mehr der Ohnmacht ähnlichem Schlafe, so, daß die Hände von der Hitze der Steine voller Blasen waren und

mich nun furchtbar schmerzten. Der Frost schüttelte mich von Neuem, bis ich durch einen gewürzreichen Glühwein, den mir Halbrock bereitet hatte, den Körper erwärmte, oder vielmehr in eine fieberhafte Hitze verfiel. Des andern Tages bekam ich ein starkes, kaltes Fieber, welches mich nicht nur, aller angewandten Mittel ungeachtet, auf dem ganzen Marsche nicht verließ, sondern mit jedem Tage schlimmer wurde.

Brcesk=Lytowsky, dasselbe, wo der Rittmeister H. und Leut. v. S. überfallen und gefangen wurden, hatte sich auch noch durch die späteren Sachsenzüge, vorzüglich durch die gute Vertheidigung eines sächsischen Grenadier=Bataillons, in der sächsischen Kriegsgeschichte bemerkenswerth gemacht. Die Stadt selbst eignet sich theils durch ihre Lage, theils durch ein sehr günstiges Terrain, von dem Bug und der Muchawitz umströmt, welche sich hart an der Stadt vereinigen, zu einem Zufluchtsorte, der durch einige Feldbefestigung leicht zu einem festen Platze umgewandelt werden konnte. Brcesk war daher bald in den Händen der Russen, bald der Sachsen und der Oestreicher gewesen, aber sowohl hier, als schon in Lutzk und Kowel, wie auch in dem kurz vor Bialistock gelegenem Städtchen Bielsk, hörten wir zu unserer großen Freude mehr über die Russen, als über das Benehmen der feindlichen Sachsen klagen, selbst mit den sonst so streng disciplinirten Oestreichern war man sehr

unzufrieden. Die unempfindlichen Juden sogar, erwiesen sich bei unserm Wiedersehen theilnehmend und erfreut. Da fühlten wir mit stolzer Genugthuung und inniger Freude im Herzen, daß unsere sächsischen Brüder nicht blos als tapfere, sondern auch als menschlich fühlende Krieger gehandelt und ihren guten Namen dauernd begründet hatten.

Der Regimentsarzt K. welcher bisher alles Mögliche gethan hatte mich vom kalten Fieber zu befreien, gab mir, auf dem letzten Marsche nach Bialistock, sehr starke Tropfen auf Zucker zu nehmen, und verordnete etwas nachzutrinken, in Ermangelung von etwas Besserem, einen Schluck Brandwein, wovon ich eine ziemlich große Flasche bei mir führte. Ich saß auf einem Ochsenwagen, sah mit Furcht jedem Augenblicke dem Eintreten des Fiebers entgegen und kam daher meiner Instruction, fleißig einzunehmen, sehr pünktlich nach, aber was das Nachtrinken betraf, mochte ich sie in meiner Angst wohl bedeutend überschritten haben, denn als der Arzt mich besuchte und fragte, ob das Fieber sich noch nicht gezeigt habe, antwortete ich ganz vergnügt, doch mit etwas lallender Zunge: „Nein, heute kommt kein Fieber," weil die Zeit des Eintritts bereits vorüber war. — Der Arzt war aber über mein starkes Nachtrinken nicht wenig entrüstet und verhieß mir nichts Gutes, nahm mich aber mit in sein Quartier, im Dorfe

Stari=Schilze, wo das Lazareth verquartirt wurde. Hier legte ich mich in die Scheune auf eine Streu, und schlief von Nachmittag vier Uhr an bis den folgenden Tag gegen Mittag, ohne zu erwachen; und siehe da, mein Fieber war weg und blieb weg, ohne daß ich, wegen der sonderbaren Art, wie ich es vertrieben, üble Folgen gehabt hätte. Nur der Appetit, dessen ich, um nun wieder zu Kräften zu kommen, doch so sehr bedurfte, wollte sich noch nicht wieder einstellen, ich bat daher K., meinen herrlichen Fieberarzt, mir dazu zu verhelfen, und dieser verordnete mir — einen Hering. Freilich war hier nicht gleich jede passende Arznei zur Hand, allein ich wunderte mich dennoch nicht wenig über dieses Hausmittel, von welchem ich gehört hatte, daß es beim Fieber geradezu verboten sey; sendete aber meinen Diener ohne Verzug in das drei Viertelstündchen entfernte Bialistock, nicht in die Apotheke, sondern zum Kaufmann. Schon hat mein Halbrock den Hering in der Hand, als der beim Kaufmann einquartirte Regimentsarzt W. sich bei ihm nach meinem Befinden erkundiget, sich freut, wie er hört, daß ich endlich das Fieber los sey, aber auch zugleich fragt, für wen denn der Hering sey. Der Bursche nichts Uebles ahnend, sagt geradezu, für meinen Herrn. Der besorgte Arzt, dagegen eifernd, will ihm sofort den Hering entreissen, der todtschädlich sey; mein Diener aber

entwischt mit der Entschuldigung: „Der Regiments-Georgus K. hat's befohlen.“

Besondere Umstände erlauben besondere Mittel, das hatte der nichts weniger als petantische K. wohl erwogen, sein Mittelchen schlug vortrefflich an; ich aß die Hälfte davon und bekam bald meinen sehr guten Appetit wieder.

Nichts war jedoch für uns trauriger, als die Bestätigung unserer Vermuthungen, daß wir durch die neuesten Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, durch das Vordringen der Franzosen nach Schlesien und der ganzen Occupirung Sachsens, in unsern weiteren Rückmarsch gehemmt, und von Neuem als Kriegsgefangene behandelt wurden.

Zwar führte man uns nicht noch einmal in das Innere Rußlands ab, sondern erlaubte uns die ersehnte Befreiung hier abzuwarten; doch konnte ein weiteres Vordringen Napoleons diese Maasregel jeden Augenblick nothwendig machen. An eine Correspondenz mit dem Vaterlande war nicht mehr zu denken, der Geldmangel mußte bald mehr als je fühlbar werden, da alle Bedürfnisse hier um das Doppelte und Dreifache theurer waren als in Kiew. Es eröffnete sich daher für uns eine sehr trübe Perspective, die unsere schönen Freiheits-Träume nicht nur gänzlich vernich-

tete, sondern sogar Mehreren, die schon in Kiew am Heimweh gelitten hatten, kaum zu ertragen schien.

Doch man mußte mit Seume ausrufen:

Nichts wird, und wenn auch schwache Seelen
Mit Gram sich bis zur Folter quälen,
Im Schicksal anders angereiht.

Sechstes Capitel.

Aufenthalt zu Stari-Schilze bei Bialistock.

Lieben Freunde! — Es gab schön're Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!

Die meisten Offiziere waren in Bialistock verquartirt, viele, so wie die Mannschaften auf nahen Dörfern; das Lazareth, was in ärztlicher Hinsicht unter K. stand, in polizeilicher aber unter meinem mehrerwähnten Freund und Regiments-Kamerad v. N., hier, im Dorfe Stari-Schilze. K., v. N. und ich, wohnten zusammen beim Schlachtschütz und hatten ein kleines Stübchen mit einem Fenster neben der Wohnstube des Wirths und der Gesindestube, welche letztere auch unsern Burschen zum Aufenthalt diente. Während der wärmeren Jahreszeit hatten wir unser Nachtlager in der Scheune, doch die kalten Nächte trieben uns sehr bald auf eine Heubucht in unser Stübchen. Im Allgemeinen war der Gesundheitszustand der Gefangenen hier ziemlich gut; zwar hatten sich auf dem Marsche viele Fieberkranke gefunden, und sich durch nasse und rauhe Witterung noch hier vermehrt, aber sie wurden doch immer wieder hergestellt.

Die Jagd wurde nun auch hier in Gesellschaft meines Freundes v. N. mit Leidenschaft und ziemlich gutem Er=

folg betrieben; auch im nahen Walde und den mit vielem Strauchwerk bewachsenen Wiesen gegen 15 Schock Dohnen gestellt; (die ich alle selbst gefertiget hatte, sogar einige Bast-dohnen); außerdem wurden aber auch noch viele Arten große und kleine Vögel auf dem Leime gefangen und zwar schock-weiße, vorzüglich Meisen, Zetscher, Zeisige, Gimpel, Seidenschwänze rc. Gebratene Vögel und Kartoffelmuß war daher ein Gericht, das sowohl von uns als von unserer Dienerschaft, die viel zu rupfen hatte, fast täglich gegessen wurde. Schon beim Fangen wurde ein Feuerchen ange-macht, die gerupften kleinen Vögel an scharf gespitzte Stöcke gespießt und so über dem Feuer in ihrem eigenen Fette gebraten und zum Frühstück verzehrt, dazu auch Kartoffeln in der Asche des Feuers geröstet.

Hier, wo gegen Kiew alles, selbst die gewöhnlichsten Bedürfnisse übermäßig theuer waren, kamen uns diese Wild-pret-Lieferungen in die Küche, — welche hier unter K—s. besonderer Aufsicht stand, — gar sehr zu statten.

Auch muß ich der Gastfreundschaft der braven Polen rühmlichst erwähnen; sie wurde hier, wie in ganz Polen, fast von allen Edelleuten, auch gegen uns auf die löblichste und schönste Weise ausgeübt. Auf allen Dörfern war man in der Familie des Edelmanns gern gesehen, sie gab was sie hatte und je länger man bei ihr blieb, je lieber sah sie es. Viele nahmen einen oder zwei Offiziere ganz zu sich,

welche wenig oder gar nichts zu bezahlen brauchten; obwohl die meisten dieser unserer Wohlthäter nur zu den ärmeren Edelleuten gehörten, die vom Ertrage ihres einzigen Gütchens lebten. — Hier und da war vielleicht das gnädige Fräulein einen Tag lang nicht zu sprechen, weil das beste oder producirbarste Kleidchen auf dem Zaune hing. — So besuchten wir sehr fleißig das benachbarte Klepatsche, dem Grafen Gschymala, Gouvernements-Rath in Bialistock gehörig, wo immerwährend sächsische Offiziere aus und ein gingen und gern gesehen waren. Die beiden Töchter vom Hause, panna (Fräulein) Thekla und panna Victoria, waren sehr hübsch und wohl gebildet, es konnte daher nicht fehlen, daß ihnen stark die Kur gemacht wurde. In Horotnanni, wo sich mein Gefährte von Korinowka, Freund A. untergebracht hatte, war man ebenfalls sehr gern gesehen.

Mein braver Oberster wohnte jetzt auf demselben Schlosse an der Narew, wo wir zuerst den feindlichen Boden betraten, Turisk-Coszcilne genannt, und wo durch seine Fürsorge und die gute Disciplin, welche er damals zu erhalten wußte, außer einigen Lebensmitteln, auch nicht das Geringste entwendet oder beschädiget worden war. Auch besuchte ich fleißig meinen Freund v. B., welcher ebenfalls auf einem unfernen Edelhofe hauste, und machte hier, wie zu Korinowka, manche Jagdparthie mit ihm.

Durch den täglichen Umgang mit den Polen hatten

wir bald das Nothwendigste der polnischen Sprache zur gewöhnlichen Confersation erlernt, wo das jedoch nicht auslangte, machte man sich auch in deutscher, französischer, ja sogar lateinischer Sprache verständlich, womit sich beide Theile entgegen kamen.

Unser Wirth war selbst Jäger, und hatte zwei ziemlich gute Flinten, die er uns aus Gefälligkeit überließ, aber auch oft dafür mit einem guten Schnaps, den er leidenschaftlich liebte, beglückt wurde.

K. verbesserte den gewöhnlichen sehr starken Korn-Brandwein immer durch einige Tropfen seu aromatique, wodurch er einen höchst angenehmen Geschmack bekam; das wußten sowohl unser Wirth, als auch der alte Graf Gschimala sehr gut; ersterer war dadurch zu Allem zu bewegen, letzterer passirte täglich durch unser Dorf nach Bialistock, aber nie ohne bei uns anzuhalten und K. zu klagen, er habe Kneipbauch, weil er von dieser Medizin kurirt seyn wollte. Der Gouverneur von Bialistock hetzte oft Hasen mit Wind- und Jagd-Hunden; sobald nun unser Wirth den Ruf der Jagd-Hörner hörte, kam er eiligst uns zurufen: „prentko! prentko! na polawani; Guvernator! etc." — (geschwind! geschwind! auf die Jagd; der Gouverneur!) Wir stellten uns nun eiligst am Rande des Waldes an, in welchen sich die gehetzten oder aufgejagten Hasen gewöhnlich zu retten suchten, und hatten

dabei sehr oft das Glück, einen zu schießen. Doch wie würde es uns wohl ergangen seyn, wenn man uns dabei erwischt hätte? Allein man schien daran gewöhnt und achtete unsere Schüsse nur wenig; wahrscheinlich hatte unser guter Wirth dieses Maneuver schon oft mitgemacht. Ein einziges Mal wurden wir verfolgt und waren genöthigt uns im dichten Wald zurückzuziehen.

Hier muß ich auch eine Jagd-Geschichte erzählen, die mir selbst passirte, und die — wie viele — sehr sonderbar und unwahrscheinlich klingt, doch nach genauer Untersuchung sich leicht erklärt:

Ich hatte genau bemerkt, wo alle Abende ein Häschen aus dem Holze kam, und nahm mir daher vor, mich dorthin auf den Anstand zu stellen und es zu schießen, ehe mir etwa ein Anderer darinnen zuvor käme. Als es nun gegen Abend schon die höchste Zeit war, fiel mir erst mein Vorhaben wieder ein, ich greife rasch zur Flinte, sehe aber, daß sie noch nicht geladen ist; da sagt N. zu mir: „nimm nur geschwind die meinige, die ist ganz frisch und gut geladen, und mache daß du fort kommst.“ Ich hatte aber zu dieser Flinte wenig Vertrauen, weil der Lauf oben etwas krumm war, doch war er dadurch auf einer Seite etwas mehr ausgeschossen, wovon der kleine Schade nach und nach so ziemlich wieder in's Gleiche gekommen seyn mochte; ich nahm daher wohl, weil mir in der Eile nichts

übrig blieb, diese Flinte, jedoch nicht ohne noch im Fortgehen zu äußern: „mit diesem krummen Haken werde ich wohl nichts treffen können." Kaum war ich auf dem Anstande angekommen, als auch mein Hasemann erschien, sich keck und sicher einige dreißig Schritte von mir hinsetzte, und sein Männchen machte. Jetzt machte ich Feuer, der Hase erschrak und riß aus, so weit ich nur im Dunkeln sehen konnte; — mir blieb nichts übrig, als ziemlich ärgerlich nach Hause zu gehen und auf den verdammten krummen Haken alle Schuld zu schieben. Gegen N. der mich noch aufziehen und mir einen Bart machen wollte, sprach ich mich, im Aerger über sein schlecht Gewehr, sehr anzüglich aus, da ich doch, auf diese Art, sonst nicht zu fehlen pflegte. Dieser harte Fall ließ mir aber die ganze Nacht keine Ruhe, — ich träumte natürlich die ganze Anstands-Scene mehr als ein Mal, sah aber nach dem Schusse allemal den Hasen todt auf dem Sande liegen. Kaum grau'te der Tag, so wanderte ich, mit dem Knotenstock in der Hand, nach meinem Anstande, und noch keine Stunde war vergangen, als ich den schönsten Hasen nach Hause brachte. „Sieh N.!" sagte ich „mit deiner Flinte konnte ich gestern nichts machen, und heute habe ich, nur mit dem Stocke bewaffnet, die besten Geschäfte gemacht." —

„Ei so erzähle doch, wie bist du zu diesen braven Hasen gekommen?' —

„Nun ich ging auf den Anschuß von gestern, sah noch ganz deutlich im Sande wo der Hase und daß er ganz im Schrot gesessen hatte; indem ich mich nun wundre, wie dieser Hase noch hat fortlaufen können, sehe ich ihn ganz steif und ausgestreckt, unter einem kleinen Wachholder Strauch, kaum sechs Schritte vom Anschusse, liegen. Ich sah noch die Fährte, die er gestern Abend nach dem Schusse gemacht hatte, ich verfolgte sie, und siehe da mein Häschen war nur noch in einem Kreise von mehreren Hundert Schritten herum gelaufen, hatte da, wo er heraus gekommen war, wieder in's Holz hinein gewollt, aber nur noch den kleinen Wachholder-Strauch erreicht und da sein Testament gemacht." Wir waren nun beide mit dem krummen Haken, der eigentlich dem Wirth gehörte, wieder ausgesöhnt, wiewohl er doch immer nicht besonders schoß.

An einem schönen September-Tage ging ich zum ersten Male nach der Stadt, um die Kameraden zu besuchen und im Schloßgarten ein stärkendes Gläschen Eisbier zu trinken, da ich mich noch immer nicht so ganz vom Fieber erholt hatte und der Stärkung gar sehr bedurfte. Ich traf daselbst nicht nur alles, was in Kiew gewesen war, im erwünschten Wohlseyn an, sondern fand auch noch mehrere sächsische Offiziere, welche bei Kalisch gefangen worden wa-

ren. Diese sechs Offiziere und zwei Staabs-Chirurgen waren auf dem Transport nach Dambow, in Minsk, krank zurückgeblieben, und von da hierher gebracht worden. Auch der Oberste v. L. der sächsischen Garde du Corps, und die Leutnants v. B. und v. L., waren von Saratov an der Wolga so eben hier angekommen; desgleichen der Leutnant v. W. von Orell. Diese letzteren, zur Reiter-Brigade Thielmann gehörig, waren bei der großen Armee, der Oberste in der Schlacht von Moschaisk, gefangen worden. Sie waren Zeugen gewesen der größtentheils unmenschlichen Behandlung der französischen Kriegsgefangenen im Innern von Rußland, und konnten uns auch die näheren Details der Schlacht von Moschaisk erzählen. Es fing bereits an dunkel zu werden, als ich den Schloßgarten verließ mich und auf den Heimweg begab; ein sehr starker Nebel machte noch, daß man nicht zehn Schritte weit sehen konnte. Zwar wußte man nicht anders, als daß die Gegend sicher sey; da aber doch erst vor wenig Tagen der Bursche des Regiments-Arztes K. als er aus der Schmiede nach Hause reitet, auf demselben Wege angefallen, und ihm die Tabackspfeife aus dem Munde gerissen worden war, so ging ich, mehr im Vertrauen auf meinen Respeckt einflößenden Knoten-Stock, von Wachholder-Holz selbst fabrizirt, als auf meine noch vom Fieber etwas geschwächten Kräfte, ziemlich vorsichtig auf der Mitte des Fahrwegs. Der Weg

von Bialistock nach Stari-Schilze führt durch ziemlich hohe Wachholder-Sträucher bis an einen mit Erlen bewachsenen Sumpf, welchen die Fußgänger auf großen, starken Balken, die wohl 80 Schritte weit als Steg dienen, passiren mußten; dann war bis zum Dorfe freies Feld. Eben hatte ich die Mitte des Wegs, den mit erlenem Strauchwerk bewachsenen Sumpf, fast erreicht, als ich zu meiner Rechten, vorwärts, polnisch sprechen hörte und davon die Worte: Doctor, Stari-Schilze deutlich unterschied, zugleich aber auch einen Stillschweigen gebietenden Laut vernahm, worauf der Sprecher plötzlich verstummte. Ich hielt mich, nichts Gutes ahnend, möglichst links, doch da stürzten auch schon zwei Kerls mit Knitteln auf mich los, so daß ich kaum Zeit behielt meinen Stock vorzuhalten und pastoi, pastoi! (halt) zu rufen, als der vorderste schon einen Hieb nach mir führte, den ich jedoch nicht nur noch gut parirte, so daß er nur die Schulter etwas streifte, sondern auch sogleich mit möglichster Kraft erwiederte, und zwar dermaßen über die Nase, daß der Kerl in einen Strauch burkelte. Ich, jetzt im Begriffe das Hasenpanier zu ergreifen, versehe den Fußsteg und stolpere in den etwas tiefen Fahrweg, der zweite Kerl, mir nachsetzend, fällt über mich weg; doch ich war schneller auf als jener und erreichte glücklich den Steg, den ich flüchtigen Fußes zurücklegte und ein großes Stück vom Wege ab,

ins Feld hinein lief. Hier verbarg ich mich hinter ein sehr großes Felsenstück, deren es dort mehrere giebt, und ließ die Kerls fluchend und tobend auf dem Wege vorbei. Schon der Nebel war hinreichend, daß sie mich nicht wieder finden konnten, und sobald ich mich von meinem Schreck erholt hatte, eilte ich auf einem Raine nach dem Dorfe. Hier ließ ich ausrücken was kampffähig war, aber vergebens, die Kerls waren bei der finstern Nacht nicht mehr aufzufinden. Daß dieser Angriff mir nicht eigentlich gelten sollte, sondern dem Regiments=Arzt K., den sie für sehr reich halten mußten, weil er eine schöne Equipage hatte, ging schon aus den polnischen Wörtern, die ich verstanden hatte, hervor. K. war auch an diesem Tage in der Stadt, des Nebels halber, aber auch die Nacht darinnen geblieben. Mir hätten diese Spitzbuben außer meinem Röckchen, nur sehr wenig abnehmen können; an baarem Gelde hatte ich nur 18 polnische Groschen bei mir, doch war ich froh, mit heiler Haut weggekommen zu seyn. Zwei oder drei Tage darauf wurden wir mitten in der Nacht durch unsere Burschen geweckt, und hörten daß unser Wirth im Hofe nach Hülfe rufte. Wir eilten so schnell als möglich hinzu, und fanden den Wirth vor der Thür des Stalles, worinnen der Regiments=Arzt seine Pferde stehen hatte, fürchterlich fluchend und mit einem großen Zaunspfahl bewaffnet. Er hatte auf einer Strohfeibe, welche im Hofe stand, gele-

gen und von seinem erhabenen Himmelbette aus zwei Kerls die Stallthüre aufsprengen und hinein gehen sehen, war aber sogleich herunter gestiegen, und sorgte nun dafür, daß die Kerls nicht wieder heraus konnten, bis wir alle hinzu kamen. Nun wurden die Spitzbuben, welche sich hatten beritten machen wollen, heraus geholt, in die Stube an das Licht gebracht und siehe da, es waren dieselben saubern Vögel, welche mich angefallen hatten. Nicht ihre braunen Kutten und schwarzen Pelzmützen, wie sie fast jeder polnische Bauer trägt, verriethen sie, aber wohl der Hieb über die Nase des einen, welcher noch deutlich genug zu sehen war. Wir wollten nun diese Kerls binden und an das Gouvernement zu Bialistock schicken; allein dagegen protestirte unser braver Wirth sehr stark, und führte als Grund an, daß wir da auch viel Mühe und Kosten haben könnten, es wäre viel besser und kürzer gleich selbst abzustrafen. Nachdem er ihnen nun eine fürchterliche Rache angedroht hatte, wenn sie sich wieder in der Nähe sehen ließen, machte er den Anfang mit einigen Ohrfeigen, wie ich sie noch nie gesehen hatte, so daß der Kopf stets auf der Seite stehen blieb, wohin er geschlagen worden war, und uns Angst wurde, er möchte mit seinen Fäusten gar einen todt schlagen. Wir ließen daher auch unsern Dienern ihr Müthchen kühlen und nun wurden sie von allen Seiten, mit Stöcken, gehörig durchgeprügelt, endlich nicht

nur zur Stube, sondern auch noch im Finstern durch das sehr lange Dorf durch, daß es mir noch unbegreiflich ist, wie diese Kerls noch fort konnten und nur sehr wenig klagten und schrieen, da sie doch von allen Seiten fürchterlich zugedeckt wurden. Wir haben nie wieder von ihnen etwas gehört oder gesehen; aller Wahrscheinlichkeit nach waren es russische Deserteurs. Ich hatte wenigstens für meinen Schreck die größtmöglichste Satisfaction.

Der Winter war abermals vor der Thüre, es zeigten sich in unserer Bekleidung schon hier und da schon mangelhafte Stellen, und neue Hülfsmittel zum Ersatz derselben waren kaum zu hoffen; die Communikation mit Sachsen war noch immer gesperrt, und nur mit Mühe eine kleine Anleihe vom Hause Schönberg in Petersburg eröffnet worden, wovon 4 Thlr. 10 Gr. 8 Pf. auf meinen Antheil kamen. Da erbarmte sich unserer der edle Kaiser Alexander und befahl mittelst Ukase als kaiserliches Geschenk, jedem sächsischen Offizier 100 Rubel pomaschke, zur Winterbekleidung auszuzahlen, welche nach unserem Gelde 27 Thlr. 16 Gr. 8 Pf. betrugen. Zum Ruhme des russischen Gouvernements zu Bialistock sey es gesagt, wir erhielten ohne Zögern und unverkürzt dieses gewiß Jedem willkommene Geschenk, vorzüglich da wir mit Sehnsucht unserer Rückkehr ins Vaterland und folglich einer Reise von 120 Meilen, mit jedem Tage entgegen sahen.

Die nöthigsten Anschaffungen konnten nun doch davon bestritten werden, obwohl vorzüglich alle Artikel der Bekleidung hier unmäßig theuer waren.

Vergebens hatten die exaltirten Polen, unsere Freunde, uns täglich von den Fortschritten Napoleons und seiner siegreichen Waffen erzählt, schon sollte dieser kühne Feldherr wieder in Warschau seyn, um dort den Frieden zu diktiren, als wir die harten Schläge, die ihn bei Kulm, an der Katzbach, bei Groß-Beeren und endlich bei Leipzig betroffen hatten, von den Russen, mit großem Siegesjubel begleitet, und in bedeutend vergrößertem Maasstabe, erfuhren.

Doch sie waren das Signal zu unserer Freiheit, darum auch erwünscht.

Der Abschied von unseren guten Polen kostete manche Thräne und nie werde ich ihre edle Gastfreundschaft vergessen.

Siebentes Capitel.

Rückreise ins Vaterland.

Hart getäuschter Glaube!
Herbes Schicksal! dem kein andres gleicht!
Ihre Heimath, kaum dem Blick gezeigt,
Wurde schnell dem Wetterstrahl zum Raube. —

Die große Völkerschlacht bei Leipzig hatte endlich über Sachsens Schicksal entschieden und es in die Hände der hohen Alliirten gegeben; die Stunde unserer Befreiung schlug, auf daß auch wir noch an dem großen Befreiungs-Kampfe Theil nehmen möchten. Mit unbeschreiblichem Jubel empfingen wir die nun nicht mehr zu bezweifelnde Nachricht unserer Freiheit und unverzüglichen Rückkehr ins Vaterland, dessen trauriges Geschick, so wie das Loos des würdigsten der Könige, wir — durch thätige Theilnahme an der glücklichen Beendigung des Kampfes — zu verbessern hofften.

Die Offiziere, welche nicht zur Beaufsichtigung der Mannschaft beim Rückmarsche kommandirt waren, wurden in Abtheilungen getheilt und gingen zwei und zwei einen Wagen erhaltend, früher ab. Zur zweiten Offiziers-Colonne getheilt, ging ich mit meinem Freund v. B. Jagd-Gefährten zu Korinowka, auf einem Wagen, (nebst einem Burschen) um Quartiere und die nöthige Vorspann und

Verpflegung für diese Colonne zu besorgen, voraus. Der älteste Offizier, Hauptmann v. B. war Kommandant dieser Colonne, welche aus 14 Offizieren bestand, und welcher sich der Oberste v. G. anschloß, der schon von Kiew her seine eigne Equipage mit drei Pferden besaß.

Es war den 11. December 1813, als wir Bialistock verließen, nachdem wir unsern polnischen und deutschen Freunden herzlich Lebewohl gesagt hatten. Unsere Marschroute lautete über Knischin, Tykoczin, Menzenin, Lomza, Ostrolenka, Rozan, Pultusk, Strekonschin, Plonsk, Gora, Zolkowo, Ploth, und von hier über Kalisch, Bunzlau, und Görlitz nach Dresden. Allein als wir Plock erreicht hatten, warteten wir zwei Tage vergebens auf das Zufrieren der Weichsel. Die erste Colonne hatte hier die Weichsel noch mit Mühe und Gefahr auf Kähnen passirt, wir aber waren genöthiget, einen Umweg von wenigstens 13 Meilen zu machen, um bei Thoren die Weichsel zu passiren, und erhielten deshalb unsere Marschroute dahin abgeändert, daß wir über Posen und Guben nach Dresden dirigirt wurden.

Unser Geschäft als Quartiermacher, war das unangenehmste, was man sich nur denken kann; zwar waren wir mit der nöthigen Anweisung auf Quartier, Vorspann und Magazin-Verpflegung versehen, allein die russischen Etappen-Kommandanten beeilten sich eben nicht sehr, für unser

Fortkommen zu sorgen, und da wir angewiesen waren täglich zwei Etappen zu machen, so waren wir oft genöthiget, wegen Mangel an Vorspann, entweder liegen zu bleiben, oder mit demselben Geschirr 3 bis 4 Etappen zurückzulegen, und für Futter für die Konnis und den Klub, (Pferde und Bauern) selbst zu sorgen. Diese armen Spann-Bauern mußten sich mit ihren elenden Fuhrwerken geradezu nach Hause betteln. Oft schien es unmöglich mit den kleinen verhungerten Pferdchen noch eine Station fortkommen zu können, es half aber nichts, es mußte gewagt werden, und wenn nur Futter für die Pferde und Brod und Brandwein für den Fuhrmann geschafft werden konnte, so ging es gewiß und zwar möglichst im Trabe. Wenn auch an den gänzlich unbeschlagenen Rädern (denn ein Stück-Eisen findet sich am ganzen Wagen nicht) hier und da ein halbes Fällchen fehlte, und man vom dadurch nicht wenig stauchenden Umgang derselben fast aus dem kleinen Leiterwagen geworfen wurde, das kam nicht in Betracht; selbst wenn ein Rad gar nicht mehr umging, sondern förmlich hemmte, ward wenig daraus gemacht, v. B. und ich waren, als Quartiermacher, genöthiget meistens die Nacht zu fahren, da wir fast in jedem Nachtquartiere die Colonne erwarten mußten, welche oft erst spät eintraf, und erst dann sogleich abfuhren. An ein Schläfchen auf dem Wagen war aber gar nicht zu

denken, am wenigsten in den ersten 8 Tagen, bei grundlos schlechtem Wege, unter Regen und Schneewetter. Mehrmals waren wir genöthiget auf einem nahe gelegenen Edelhofe ein Unterkommen zu suchen, um etwas Futter für die entkräfteten Pferde zu erbitten, und uns selbst etwas Ruhe und Erquickung zu verschaffen; wozu auch möglichst Rath wurde, obwohl vorzüglich den an der Straße liegenden Edelhöfen selbst wenig geblieben war. Zwischen Lomza und Ostrolenka, waren wir ebenfalls genöthiget, in einem kleinen Wirthshaus, eines fast ganz im Walde gelegenen Dörfchens, Ruhe und Obdach zu suchen, da es zu sehr wetterte und unsere erschöpften Pferde nicht mehr weiter zu bringen waren; wir mußten sie wenigstens mit etwas Brod regaliren und ihnen wieder einige Ruhe gönnen. Die Schenkstube war noch voller Gäste, obgleich Mitternacht bereits vorüber war; besoffene Bauern, welche spielten, sich dabei oft stritten, fluchten und lermten, daß wir auf unserer Streu in einem Winkel kein Auge zuthun konnten. Einer von uns mußte ohnehin immer ein Auge auf unsern Fuhrmann haben, der uns sonst mit oder ohne Fuhrwerk entwischt wäre; doch dieser Mühe waren wir bald überhoben, der war kaum umgefallen als er auch schon schnarchte, trotz des rasenden Tobens der erhitzten Bauern. Gegen Morgen aber, als nur noch drei oder vier am Spieltisch saßen, nahm diese Scene ein schauder-

haftes Ende. In einem scheußlichen Negligé trat eine noch ziemlich junge Bauerfrau ins Zimmer; mit von Wuth entstelltem Gesicht, fuhr sie wie der Blitz auf einen der Spielenden los, faßte ihn beim Kragen und zog ihn unter Schimpf- und Schmähreden nach der Thüre. Der überraschte Ehemann aber, als der stärkere Theil, riß sich bald los, ergriff einen Stock und war eben im Begriff der Frau sein Herrenrecht fühlen zu lassen, als diese, im Nu, vom nahen Schenktische ein großes blechernes Maaß erfaßte und ihren Gatten dermaßen damit auf den entblößten Kopf schlug, daß das Blut umherspritzte und der Henkel des Maaßes in der Hand der Furie blieb. Der Mann taumelte am Tisch zurück, hatte aber dennoch im nächsten Augenblicke das rasende Weib bei den Haaren gefaßt und schleppte sie, des Sträubens und Schreiens ungeachtet zur Thüre hinaus; — wie es ihr weiter ergangen sein mag, habe ich nicht erfahren können. Die saubere Gesellschaft folgte unter dem allgemeinen Ausruf: ah szertá — (ah Teufel) den Kämpfenden, und ließ sich nicht wieder sehen.

In den Wäldern von Ostrolenka und Rozan hörten wir oft das Geheul der Wölfe in der Nähe, sahen auch wohl, bei Mondenschein, mitunter einen dieser Gierzähne über den Weg schlüpfen, worauf unser Klub sich ängstlich umsah und ausrufte: „ah Wlik!“ doch wir beruhigten ihn dadurch, daß wir ihm zeigten wie gut wir bewaffnet

waren. Ich habe die Wölfe überhaupt hier, wo sie sehr zahlreich seyn sollten, äußerst menschenscheu gefunden, und nur dringender Hunger dürfte sie vielleicht ihre unglaubliche Vorsicht vergessen lassen; doch selbst jetzt konnte es ihnen an Beute nicht fehlen, da die Militairstraßen immer noch todtes Vieh lieferten. Hier in diesen Wäldern, so erzählten uns selbst Jäger aus der Umgegend, sollte es nicht nur noch Bäre geben, sondern sogar Büffel oder wilde Ochsen. Diese von der Narev durchströmten Wälder und Sümpfe, sollten hier und da, selbst im Winter ganz undurchdringlich seyn.

Wir hatten selbst ein wildes Thier mit auf dem Wagen, einen jungen Fuchs, welcher bei Bialistock gegraben worden war; er war ganz zahm wie ein junger Hund und sehr zum Spielen und Läpschen geneigt, wobei man ihm die Hand zwischen das scharfe Gebiß halten konnte; er nahm sich so in Acht, daß nie Jemand von ihm gebissen wurde. Auch mit Hunden, vorzüglich weiblichen Geschlechts, amüsirte er sich gern und zeigte sich dabei als gewandter Luftspringer. Wenn er an seinem Kettchen auf unserm Wagen hin und her spazierte, so erregte er die Neugierde von Jung und Alt, und versammelte in den Städten oft ein zahlreiches Publikum, das ihn mit den Worten neckte: „ah! lis, Schelma!“ (ah; der Fuchs, der Schelm!)

Als ich Bialistock verließ, hatte ich nicht mehr als 1½ Silber-Rubel in der Tasche, mit dieser Baarschaft sollten alle Bedürfnisse, 120 bis 130 Meilen weit, vielleicht einen ganzen Monat lang bestritten werden; aber der Aufenthalt in Plock, (Plotzk) einer der größten Städte in Polen, wo man uns die schlechtesten Quartiere anwieß und überhaupt eben nicht sehr freundschaftlich aufnahm, hatte diese kleine Reise-Casse so sehr in Anspruch genommen, daß ich schon in Thoren das letzte danziger Titchen (etwa 8 Pfennige) für den so berühmten Pfefferkuchen ausgab. In den uns angewiesenen Quartieren setzte es selten etwas, und Magazin und Verpflegung war nicht immer zu erlangen, wir waren daher genöthiget, da, wo ein Magazin war, auf mehrere Tage zu fassen, und diese Fassung sofort an die Juden zu verkaufen, das daraus gelößte Geld aber zu theilen. Mit dem auf mich kommenden Theil dieses Verpflegungsgeldes half ich mir zwar so ziemlich durch, mußte aber doch noch zu einer Anleihe von zwei Silber-Rubeln meine Zuflucht nehmen, womit mir ein besser versehener Kamerad bis Dresden aushalf.

Das Nachtfahren verlangte manche Stärkung und war doch nöthig, um einen Vorsprung vor der Colonne zu haben, das einzige Mittel ihr Vorspann zu verschaffen. Fast überall waren wir genöthiget, uns mit den russischen Etappen-Kommandanten herum zu streiten, und nur durch

Bitten, meistens aber durch Drohungen, konnten wir zu dem unumgänglich Benöthigten gelangen; oft versprachen sie Alles und schafften Nichts; am liebsten hätten sie uns ganz abgewiesen. Nur in Thoren machte man eine rühmliche Ausnahme mit uns, quartierte uns in ziemlich gute Gasthöfe, mit Verpflegung auf Unkosten der Stadt, wodurch wir einen recht angenehmen Rasttag hatten. Diese Aufnahme verdankten wir einem deutschen Ehrenmanne, dem alten braven Präsident v. G., Sachse von Geburt, dessen Fürsprache seinen Landsleuten diese gute Bewirthung verschaffte. Dieses ehrwürdige Silberhaupt — jetzt wahrscheinlich bereits im Grabe ruhend, — hatte sich in allen Verhältnissen die Liebe der Thorner zu erwerben gewußt, daß sie ihm bereitwillig dieses kleine Opfer brachten, wiewohl sie sich selbst noch nicht von den Lasten und Aufopferungen einer harten Belagerung erholt haben konnten.

Von hier wurde die Reise ununterbrochen auf Schlitten fortgesetzt, der besser ging als der Wagen, selbst bis Dresden. In Posen war man ebenfalls so rücksichtsvoll und zuvorkommend, uns Quartiere mit Verpflegung in den Gasthäusern anzuweisen; doch kann ich das meinige im Hotel de Paris eben nicht sehr rühmen. Erst in dem langersehnten Vaterlande nahm man uns herzlich auf, und ich hatte noch das besondere Glück, auf der sächsischen Grenze, mitten im Walde, von meinem Bruder empfan-

gen und überrascht zu werden. Derselbe hatte, wie schon erwähnt worden, die Campagne als Obersappeur mitgemacht, war auf der Brücke von Biala blessirt und in das Lazareth zu Warschau geschafft worden; von einer Schußwunde im Schenkel wieder hergestellt, war er 1813 zum Offizier avancirt, aber in der Schlacht bei Großbeeren abermals blessirt und in das Lazareth nach Guben gebracht worden. Hier war er bereits wieder hergestellt und verschaffte mir durch seine Bekanntschaft eine doppelt gute Aufnahme.

Doch auch in Pförten wurde mir ein ächt sächsisches Quartier bei einem braven Bürger und Handwerksmann; das schöne, weiße Bettchen, eine noch ganz ungewohnte Erscheinung, lachte mich so freundlich an, und die einfache, aber gute Kost, mit traulichem Gespräch gewürzt, mundete vortrefflich; sogar ein Gläschen Gubner Ausbruch fehlte nicht. Wo wir nun hinkamen wurde Alles rege, von den Dörfern und Städten kamen Mütter, Väter, Verwandte und Freunde, sich nach den Angehörigen zu erkundigen, doch nur selten ward ihnen frohe Botschaft, oft konnten wir ihnen nur aus Mitleid noch einige Hoffnung lassen. Wer hätte da nicht sollen sein Auge erheben zu Gott im stillen Gebet, ihm, dem Schöpfer und Erhalter aller Wesen, Dank zu sagen für den Schutz in Gefahren und die Errettung aus so vielfältigen Drangsalen. Wie herzerhe-

bend war es für mich nach so langer Entbehrung, wieder einmal einen lutherischen Gesang andächtig mitzusingen, eine erbauliche Predigt und ein gutes Kanzelgebet zu hören.

Endlich schimmerten mir durch Schneegestöber die Thürme der Residenz Dresden, damals unter russischer Herrschaft, entgegen. Es war den 2. Januar 1814, als ich, von Königsbrück kommend, diese Königsstadt mit ihrer Umgebung, selbst im Gewande des Winters schön, nach fast zweijähriger Abwesenheit, wieder erblickte. Dennoch waren wir, einige Wenige abgerechnet, die Ersten welche aus russischer Gefangenschaft heimkehrten, und obwohl Niemand uns empfing, da unsern wenigen Verwandten der Tag unserer Ankunft nicht genau bekannt seyn konnte, so wurden unsere Schlitten doch von so vielen Neugierigen bestürmt, daß wir in der Stadt nur Schritt vor Schritt fahren mußten.

Seine künftige Anstellung bei der Armee zu erfahren, war eines Jeden erster Gang und folglich auch der meinige. Der Oberste v. G., der nur wenige Stunden früher angekommen war, begegnete mir auf der Treppe des verhängnißvollen Bureaus und rief mir entgegen: „Auf Ehre! mon chêr! daß sie's nicht auch so geht wie mir, ich — ein alter gedienter Offizier — in Wartegeld gesetzt, auf Ehre, 800 Thaler! Gott verdamm mich! 's langt

kaum zum Bischen Essen!" dabei sah er ganz wehmüthig, wie Pastor Schmolke, auf seinen dicken Bauch.

Mir aber wurde eine ziemlich gute Anstellung, die mich schon nach drei Tagen den Meinigen — und der Residenz ohne Regentenhaupt — wieder entriß, mich zu neuer Thätigkeit rief, und bald darauf jenseits des Rheins, in das paradiesische Brabant führte.

(Leipzig, gedruckt bey Friedrich Heinrich Elbert.)

Von demselben Verfasser ist bei Ludwig Schreck in Leipzig erschienen:

Spiritus
aus
Feld- Jagd- und andern Flaschen.

Eine Sammlung characteristischer Anecdoten und Erzählungen aus dem Leben; nebst einer Auswahl von Aphorismen, Gedichten, Charaden und Räthseln.

I. und II. Destillation.

8. in geschmackvollem Umschlag, Subscr. Pr. à 8 Gr.

In derselben Verlagshandlung sind noch folgende, sehr empfehlenswerthe Bücher erschienen:

Bronikowski, Alexander, der Fall der Bourbons älterer Linie, dessen Ursachen u. Folgen. gr. 8. br. 10 Gr.

Cramer, Dr. Friedrich. Zur Geschichte Friedrich Wilhelms I. und Friedrichs II., Könige von Preußen. 3te Auflage. 8. geh. 1 Thlr.

Friedlich, G., Vademecum, oder Nimm-mich-mit. Eine Sammlung fröhlicher und unterhaltender Erzählungen und Anecdoten zur Vertreibung der langen Weile. Nebst einem Anhange, enthaltend die vorzüglichsten und brauchbarsten gesellschaftlichen Spiele und Lieder für gebildete Kreise. 2 Thle. Mit Kupfern. Fünfte, sehr verm. und verb. Ausgabe. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Friedrichs des Großen Gedanken über den Staat, Kirche, Fürsten und Volk. Aus seinen Schriften gezogen und zusammengestellt von Demophilos. 2te Auflage. 8. geh. 12 Gr.

Galen, R. G., vier Wochen auf Reisen. Ein Vademecum malerischer Umrisse, Novellen, humoristischer Skizzen und Anecdoten. 8. br. 18 Gr.

Heinecke, J. A, Soldatenbuch. Enthält das Wissenswürdigste zur Selbstbelehrung für Freywillige, Unteroffiziere u. Gemeine, so wie auch zum Unterricht in preuß. Regimentsschulen. Mit 1 Tab. 8. br. 12 Gr.

Heinecke, J. A., Materialien zum Unterricht in Regimentsschulen und zur Selbstbelehrung und angenehmen Unterhaltung für Unteroffiziere und Gemeine. 8. 16 Gr.

Novellenalmanach für das Jahr 1835. Enth.: Adolphi, Schicksale des Harald Hardrada, und Bronikowski, Ursprung des Lotto. Zwei Novellen. In Congrève-Umschlag. cart. 12. 1 Thlr.

Novellenalmanach für das Jahr 1837. Enth.: Bronikowski, sieben Sylvesterabende und Marsano, der alte Souffleur. Zwei Novellen. In Congrève-Umschlag. cartonnirt. 1 Thlr.

Pöllnitz, G. L. v., das Hiebfechten zu Fuß und zu Pferde. Ein nöthiges Handbuch für alle diejenigen, welche jungen Cavalleristen Unterricht in der Fechtkunst zu geben haben, so wie für alle Freunde dieser Kunst. gr. 8. br. 12 Gr.

— — Reitschule für Civil- und Militairpersonen. Enthält das Wissenswürdigste für Cavallerie-Unteroffiziere zum Reitunterricht für junge Soldaten und zum Selbsterlernen der Reitkunst. 2te Aufl. gr. 8. br. 12 Gr.

Pouqueville, F. C. H. L., Geschichte der Wiedergeburt Griechenlands. Deutsch bearbeitet und bis auf die neueste Zeit im Umriß fort geführt von Chr. Niemeyer. 4 Bände mit 5 Bildnissen und 1 Charte. 16. 1 Thlr.

Ségur, General Graf, Geschichte Rußlands und Peters des Großen. Aus dem Franz. von C. D. Grimm. 3 Bände. Mit einer Karte von Rußland und Portrait Peters des Großen. 12. 1837. geh. 1 Thlr.

Seitz, Dr. J. Ch., geographisch-statistisches Handwörterbuch nach den neuesten Bestimmungen, oder Verzeichniß aller bekannten Länder, Meere, Seen, Flüsse, Inseln, Gebirge, Reiche, Provinzen, Städte, der wichtigsten Flecken, Dörfer, Fabrikanlagen, Bäder rc., mit genauer Angabe der Lage, Größe, Producte, der politischen Eintheilung und Organisation, der Anzahl der Bewohner, der Industrie, des Handels, der Merkwürdigkeiten rc.

in alphabet. Ordnung für Geschäftsmänner, Kaufleute, Fabrikanten, Zeitungsleser, Reisende, überhaupt für jeden Gebildeten, der über das Wesentliche der Geographie und Statistik augenblicklichen Aufschluß sucht. 3 Bde. in 10 Heften. 8. br. 1 Thlr. 12 Gr.

Széchényi, über Pferde, Pferdezucht und Pferderennen. Aus dem Ungar. übersetzt von Jos. Vojdisek. gr. 8. geh. 1 Thlr.

Szekrényesy, A., das Lachen. Oder: das einfachste Mittel das Leben zu erheitern, das Gesicht zu verschönern und zugleich das allereinfachste Geheimniß die Hypochondrie gründlich zu heilen. 12. br. 6 Gr.

Taschenbüchlein für Jagdfreunde. 12. 12 Gr.

Trencks, die. 2 Bände. 1r Bd.: Friedrichs Freih. von der Trenk Leben, Kerker und Tod. Nach Originalquellen neu dargestellt von Th. Wahrmann. 8. 1837. 1 Thlr.

— — 2r Bd.: Leben, Thaten, Abentheuer, Gefängniß und Tod des Franz-Freiherrn von der Trenck, wirklichen Obrist der Panduren und Croaten, berühmten Parteigängers und Vertilgers der slavonischen Räuber. Charactergemälde aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts. Nach seiner eigenen Biographie und andern gleichzeitigen Nachrichten dargestellt von Th. Wahrmann. Als Anhang eine Biographie Schells. 8. 1837. 1 Thlr.

Türkei, die europäische, geographisch und historisch in alphabetischer Ordnung beschrieben. Aus dem Franz. 8. 12 Gr.

Witzleben, F. A. v., die Geschichte Polens. 8. geh. 16 Gr.

Woltmann, C. v., historische Darstellungen zu mehr individueller Kenntniß der Zeiten und Personen. gr. 8. br. 2te Aufl. 1 Thlr.

Ferner ein sehr schön lithographirtes Kunstblatt in Royal-Folio: Die Jägersprache. Pr. 20 Gr.

Inhalt.

Se

I. Capitel: Marsch durch durch Polen . . . .

II. —— Transport in die Gefangenschaft nach Kiew 2

III. —— Kiew 4

IV. —— Korinowka 6

V. —— Rückmarsch von Kiew nach Bialistock . 1

VI. —— Aufenthalt zu Stari-Schilze bei Bialistock 1

VII. —— Rückreise ins Vaterland 1

Kreisbibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Erinnerungen aus der russischen Gefangenschaft 1812 und 1813

Leipzig 1837

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.8,9
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11095024-4